Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1919 Nr. 199 — Jahrgang 212

Bezugspreis: Für Halle und Vororte monatlich Mk. 1,25, vierteljährlich Mk. 4,75 frei Haus. Durch die Post monatlich Mk. 1,34, vierteljährlich Mk. 4,40 außer Postgeld.

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, Redaktion von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610 — Postscheckkonto Leipzig 20512.

Sonntag-Ausgabe

Sonntag, 27. April

Anzeigenpreis: Sonntag: Inseraten je Zeile 80 Pfg., auswärtige je Zeile 60 Pfg. — Reklamezeile 1,25 Mk. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schriftleitung — Verlag und Druck von Otto Thiele Halle-Saale.

190 Personen nach Versailles

Die Abfahrt der Delegation

(Drahtmeldung der „H. Z.")

Berlin, 26. April.

Die Abreise der Deutschen Friedensabordnung nach Versailles, die mit allem Begleitpersonal inzwischen auf 190 Personen angewachsen ist, erfolgt in drei Teilen. Der Vorzug mit den höheren Verwaltungsbeamten, Sekretären und Büropersonal, geht morgen, Sonntag nachmittag 4 Uhr 32 Min. vom Potsdamer Bahnhof ab. Am Montag folgen zwei Züge nach Versailles ab. Mit dem ersten Zuge ab Potsdamer Bahnhof nachmittags 3 Uhr 15 Min. reist die deutsche Hauptdelegation unter Führung des Grafen Brockdorff-Rantzau, mit dem zweiten Zuge ab Potsdamer Bahnhof 3 Uhr 32 Minuten nachmittags u. a. auch der Pressevertreter. Die Ankunft in Versailles soll nach ungefähr 26stündiger Reise am Montag, bzw. Dienstag erfolgen. Den deutschen Abordnungen sind in Versailles das Hotel des „Reservoires" und eventl. noch das Hotel „Battel" eingeräumt. Einige Beamte des Auswärtigen Amtes und des Telegraphen-Dienstes befinden sich bereits in Versailles, um die nötigen Vorkehrungen für die Arbeiten der Abordnung zu treffen.

Die Eisenbahndirektion ist angewiesen, die Parlamentszüge Berlin—Weimar und Kassel—Weimar von Montag, den 28. d. M., ab wieder verkehren zu lassen.

Die Spielfolge von Versailles

Rotterdam, 26. April.

„Handelsblatt" weiß nach einer Drahtung unseres Sonderberichterstatters aus Paris zu sagen, daß am ersten Tage nach der Ankunft der Deutschen in Versailles die Vollmachten der Deutschen untersucht werden sollen. An dem darauffolgenden Tage wird ihnen der Vertrag ausgehändigt werden, nachdem der Inhalt zuvor in geheimer Sitzung allen Delegierten der Alliierten mitgeteilt worden ist. Bei der Ueberreichung des Vertrages an die Deutschen wird Clemenceau eine Rede halten. Eine Vorlesung des Textes dürfte nicht stattfinden. Es dürften alle Delegierten anwesend sein, ob auch die Presse zugelassen wird, steht noch nicht fest.

Unterzeichnung trotz Italiens Fernsein

(Drahtmeldung der „H. Z.")

Haag, 26 April.

Aus London wird gemeldet: Der Korrespondent des „Daily Chronicle" meldet seinem Blatte aus Paris: Die Friedenskonferenz könne man mit einem Kranken vergleichen, dessen allgemeiner Zustand sich gebessert und dessen Temperatur gesunken ist. Den Standpunkt Lloyd Georges kennzeichnet der Korrespondent dahin, daß er zwar fest entschlossen sei, an dem Londoner Geheimvertrag festzuhalten, Italien müsse aber im Interesse des neuen südslawischen Staates, der einen Ausweg nach dem Meere haben müsse, auf seine Forderungen verzichten. Die Frage, ob der Friedensvertrag durch die Ausscheidung Italiens gefährdet sein könnte, wird dahin beantwortet, daß das Abkommen, welches die Alliierten im Jahre 1915 unterzeichnet haben, in dem vorgesehen wurde, daß keiner der Mächte einen Sonderfrieden schließen dürfte, mit der augenblicklichen Lage nicht mehr in Einklang zu bringen sei. Der Waffenstillstand sei gemeinsam unterzeichnet worden, die Friedensbedingungen hätten die allgemeine Zustimmung gefunden und deshalb sei in dem Falle, daß Italien die Beziehungen abbreche und nicht mehr mitmacht, die andere Partei doch imstande, die Präliminarien zu unterzeichnen.

*

Danzig soll polnisch werden

Die erste Staffel der Friedensdelegierten in Paris.

Paris, 26. April.

(Diplomatischer Lagebericht.) Wilson, Clemenceau und Lloyd George haben am Freitag keine Sitzung abgehalten. Sie werden heute zusammenkommen, und voraussichtlich das Danziger-Problem regeln, wofür die Sachverständigen eine vermittelnde Lösung anstreben. Auf der Tagesordnung der nächsten Beratung der Minister des Aeußern der fünf Großmächte stehen der Luftverkehr, die deutschen Kolonien und die polnischen Angelegenheiten. Es scheint nun beschlossen worden zu sein, daß Danzig Freihafen wie Hamburg sein und unter der Souveränität Polens stehen soll. Die Gemeindebeamten würden aus der Ortsbevölkerung gewählt werden, während die gesamte Stadtverwaltung den verschiedenen Departements Polens unterstellt werden soll. Der Ministerrat hörte Marschall Foch über die militärischen Bestimmungen des Vorfriedens, besonders über die Modalitäten und mutmaßliche Dauer der Besetzung des linken Rheinufers. Cambon und Tardieu wohnten als Bevollmächtigte der Sitzung bei. Nach dem Fortgange des Marschalls Foch wurden seine Darlegungen geprüft und schließlich die bereits festgelegten militärischen Bestimmungen gutgeheißen. Der Rat wurde ferner über die Entstehung des Zwischenfalles mit Italien unterrichtet. Die Lage ist noch auf demselben Punkte. Indessen werden Sonnino und Salandra Sonnabend nachmittag 2 Uhr nach Rom abreisen. Die italienischen Delegierten in den verschiedenen Kommissionen wohnen den Sitzungen nicht mehr bei. Italien bringt damit seinen Willen zum Ausdruck, bei den Arbeiten der Konferenz in keiner Weise mitzuwirken, wenigstens vorläufig nicht. Auf amerikanischer Seite scheint nicht die Absicht zu bestehen, Italien sein Verhalten entgelten zu lassen, indem Italien, wie gemeldet wird, ein Kredit von 50 Millionen zur Beschaffung von Kohlen angeboten worden ist. Wilson soll erklärt haben, daß man gegenüber einem Verbündeten, wie Italien, niemals einen wirtschaftlichen Druck anwenden werde. An der Abfassung der Friedenspräliminarien wird eifrig gearbeitet. Die erste Staffel der deutschen Delegierten ist Freitag vormittag in Paris eingetroffen, darunter die Legationsräte Dehn und v. Lössler, sowie der in Paris wohlbekannte Finanzmann Max Warburg. Wie aus Deutschland zurückgekehrte unterrichtete Persönlichkeiten sagen, dürften die Präliminarien von den deutschen Delegierten zuerst an ihre Regierung weitergeleitet werden, die sie ihrerseits der Nationalversammlung vorlegen wird. Diese wird voraussichtlich die Verantwortung für die Unterzeichnung oder die Ablehnung nicht auf sich nehmen wollen, sondern dem Volke Gelegenheit geben, sich durch ein Referendum auszusprechen. Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß die Entscheidung zugunsten der Annahme der Bedingungen ausfällt. Diese Formalität wird indes rasch erfolgen, spätestens vierzehn Tage nach der Mitteilung des Textes an die Deutschen.

Die diplomatischen Lageberichte aus Paris haben einen hellreien Blutfreiskauf bekommen. Nach den eintönigen Darlegungen über den Streit der Kleinen und Großen, die nicht wußten, wie sie die Welt zerteilen sollten, um dem andern keinen Vorteil zu lassen, ist nach Italiens scharfem und verwunderlichen Auftreten endlich ein schärferes Tempo in die Pariser Arbeiten gekommen. Der Abschluß des Vorfriedens steht vor der Tür und in diesem Augenblick reist Orlando nach Rom. Wilson hat immer noch Vertrauen, daß der peinliche Zwischenfall erledigt werden wird, und zieht darum auch seine Kaffenkredite nicht zurück. Es ist anzunehmen, daß der Schritt zur Versöhnung nicht in Rom, sondern vom Viererrat aus getan werden wird. — Ueberraschend kommt die Meldung, daß Danzig Freihafen unter polnischer Oberhoheit werden soll. Die Danziger und mit ihnen die Westpreußen und das deutsche Volk werden darauf zu antworten wissen. Sollte die Entente diesen schamlosen Beschluß unseren Delegierten zur Anerkennung vorlegen, dann brennt dort oben an der Halbinsel von Hela ein Feuer auf, das im Vaterlande einen gewaltigen Widerschein wecken wird.

*

Hindenburgs Rücktritt

Die verschiedenen Meldungen über die Auflösung des Großen Hauptquartiers in Kolberg sind richtig aufzufassen als Hindenburgs Rücktritt. Aus vaterländischem Pflichtgefühl hat der Feldmarschall seinen Posten behalten, als die Revolution ausbrach, und es gelang, in möglichster Ordnung das Heer zurückzuführen. Auch die Aufgaben des Grenzschutzes Ost hielten ihn dann noch auf seinem Posten. Angriffe von links wegen der Konservierung des „Militarismus" haben ihm die letzten Monate verbittert. Auch der bekannte Briefstil des Herrn Scheidemann hätte Hindenburgs Rücktritt sehr begreiflich erscheinen lassen. Der Feldmarschall lehnt sich nach dem Augenblick, da er ins Privatleben zurücktreten kann, und die Auflösung des Großen Hauptquartiers, die ihm diese Möglichkeit bieten soll, ist tatsächlich nur noch eine Frage kurzer Zeit.

*

Japan wird widerspenstig

(Von unserem X-Sonderberichterstatter.)

Amsterdam, 25. April.

Amerikanische Blätter aus Tokio berichten, daß sich in Japan eine starke Erregung über die Behandlung der japanischen Fragen auf der Friedenskonferenz bemerkbar macht. Die Presse führt eine heftige Sprache gegen die Regierung, die allzuvorkes Entgegenkommen gegen England zeige. Japan sei im Krieg stark genug geworden, um eine eigene Politik zu treiben und brauche keine Rücksicht auf fremde Wünsche zu nehmen.

Der Wahnsinn am Staatsruder

Als der bolschewistische Terror das unglückliche Rußland packte und die ersten Nachrichten über die Maßnahmen der Lenin und Trotki zu uns drangen, schlug man in Deutschland die Hände übern Kopf zusammen. Dies blinde Wüten ungeheurer wirtschaftlicher Werte, diese sinnlose Zerstörung einer ohnehin nur mühsam klappernden Arbeitsmaschine hielten wir für Ausgeburten abenteuerlichen Phantasiegeistes. Uns schien, als rase der Irrsinn durch das große Moskowiterreich, als hätten sich die neuen Männer verschworen, es so rasch wie möglich zugrunde zu richten. Auch ihr wildes Wüten gegen Andersdenkende, die Blutarbeit der Außerordentlichen Kommissionen, die unter der Bürgerschaft wie der schwarze Tod wüteten und Menschenopfer unerhört forderten, ließ fast auf geistige Erkrankung der Schuldigen schließen. Die ungeheuerlichen Nachrichten aus Saratow, Jekaterinenburg und Wladimir vervollständigten den Eindruck; mit der Verstaatlichung aller Mädchen und Frauen von 17 bis 36 Jahren, die Auslieferung selbst der Ehefrauen an die schmutzigen Gelüste jedes hergelaufenen Lumpen, stieg der Bolschewismus unter die letzte Stufe der Kultur hinab und ward zur erklärten Bestialität. Daß diese Krankheit jemals nach Deutschland überspringen könne, glaubte im Anfang des Jahres 1918 niemand bei uns. Vor solchem Irrsinn hielten wir uns gefeit.

Und nun ist der Wahnwitz doch auch bei uns ausgebrochen. Die bolschewistische Agitation hat bislang nur in Berlin und anderen großen Städten zu blutigem Aufruhr geführt, und in seinem Gefolge jene scheußlichen Greueltaten, wie die bestialische Verstümmelung unglücklicher Regierungssoldaten, die feige Ertränkung unglücklicher Offiziere, denen man vorher die Hände abgehackt hatte, u. a. m. gehabt. Indessen konnte man diese Untaten entfesselter Hyänen immer noch auf Rechnung der in Revolutionszeiten sinnlos waltenden Volkstollheit sehen. Erst das furchtbare Münchener Possenspiel hat überdeutlich gezeigt, daß Deutschland von dem bolschewistischen Irrsinn bereits im Kern angegriffen ist. Schlimmer als in Rußland hat sich dort unser Volk entwürdigt. Denn man mag über die russischen Gewaltmenschen von heute sagen, was man will; daß einem Lenin ebenso starke Willenskraft wie hohe Begabung, ja in gewissem Sinne ein geradezu Napoleonischer Geist innewohnt, läßt sich nicht leugnen. Auch Trotki-Bernstein entbehrt keineswegs einer gewissen geistigen Bedeutung. Wenn das arme, verschüchterte und ungebildete russische Volk ihnen willenlos folgt, so läßt sich dies zur Not verstehen. Was aber soll man von der als immerhin intelligent bekannten Münchener Bevölkerung sagen, die sich schweigend die Tyrannei der Lewien, Levine, Jaffe, Lipp, Mühsam usw. gefallen ließ? Lipp ist wegen Säufermahnsinn in den Irrenanstalten von Mombello, Provinz Mailand, und Mondrisio, Kanton Tessin, gewesen. Den Dr. Levien haben ärztliche Autoritäten als an „sekundärer Hirnsyphilis" erkrankt bezeichnet. Landauer und Mühsam genossen vor dem Kriege und auch während des Krieges einen Ruf als halb blödsinnige Kabarettspaßmacher, die ihre Nächte in zweifelhaften Kneipen verbrachten und vor dem dort verkehrenden Spießbürgerpöbel würdelose Hanswurstereien trieben.

Und diese selben Leute, Münchens Beherrscher, hätten um ein Haar die irrsinnige Gewalt über ganz Bayern an sich gerissen! Schweigend und lammsgeduldig ertrug das Bürgertum die Despotie Halb- und Ganzverrückter, dauernd auf der Grenze zwischen Irrsinn und Verbrechen hin und her Taumelnder. Ohne zu zucken, ließ man sich auf Schritt und Tritt in seiner Bewegungsfreiheit beschränken, ließ sich sogar, was doch viel sagen will, das Geld in den Banken sperren, nahm die wahnwitzigen Reformpläne der Herren Volksbeauftragten ergebungsvoll hin, obgleich dadurch sowohl persönlicher Besitz wie persönliche Freiheit vernichtet wurden, und fand zum Schlusse auch darin nichts Besonderes, daß die Kommunalisierung der Frauen nach Jekaterinenburger Muster gewünscht wurde. Die besonnenswerte Feigheit bestimmter Schichten des Bürgertums hat sich nie krasser geäußert, als im Münchener Falle.

Es geht um eine Stimme bei der heutigen Wahl! Die Bürgerschaft ist verraten und verkauft, wenn ihre Anträge im Stadtparlament überstimmt werden! Darum wählt die

Liste Steinbrück!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904271-14/fragment/page=0001

Richig darf man behaupten, daß von nun an jeder verkommene Trottel, jeder aus der Gummizelle Entsprungene in Deutschland als Republikgründer Hunderttausende von Anhängern finden wird. Die Tage Knipperdollings sind wiedergekehrt.

Wie begeisterten Tones hat man uns jahrzehntelang von der geistigen und politischen Reife des Volkes, von seinen gesunden Instinkten und anderen schönen Dingen mehr erzählt! Diese Phrasen wurden besonders den früheren Regierungen entgegengeschleudert, wenn sie die verfassungsmäßigen Rechte der breiten Masse nicht allzu bereitwillig erweitern wollten. Heute haben wir an München das bezeichnende Beispiel für die Reife, für den gesunden Sinn und den politischen Instinkt der Großstadtmassen. Mit Entsetzen erkennt der Volksfreund, welch ein langer Weg noch zurückzulegen ist, wie weit wir noch von der wahren Freiheit stehen, die allein durch Vernunft und Einsicht der Menge verbürgt werden kann. Glücklicherweise, man darf beinahe sagen erfreulicherweise, haben die Münchener Narren und Verbrecher durch ihre Unsinnigkeit selbst dem Fasse den Boden ausgestoßen und die Pfeiler ihrer Macht mit eigener Hand zerbrochen. Sie wagten auf einmal zu viel des Irrsinns. Aber ob nun endlich die so dringend nötige feste Hand über das Großstadtvolk kommen, ob die gegenwärtige deutsche Regierung sich dazu entschließen wird, krankhaften Hirngespinsten und Irrenhäuslertaten entschlossen entgegenzutreten, ist mehr als fraglich. Höchstens die Rücksicht auf ihre eigene Existenz wird sie hinfort zu größerer Aufmerksamkeit und Entschiedenheit veranlassen.

Das deutsche Volk in seiner noch immer gesunden Gesamtheit dagegen, der allem der deutsche Mittelstand in den kleineren Städten und auf dem flachen Lande, erkennt jetzt neuerdings, welche furchtbare Gefahr die mit Menschen überfüllten Riesenstädte für die ganze Nation bedeuten. In der schwülen Atmosphäre gedeiht jeder politische Wahnwitz; für die verrücktesten Ausschreitungen finden sich Gläubige, neben den zahllosen Verbrechern, die nur auf Gelegenheit warten, aus der Tiefe empor zu steigen. Deutschlands Zukunft hängt in der Tat davon ab, ob es imstande sein wird, sich der Ueberwucherung durch die gemeingefährlich gewordenen Großstädte zu erwehren. Nur wenn es uns gelingt, der unhändigen Landflucht zu steuern und dem Moloch Großstadt zum mindesten den Zuzug der heranwachsenden Jugend zu sperren: nur wenn der jetzt überwiegend gewordene politische Einfluß der Riesennester gebrochen, oder doch kraftvoll zurückgeschraubt wird, dürfen wir auf die innere Erneuerung, die Gesundung und Wiedererstarkung unseres so arg gequälten deutschen Volkes rechnen.

Ein Anschlag aufs Dresdener Ständehaus

(Von unserem hl.-Sonderberichterstatter.)

Dresden, 26. April.

Heute nacht kurz vor 2 Uhr wurden die Bewohner Dresdens durch zwei kanonenartige Schläge und darauffolgendes Gewehrfeuer aufgeschreckt. Eine Anzahl Spartakisten versuchten einen Anschlag auf das Ständehaus. Gegen die postierten Wachen der Sicherheitstruppen sind Handgranaten geschleudert worden, die aber niemand verwundeten, jedoch Beschädigungen am Ständehaus hervorriefen. Die Wachen gaben einige Gewehrschüsse an die Angreifer ab, die jedoch im Dunkeln entkamen.

Dresden, 26. April.

Der seit dem 13. d. M. mit der Wahrnehmung der Geschäfte im Ministerium für Militärwesen beauftragte Herr Kirchhoff ist zum Minister für Militärwesen berufen worden, als Nachfolger von Neuring.

*

Spartakus als Millionenräuber

(Von unserem hl.-Sonderberichterstatter.)

Berlin, 26. April.

Wie es jetzt bekannt wird, sind bei den letzten spartakistischen Unruhen in Spandau auf dem Julius-hof 30 Millionen Lei, die in Kisten verpackt waren, geraubt worden. Bisher hat man keine Spur davon, wohin die Millionen geschafft worden und wo sie geblieben sind.

Von den A.- und S.-Räten

Berlin, 26. April.

In den letzten Tagen ging eine Meldung durch mehrere Zeitungen, wonach ein Regierungserlaß die Kosten der obersten Vertretungen der A.- und S.-Räte regelt. Zahlreiche Zeitungen knüpften daran Betrachtungen in der Art, als ob mit diesem Erlaß die A.- und S.-Räte als Kontrollorgane der einzelnen Regierungsstellen geradezu sanktioniert wurden. Dazu wird von zuständiger Seite bemerkt, daß es sich um einen Erlaß des Finanzministers vom 27. Februar 1919 handelt, der lediglich bezweckt, die Kosten der A.- und S.-Räte zu beschränken.

Natürlich die Leipziger

Leipzig, 26. April.

Zu der gestrigen Bekanntmachung der sächsischen Regierung betreffend die Feier am 1. Mai schreibt die „Leipziger Volkszeitung": „Ganz wie unter dem alten Regime: Maifeier-Demonstrationszug verboten, Ansprachen — genehmigungspflichtig! Eine sozialistische Regierung, die die Maifeier verbietet! Wie lebt es sich so herrlich und frei im Polizeistaat Sachsen unter der väterlichen Fürsorge Gradnauers! Das Leipziger Proletariat wird doch seinen Mai auf seine Weise feiern — trotz Gradnauer!"

Die Parteileitung der U. S. P. in Leipzig erkennt, getreu den Beschlüssen der Landeskonferenz der U. S. P. vom 18. April, den Belagerungszustand sowohl der sächsischen als auch der Reichsregierung als rechtswidrig und rechtsunwirksam nicht an. Sie fordert die Parteimitglieder auf, den Kampf gegen den Belagerungszustand nach den Beschlüssen der Landeskonferenz mit aller Energie zu führen. Sofern die Regierung die Leipziger Arbeiterschaft nicht weiter provoziert, wird die Leipziger Messe durch die politisch organisierte Arbeiterschaft der U. S. P. in Leipzig nicht gestört.

Dresden, 26. April.

Der Große Arbeiterrat für Leipzig hat eine Bekanntmachung veröffentlicht, in der er den Belagerungszustand für Leipzig als überflüssig erklärt und im Widerspruch zu den vom militärischen Oberbefehlshaber erlassenen Anordnung bestimmt, daß die Polizeistunde auf 11½ Uhr festgesetzt wird, und daß Versammlungen nicht angemeldet zu werden brauchen. Wie uns mitgeteilt wird, beabsichtigt die Staatsregierung, etwaigen Auflehnungsversuchen gegen die getroffenen Anordnungen

Bayern in rotem Brand

Aufflammender Aufruf in Nürnberg — Die ersten Angriffe der Münchener Horden — Noske Oberkommandierender über alle Streitkräfte

Armeegruppe Noske

Die Stärke der Roten Bayernarmee.

Stuttgart, 26. April.

Das Kriegsministerium teilt mit: Die Lage bei den in Bayern verwandten württembergischen Truppen ist unverändert. Den Oberbefehl über sämtliche Truppen, die gegen die Spartakisten in München operieren, hat im Einvernehmen mit der württembergischen und der bayerischen Regierung Reichswehrminister Noske übernommen. Ueber München liegt folgende Nachricht vor: Die Stärke der roten Armee wird auf 30000 bis 60000 Mann geschätzt, wovon die Mehrzahl nur als Mitläufer anzusehen ist. Die hohe Zahl der Mitläufer erklärt sich dadurch, daß die Erwerbslosenunterstützung von der spartakistischen Regierung nur an die waffentragenden Anhänger ausgezahlt wird. Die Zahl der kampfverwendungsfähigen Truppen wird auf 12000 Mann bei den Spartakisten geschätzt. Die Bürger Münchens sollen Brot in ausreichender Menge, doch keine Kohlen erhalten.

Nürnberg, 26. April.

Ueber die blutigen Zusammenstöße am Egidienplatz wird u. a. mitgeteilt: Im Laufe des Vormittags wurden die Büroräume der demokratischen Partei gestürmt und Geiseln von der Menge festgenommen. Eine zur Befreiung der Geiseln aufgebotene Radfahrer- und Maschinengewehr-Abteilung wurde von der angesammelten Menge beschimpft und angegriffen. Die Menge stürmte auf die Soldaten ein. Ein Teil der Soldaten wurde abgeschnitten und entwaffnet, der Räder beraubt und durch Messerstiche und Schüsse verletzt. Den Verletzten wurden die Karabiner abgenommen und mit diesen auf die Soldaten geschossen. 6—7 Personen wurden verletzt. Auf Seiten der Soldaten gab es 4 Verletzte, einem Soldaten wurde die Hand abgeschossen.

Ueber den heutigen blutigen Zusammenstoß zwischen Spartakisten und Sicherheitswehr wird noch gemeldet: Nachdem die Büroräume der Demokratischen Partei gestürmt und Geiseln festgenommen worden waren, erhielten die Radfahrer- und Maschinengewehr-Abteilungen den Auftrag, die festgenommenen Geiseln wieder zu befreien. Als sie an Ort und Stelle waren, wurden sie von der Menge angegriffen. Rufe: „Schlagt sie tot, die Hunde!" wurden laut. Die Menge stürzte sich auf die Soldaten und drang mit Messern auf sie ein, nahm den Soldaten die Karabiner weg und feuerte auf sie. Auf Seiten der Soldaten gab es 4 Verletzte, von der Menge wurden 6—7 schwer verwundet.

Nürnberg, 26. April.

In der vergangenen Nacht wurden die Hauptführer der U. S. P. Nürnbergs, der Vorsitzende des Landesvorstandes Dr. Freund und der Gauseretär Baier in ihren Wohnungen verhaftet, auch die gesamte Erwerbslosen-Kommission wurde hinter Schloß und Riegel gesetzt. Der Spartakistenführer Schmitt, der sich bei seiner Festnahme widersetzte, wurde erschossen, sein Sohn schwer verwundet. Gestern sind das Rathaus und die öffentlichen Gebäude mit Truppen besetzt worden. Heute mittag tauchten auf den Straßen bewaffnete Zivilisten und Matrosen auf. Es kam zu einem Zusammenstoß zwischen ihnen und einer Patrouille der Regierungstruppen, die den Zivilisten die Waffen abforderten. Bei der Schießerei wurde ein Matrose getötet und einer verwundet. Weitere Unruhen sind zu verwarten.

Die Solidarität der Jenenser

Jena, 26. April.

Zwischen den Regierungstruppen, die seit heute hier Quartier zum Aufmarsch gegen Bayern bezogen haben und der organisierten Arbeiterschaft ist es zu Zwischenfällen gekommen. Nachdem heute morgen, wie unser gestriger Sondermitarbeiter brahtet, eine Protestversammlung mit einem heute anschließenden Demonstrationszug abgehalten wurde, kam es zwischen den Regierungstruppen und der Arbeiterschaft zu Tätlichkeiten, so daß bereits fünf Verhaftungen vorgenommen werden mußten. Die Arbeiterschaft hat an die Reichsregierung das Ultimatum gestellt bis zum Montag mittag die Regierungstruppen aus Jena zurückzuziehen, andernfalls müßte man mit einem Generalstreik antworten. Außerdem verlangt die Arbeiterschaft in einer Resolution den sofortigen Rücktritt der jetzigen Reichsregierung. Wie es heute steht, ist fast die gesamte organisierte Arbeiterschaft nach Linksübergetreten. Die Regierungstruppen werden fortgesetzt von der Arbeiterschaft provoziert. Die Bürgerschaft droht bei Ausbruch des Generalstreiks mit einem Generalstreik.

Standrecht über Bayern

Bamberg, 26. April.

Die Regierung Hoffmann hat über das ganze rechtsrheinische Bayern das Standrecht verhängt. Die Stadt Landshut wurde den Spartakisten von den Regierungstruppen entrissen. Die Münchener Kommunisten sandten fünf Sonderzüge mit roten Gardisten als Ersatz, kamen aber damit zu spät. Landshut ist fest in den Händen der Regierungstruppen. Ein spartakistischer Angriff auf Garmisch-Partenkirchen wurde von der Einwohnerschaft abgeschlagen. Der Finanzkommissar Menner erklärt, daß die Räteregierung am Ende ihrer Mittel angelangt sei. Zwar wurden 8 Mill. neues städtisches Geld beschlagnahmt und außerdem 18 Millionen schon durchlochtes und als ungültig erklärtes Geld zwangsweise wieder in den Verkehr gebracht, das bedeute aber nur einen Tropfen auf den heißen Stein, da allein die Löhne der 20000 Gardisten täglich 500000 Mark betragen.

mit allen Mitteln entgegenzutreten. Insbesondere werden die Strafverfolgungsbehörden Verstöße gegen die Gesetze und die Anordnungen der zuständigen Stellen zur strafrechtlichen Entscheidung bringen. Jedermann hat daher im eigenen Interesse den Gesetzen, den Verordnungen und Bekanntmachungen esse den Gesetzen, den Verordnungen und Bekanntmachungen standes den Verordnungen des militärischen Oberbefehlshabers unausbleibliche Folge zu leisten, wenn er sich nicht der Gefahr ernster Strafe aussetzen will.

Die Regierungskrise in Braunschweig

(Drahtmeldung der „H. 8.")

Braunschweig, 26. April.

Zur heutigen Sitzung der Landesversammlung waren außer den beiden sozialdemokratischen Fraktionen entgegen der gestrigen Ankündigung der Bürgerlichen Partei nicht mehr an den Beratungen teilnehmen zu wollen, doch mehrere ihrer Mitglieder erschienen. Da aber eine große Anzahl der bürgerlichen Abgeordneten fehlte, wurde beschlossen in Anbetracht des schwachbesuchten Hauses die Sitzung bis zum 29. April zu vertagen. Einstweilen bleibt die provisorische Regierung in Tätigkeit.

Kurzschluß in Italien

Turin, 26. April.

Orlando, Diaz und Barzilai wurden am Bahnhof stürmisch empfangen. Orlando hielt zwei Ansprachen an die begeisterte Menschenmenge.

Rom, 26. April.

„Giornale d'Italia" sagt, daß unverzüglich zahlreiche Abgeordnete eintreffen und andere bald folgen werden. Man könne jetzt schon versichern, daß das Parlament bereit sei, durch einmütiges Vertrauensvotum die Haltung der aus Paris zurückgekehrten Staatsmänner zu billigen.

Der Korrespondent des „Daily Telegraph" drahtet seinem Blatte: Man erwartet in Paris, Orlando werde, gestützt auf das italienische Parlament, nach Paris zurückkehren und Wilson das Recht absprechen, im Namen des amerikanischen Volkes zu sprechen. Der Pariser Korrespondent der „Times" schreibt, es sei jetzt allgemein bekannt, wie herzlos die italienische Verwaltung in dem besetzten Gebiet Deutsch-Oesterreichs sich benommen habe. Bürger, die niemals etwas verbrochen hätten, seien in großer Zahl ohne Prozeß interniert worden. Die Amerikaner sind überzeugt davon, daß keine italienische Regierung wirklich auf die Freundschaft Amerikas, Englands und Frankreichs verzichten werde, ganz gleich, welche Opfer Italien dieser Freundschaft bringen müsse, weil die Zukunft des italienischen Volkes von der übrigen Entente abhängig ist.

Paris, 26. April.

Entgegen geäußerten Vermutungen wird kein italienischer Delegierter in Paris bleiben. Sonnino reist am Sonnabend und Salandra, sobald die Reise seiner Familie, die sich in Paris befindet, gesichert ist, ab. Die italienischen Kreise zweifeln nicht, daß das Parlament die Haltung der Delegierten billigt. In diesem Falle kann Italien seinen Platz auf der Friedenskonferenz nur dann wieder einnehmen, wenn es von den Verbündeten genügende Klarheit über die Entscheidung der von ihm gestellten Forderungen erhält. Lucaat hat an Clemenceau ein Telegramm gerichtet, in dem er an seine Freundschaft für Italien appelliert und ihn auffordert, alles zu tun, damit Italiens Forderungen, die das Mindestmaß der berechtigten Ansprüche seien, befriedigt werden. Er fügte hinzu, ganz Italien habe sich in dieser leidenschaftlichen Stunde ihm anvertraut.

Genf, 26. April.

Pariser Meldungen zufolge zogen heute sozialistische Demonstranten, wie unser X-Sonderberichterstatter drahtet, vor die amerikanische Botschaft, um gegen die Annexionspolitik, um für den Wilson-Frieden zu demonstrieren. Es gelang einem großen Aufgebot von Schutzmannschaften nur mit Mühe, die Demonstranten zu zerstreuen. Die Botschaft wird jetzt von einem stärkeren Militäraufgebot bewacht.

Die Wirren in Wilna

Kowno, 26. April.

Das Litauische Preßbüro gibt bekannt: Die von den Polen verbreiteten Nachrichten von der angeblichen Besetzung Wilnas durch polnische Truppen sind zum großen Teil erfunden. Infolge der durch die bolschewistische Wirtschaft entstandenen Hungersnot hat sich die Bevölkerung Wilnas gegen die Bolschewisten erhoben und diese aus der Stadt vertrieben. Ein aus Moskau eingetroffenes Regiment polnischer Bolschewisten, das den Namen „Warschauer Regiment" trägt, ist zu den Aufständischen übergegangen. Nach neueren Nachrichten haben an den Straßenkämpfen auch polnische Legionäre teilgenommen. Doch steht es nicht fest, ob diese von auswärts herangezogen waren, oder ob es sich um Legionäre handelt, die sich seit der im Januar erfolgten Besetzung Wilnas durch die Bolschewisten dort verborgen gehalten haben.

Luxemburg bleibt selbständig

(Drahtmeldung der „H. 8.")

Amsterdam, 26. April.

Einer Havas-Reuter-Meldung aus Brüssel zufolge wurde während der in Brüssel stattfindenden belgisch-luxemburgischen Verhandlungen von belgischer Seite die Erklärung abgegeben, daß Belgien unter keinen Umständen beabsichtige, die Autonomie und Unabhängigkeit Luxemburgs anzutasten.

Die Ueberregierungen der Arbeiterräte

Wie uns mitgeteilt wird, haben sich bei einer Reihe von Oberpräsidien und Regierungen besondere „Oberste Vertretungen" der A.-, S.- und B.-Räte gebildet, die sich als Verwaltungsbeiräte, Vollzugsausschüsse, Zentralräte usw. bezeichnen, und die sich zur Aufgabe gestellt haben, neben der Kontrolle beim Oberpräsidenten, beim Regierungspräsidenten und bei der Regierung Anfragen der bei den Arbeitsbehörden, den städtischen Verwaltungen usw. tätigen A.-, S.- und B.-Räte zu beantworten, Streitigkeiten zwischen Behörden und Räten zu schlichten, Zuständigkeitsfragen der örtlichen A.-, S.- und B.-Räte zu regeln usw. Ein Regierungserlaß bestimmt nun, daß die Kosten, die durch diese Tätigkeit entstehen, zu zu statten sind, nicht aber die Kosten irgendwelcher parteipolitischer Tätigkeit, sei es der Arbeiter- und Soldatenräte selbst, sei es der politischen Organisationen, mit denen die A.-, S.- und B-Räte in Verbindung stehen. Dabei ist darauf zu achten, daß die „Obersten Vertretungen" sich auf die oben umschriebene Tätigkeit beschränken und beispielsweise nicht selbständig über Angelegenheiten entscheiden, die zum Zuständigkeitsbereiche der staatlichen oder Reichsbehörden gehören und damit sich zu einer Art Nebenregierung entwickeln. Die Uebernahme der hierdurch verursachten Kosten würde abgelehnt werden müssen. Falls zur Erledigung der bei örtlich anerkannten Aufgaben der „Obersten Vertretung" von dieser im Einvernehmen mit den beteiligten Behörden besonderes Hilfs- und Büropersonal hat eingestellt werden müssen, so sind auch die Kosten hierfür zu erstatten. (Danach hat man gegen das Fortbestehen der „Obersten Vertretungen" an sich anscheinend nichts einzuwenden.)

Volkshochschulen werden jetzt in fast allen Städten Deutschlands begründet und ausgebaut. Die bisher gesammelten Erfahrungen werden vom Ausschuß für freie Volkshochschulen im Deutschen Volkshausbund (Vorsitzender Bürgermeister Dr. Reide-Berlin und Landeswohnungsrat Dr. Kampffmeyer-Karlsruhe) zusammengestellt und in der Zeitschrift „Freie Volkshochschule" allen Interessenten zugängig gemacht. Der Ausschuß (Geschäftsstelle: Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 15) versendet gern an alle amtlichen Stellen und interessierten Persönlichkeiten ausführliches Material.

Die Sühne für Liebknecht. Das Gericht des Garde-Kavallerie-Schützen-Korps teilt mit: Die kriegsgerichtliche Hauptverhandlung gegen die an der Tötung des Dr. Karl Liebknecht und Frau Rosa Luxemburg beteiligten Personen ist auf Donnerstag, den 8. Mai 1919, vormittags 9 Uhr festgesetzt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904271-14/fragment/page=0002

Volkswirtschaft

Nur mit einem * versehenen Original-Artikel und Original-Meldungen des wirtschaftlichen Teils nur mit genauer Quellenangabe „Hallesche Zeitung" gestattet

Die Bedeutung der Leipziger Messen für die Volks- und Weltwirtschaft

Von Arthur Zeitschel,

Wissenschaftl. Assistent am Deutschen Wirtschaftsmuseum.

Der Verfasser dieses studierte die Messen zuerst in dem auf die Kriegsperiode von 1892 und den damit zusammenhängenden Berliner Konkurrenzkampf folgenden Zeiten und im Laufe mehrerer Jahre. Er bemühte sich, wo die Gelegenheit sich bot, durch persönlichen Verkehr mit Käufern und Verkäufern, resp. Produzenten Einblick in die inneren Verhältnisse und ein objektives Urteil über Wert und Zweck der Messen für Handel und Industrie zu erlangen.

Es sei ihm die Wiedergabe einiger Wertteile aus Fabrikanten- und Käuferreisen verstattet.

Der Inhaber einer Solinger Stahlwarenfirma teilte dem Befrager seine Ansicht über den Wert der Messen etwa in Folgendem mit:

„Wir haben eine ziemlich bedeutende Fabrikation von Stahlwaren mittleren und besseren Genres. Wir unterhalten Vertreter und Reisende an vielen Plätzen in Deutschland und im Auslande, und mein Bruder und ich bereisen fast abwechselnd das ganze russische Reich. Wir besuchen, sobald wir sobiel reisen lassen, jede Leipziger Messe, um den direkte Fühlung mit vielen Kunden nicht zu verlieren. Bei den Aussichten der Berliner Messe hielten wir von dort herein nicht viel. Dort haben bereits große Firmen unserer Branche permanente Musterlager. Die Leipziger Messen vermögen sie nicht zu ersetzen."

Der Inhaber einer bedeutenden Korbwarenfabrik in Lichtenfels in Bayern äußerte:

„Unsere Firma besucht die Leipziger Messen seit langen Jahren. Wir arbeiten hauptsächlich Korbwaren für den Export, Phantasieartikel, vergoldete Waren usw. feinen Genres. Wir sind ohnedies sehr gut beschäftigt. Warum es eigentlich die Leipziger Messe besuchen, weiß ich nicht. Es ist wohl mehr Gewohnheitssache." — „Erlauben Sie", wendete der Befrager ein, „wie ich hörte, waren Sie auf Messen in Berlin. Warum kehren Sie zurück nach Leipzig?" — „Weil wir in Berlin nicht die Spesen verdienten."

Eine dritte Firma, eine Thüringer Porzellanwarenfabrik, äußerte:

„Die Messen sind uns unentbehrlich zur Orientierung über die Marktlage. — Geht das Detailgeschäft schlecht, sind wir Roger noch vollgepfropft, so merken wir dies mindestens ein halbes Jahr vorher an den Gesichtern unserer Kunden und vermögen uns danach einzurichten."

Der Inhaber einer Olbernhauer Holzspielwarenfirma sagte:

„Unsere Firma besucht die Messen seit ihrem Bestehen. Mein Vater und Großvater waren kleine Zwischenmeister und besuchten die Messen mit den Produkten der erzgebirgischen Hausindustrie. Ich habe dann eine Fabrik gemacht, in der anfangs nur die Einzelteile zusammengesetzt und fertige Waren der Hausindustrie verpackt und versandt wurden, — später kaufte ich zwei weitere Fabriken hinzu. Unser Geschäft ist zu zwei Dritteln Exportgeschäft in Holzspielwaren, darunter solchen primitivsten und feinsten Genres. Wir erzielen große Umsätze, sind stark beschäftigt und holen auf den Leipziger Messen zuweilen Aufträge auf 60 Prozent der ganzen Jahresproduktion ein. Wir können die Messen nicht entbehren." —

Der Vertreter einer großen böhmischen Emaillewarenfabrik bemerkte:

„In unserer Branche lag das Geschäft im letzten Jahre flau. Da brachte die Erfindung eines neuen Musters und die originelle Lanzierung desselben auf der gegenwärtigen Messe uns so viel Orders, daß wir, wie Sie sehen, ausgehen, einzupacken, weil wir mit Aufträgen bedauf sind. Wenn Sie die Petersstraße hinaufgehen, so sehen Sie ein 2 Zentimeter großer wandelnder Emaillemann mit einem Netzmarmormuster begegnen. Das ist unsere diesjährige Meßreklame, und ich sage Ihnen: Sie wirkt!"

Ein Puppenfabrikant, der sich in knapp 20 Jahren vom Arbeiter zum wohlhabenden Mann hinaufgearbeitet hatte, erzählte:

„Ich begann mein Geschäft vor 20 Jahren mit 500 Mark, und die hatte ich geborgt. Meine Frau hielt eine Gummiwäschestube. Die Puppen wurden dann mit Porzellanköpfen versehen und versandt. Ich arbeitete hauptsächlich als Zwischenmeistern von Exportgeschäften, da mein kleiner Betrieb ein direktes Arbeiten nicht zuließ. Ich hörte viele Klagen darüber, daß die Puppenköpfe so leicht zerbrechlich seien, kann nach und erfand eine auf Holz auftragbare Masse für Puppenköpfe. Mit diesem Modell besuchte ich vor etwa 14 Jahren die Leipziger Messe. Ich hatte einen kleinen Stand, der mich 60 Mk. pro Messe kostete und fror erbärmlich, da ich aus Sparsamkeit nicht heizen ließ. Aber meine Sachen gingen glänzend ab, und seitdem habe ich eine der größten Fabriken der Branche."

Ein Porzellanfabrikant aus einem thüringischen Orte, ein hochbejahrter Herr, erzählte:

„Diese Messe ist die schlechteste, die ich seit 40 Jahren mitgemacht habe. Mein Sohn, der die neuen Modelle besorgte, ist vor einem Jahre gestorben. Ich wollte eigentlich nicht mehr zur Messe gehen, da wir noch genügend beschäftigt sind. Aber meine Frau drängte, ich müsse heraus und mich einmal selbst umsehen. — Ich hatte die alten Kisten noch geladen und auf dem Leipziger Lager stehen, fuhr auf den ersten Tag hin, ließ auspacken, und wie Sie sehen, ist alles aufgestellt." — Die peinliche Akkuratesse des alten Herrn zeigte sich tatsächlich in allem, der überpeinlichen Aufmerksamkeit, der gewundenen Gruppengestaltung, der Porzellanfiguren, die soldatenmäßig eng aufmarschierten und in manchen anderen Zügen. Der Befrager bewunderte alles und entschuldigte, aber der alte Herr lächelte trübe: „Ja, so denken Sie, aber die Käufer denken anders. Sie haben mich ausgelacht wegen der alten Schinken und gefragt, wo denn die neuen Modelle blieben. Sehen Sie, ich bin ein alter Mann, 40 Jahre besuche ich die Messen und muß mir so etwas sagen lassen. Aber ich habe einen neuen Modellauf engagiert, das nächste Mal werden Sie neue Muster bei mir sehen." —

Der greise Inhaber einer Berliner Leder- und Portefeuillefabrik berichtete:

„Ich besuche die Messen seit 40 Jahren. Ich mache hier oft bedeutende Abschlüsse, allein ich habe auch Jahre gehabt, in denen ich kaum die Spesen verdient habe; trotzdem würde ich die Messen nie aufgeben. Den Hauptwert lege ich auf den persönlichen Verkehr mit der Kundschaft. Da gibt es Leute, die kennen den alten Ottendorfer seit 40 Jahren. Sie wissen, was persönliche Beziehungen tun. Ist mal ein Reisender nicht höflich gewesen, schön, soll er nicht höflich gewesen sein — ich erfahre es auf der Messe; sind die Muster zu teuer, ist die Ausführung fehlerhaft hier auf der Messe erfahre ich alles, denn dem alten Ottendorfer sagt jeder alles geradeaus. Warum auch nicht? Ich lerne hier und darum bleib ich hier." —

Der Vertreter einer großen belgischen Kristallerie von Weltruf berichtete dem Befrager:

„Wir besuchen die Messen regelmäßig erst seit sechs Jahren. Wir sind recht zufrieden mit dem Geschäft, besonders was den Export in teuren Stücken anlangt. Nur werden wir nächstes Mal hinter verschlossenen Türen bleiben, die böhmische Konkurrenz mit ihrem billigen Kram interessiert sich zu sehr für unsere Produkte."

Der Einkäufer einer großen schlesischen Kristall- und Porzellanhandlung berichtete:

„Mein Geschäft ist seit 100 Jahren in den Händen meiner Familie und eines der größten Detailgeschäfte am Platze. Die Messen besuche ich seit meiner Jugend. Schon als Junge hat mich mein Vater zur Messe mitgenommen, sozusagen als Belohnung. In den langen Jahren bin ich Virtuose im Einkauf geworden. Man sagt zwar, der Geschmack des Publikums sei unberechenbar, aber das trifft doch nur in den seltensten Fällen zu. Wenn ich ein Muster sehe, weiß ich sofort, „das kauft du, das geht schlank ab. Dieses lehnst du ab, das ist ein Schinken, so etwas will das Publikum nicht. Unter den alten Fabrikanten ist keiner, der mir widerspricht. Sie sind begierig, mein Urteil über ihre Neuheiten zu hören. Kommt doch einmal ein junger Herr, der mir etwas aufschwatzen möchte, dann sage ich trocken: „Mein lieber Herr, ich kannte die Kundschaft, ehe Sie geboren wurden; wenn ich Ihnen sage, das Stück kauft niemand, dann glauben Sie mir, als alten Händler." —

Ein anderer Einkäufer, Vertreter eines großen Warenhauses der Kunst- und Luxusartikelbranche äußerte:

„Für uns sind die Messen unentbehrlich. Wenn sie nicht existierten, müßten sie erfunden werden. Ich arbeite täglich vormittags 3 Stunden im Einkauf bezw. im Lagerbesuch nicht mehr. In 2—3 Tagen habe ich alles, was ich brauche. Und zwar zu den äußersten Preisen und zu den denkbar günstigsten Bedingungen. — Am Nachmittage sehe ich nichts an, und wenn mir's ins Haus gebracht wird, und ich versichere Ihnen, meine Firma fährt glänzend dabei. Für mich sind die Messen ein Geschäft und ein Vergnügen, ein Bedürfnis geworden. — Mit vielen Fabrikanten und Einkäufern bin ich seit Jahren befreundet, und ich erfahre hier an einem Nachmittag oft mehr geschäftlich wichtiges, als sonst in einem halben Jahre."

Mit diesen Wertuteilen möge es sein Bewenden haben. Der Zweck dieser Arbeit ist lediglich, die Bedeutung der Leipziger Messen für die deutsche Volkswirtschaft und die Weltwirtschaft zu beleuchten. Seine Schlüsse aus den angeführten Wertuteilen von Käufern und Verkäufern zu ziehen, muß dem Leser überlassen bleiben. Nur auf zwei Punkte möge die Aufmerksamkeit hingelenkt werden. Die Leipziger Messen haben, von allen sonstigen Vorzügen abgesehen, eine eminente Bedeutung für die deutsche Volkswirtschaft aus zwei Gründen.

1. Sie begünstigen in einzigartiger Weise das Aufstreben der kleinen Erzeuger, verlorgen die deutsche Industrie ständig mit frischem Blut, mit jungen, stoßkräftigen Elementen aus Kreisen, denen mangels genügender Geldmittel voraussichtlich sonst nie die Möglichkeit des Aufkommens geboten wäre. Diese Hechte im Karpfenteich, diese Leute mit ihrem robusten Geist, ihren kräftigen Ellenbogen, zählen häufig zu den stärksten Pionieren des deutschen Exporthandels.

2. Zweitens sind die Messen für jeden Kenner der Verhältnisse ein Gradmesser der Gesundheit und inneren Festigkeit des deutschen Wirtschaftslebens. Hier kündigen sich wirtschaftliche Krisen in feinsten Symptomen an, lange bevor der Ausbruch eine Remedur oder zumindest Abschwächung verhindert. Hierher sollten die deutschen Staaten ihre Legaten senden, kluge, tüchtige Männer, um den Pulsschlag des wirtschaftlichen Lebens zu fühlen, Mißstände aufzudecken, junge Industrieen zu fördern, die Ueberproduktion bestimmter Branchen nach Möglichkeit zurückzudämmen; denn es gibt keinen deutschen Bundesstaat, dessen Söhne nicht als Käufer oder Erzeuger auf den Messen anzutreffen wären.

Die Bedeutung der Leipziger Messen für die Weltwirtschaft liegt auf der Hand. Sie beruht einmal in einer außerordentlichen Bequemlichkeit hinsichtlich der Abwicklung der Geschäfte für Käufer und Verkäufer, und der Möglichkeit unabhängiger Urteilsbildung, zum andern in einer erheblichen Spesenersparung für beide Teile, vornehmlich aber für die Aussteller und Erzeuger. Die Messe ist eine durchaus moderne, Kosten und Kräfte sparende Form des Geschäftsverkehrs. Und da dies eine Frage von Mark und Pfennigen, von Pfunden, Schillings und Pence ist, und diese irdische Welt, was wirtschaftliche Beziehungen anlangt, in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft von der Kostenfrage abhing und abhängen wird, so ist nicht einzusehen, daß sich dies in Zukunft wesentlich ändern werde. Die neu erwachsenen Konkurrenzunternehmen des Auslandes werden der Leipziger Messe schwerlich Abbruch tun. Sie werden vielmehr die fremden Völker noch mehr als bisher an den Messe-Gedanken gewöhnen und in der Folge wiederum als Schrittmacher und Zubringer der größten Veranstaltung ihrer Art, der Leipziger Weltmesse, dienen.

Die Ausschaltung Deutschlands, seines Handels und seiner Industrie aus der Weltwirtschaft ist ein Ding der Unmöglichkeit. Wohl haben Stadt und Erzeuger resp. Aussteller in den vergangenen Kriegsjahren schwere Opfer bringen müssen. Unzweifelhaft hat jedoch die Gefährdung der Leipziger Messe durch Konkurrenzunternehmen der Entente sowohl wie der Neutralen selbst den weltfremdesten Beamten aufhorchen lassen, hat das öffentliche Interesse des ganzen Deutschen Reiches und Oesterreichs sich der Sache angenommen. Wie groß auch die Schwierigkeiten sein mögen — die Messen bestehen, und sie werden weiter bestehen — nach dem Kriege vielleicht in größerem Rahmen als vorher. Die verantwortlichen Stellen der Reichsleitung sind sich der Gefahr des Verlustes bewußt geworden. Sie sind sich klar darüber, daß diese in der Welt einzig dastehende wirtschaftliche Veranstaltung nicht mehr die Sache einer einzelnen Stadt, eines Bundesstaates ist, sondern die Sache des deutschen Volkes. — Der Neid der Feinde erst mußte in weiten Schichten diese Erkenntnis wecken.

Doch sie kommt nicht zu spät.

Mögen die schwebenden Verhandlungen zur Förderung der Messen von Reichswegen von bürokratischer Engherzigkeit — auch in finanzieller Beziehung — ferngehalten werden und geführt im Geiste wahrhafter Liberalität und Anerkennung für die tüchtigen Leistungen der aufstrebenden deutschen Industrie und einer Stadt, die fern von Fürstengunst fast aus dem Nichts heraus sich zeugte und die für sich emsig wirkte und schuf und dadurch beitrug, wie wenig andere zur wirtschaftlichen Mehrung und Stärkung des Reiches.

Gesellschafts-Abschlüsse

„Halensia", Versicherungsgesellschaft a. G. zu Halle a. S. In der Generalversammlung dieser Gesellschaft erstattete Direktor Ernst Lange den Jahresbericht nebst Rechnungsabschluß. Die Gesellschaft hat trotz der durch die politischen Einflüsse eingetretenen Störungen und Schädigungen noch ganz bedeutende Erfolge zu verzeichnen gehabt. Zur Bearbeitung lagen insgesamt 10 776 Neuanträge vor. Die Zahl der versicherten Tiere ist gegen das Vorjahr wesentlich gestiegen, nämlich von 163 228 Tieren um 143 586 auf 360 814. Die Versicherungssumme stieg von 114 355 840 M. auf 216 451 932 M. Die Prämieneinnahme von 1 664 244,04 M. um 1 096 142,55 auf 2 760 386,59 M. Es ist dies die größte Steigerung und größte Prämieneinnahme, welche die Gesellschaft bisher erreicht hat; sie stellt gegen das Vorjahr fast eine Verdoppelung dar. Auf die Viehlebensversicherung als Träger der Gesellschaft entfällt allein eine Prämieneinnahme von 1 047 464,94 M. Die Abteilungen zu fester Prämie brachten einen Ueberschuß von 77 933,61 M. In welchem Umfange die Gesellschaft in Anspruch genommen wurde, läßt erkennen, daß im Geschäftsjahr 1918 insgesamt 9342 Schäden zur Bearbeitung vorlagen, mit einer Entschädigungssumme von 1 384 945,17 M. Seit Bestehen der Gesellschaft wurden 5 963 212,49 M. Entschädigungen gezahlt. Dem Reservefonds konnten 140 280,61 M. zugeschrieben werden und beträgt derselbe jetzt 414 013,19 M. Die von der Gesellschaft gestellte Prämien- und Schadenreserve betrug 962 387,78 M. An Zinsen und Eintrittsgelder vereinnahmte die Gesellschaft 53 192,14 M. Die finanzielle Seite zeigte ein sehr günstiges Bild. Nach vollständiger Abschreibung des Grundstückes, des Inventars und der rückständigen Jahresbeiträge der Versicherten betrugen die Aktiven 1 477 188,28 M. Die ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder wurden wiedergewählt. Auch das neue Geschäftsjahr zeigt gute Aussichten.

*** Thüringer Gasgesellschaft in Leipzig.** Die heutige Generalversammlung setzte die Dividende auf 16 Prozent fest und beschloß die Erhöhung des Aktienkapitals um 4 800 000 Mk. auf 12 300 000 Mk., behufs weiteren Ausbaues des Betriebes. Von den neuen Aktien, die für das laufende Geschäftsjahr vollständiger dividendenberechtigt sind, werden durch Vermittlung eines Bankkonsortiums 3 750 000 Mk. den Aktionären zum Kurse von 150 Prozent im Verhältnis 2:1 angeboten. Die restlichen 1 500 000 Mk. sollen den von der Gesellschaft versorgten Gemeinden überlassen werden. Die Aussichten wurden als angeklärt bezeichnet. Alles hängt von der politischen Lage und dem Kohlenmarkt ab.

Hugo Schneider, A.-G. in Bannsdorf-Leipzig. Die Generalversammlung, an der 11 Aktionäre mit 1421 Stimmen teilnahmen, setzte die Dividende auf 30 Proz. fest.

*** J. E. Reinecker A.-G. in Chemnitz.** Bei einer auf den 20. Mai einberufenen außerordentlichen Generalversammlung beantragt der Vorstand ihn zu ermächtigen, den Betrieb mit Genehmigung des Aufsichtsrates zu gegebener Zeit einzustellen. Als zweiter Punkt steht die Liquidation der Gesellschaft auf der Tagesordnung. Für 1917/18 verteilte die Gesellschaft 18 Prozent Dividende.

10 Prozent Dividendenrückgang bei der Donnersmarckhütte. Der Aufsichtsrat der Donnersmarckhütte beschloß die Verteilung einer Dividende von 12 v. H. gegen 22 v. H. im Vorjahre vorzuschlagen. Für 1916 wurden 18 Proz., vorher 18, 12, 24, 20 Proz. verteilt. Der erhebliche Rückgang des Gewinnes und der Dividende erklärt sich trotz der befriedigenden Ergebnisse der ersten drei Vierteljahre des abgelaufenen Geschäftsjahres durch die großen Verluste, die die Betriebe seit November 1918 aufweisen und die sich im neuen Jahre fortsetzen.

Speditions-Verein Mittelelbische Hafen- und Lagerhaus-Aktiengesellschaft zu Wallwitzhafen bei Dessau. Nach dem Bericht des Vorstandes war auch das Geschäftsjahr 1918 für die Bewegungen auf den Wasserstraßen infolge der Kriegszeiten und der durch diese bedingten Nebenerscheinungen als ein ungünstiges zu bezeichnen, da außer diesen Umständen auch andauernd ungünstige Wasserverhältnisse hemmend auf den Geschäftsgang einwirkten. Trotzdem ist durch die behördliche Maßnahme zur Entlastung der Eisenbahn ein Zumachs in den Beförderungszahlen auf dem Wasserwege zu verzeichnen. Sowohl dieser Umstand wie auch die gute Beschäftigung der Träger der Gesellschaft und die andauernd günstige Weiterentwicklung der anderen Geschäftszweige ermöglichten es, auch diesmal wieder einen günstigen Abschluß vorlegen zu können. Weiter ist zu bemerken, daß ein wegen des Erwerbs der Zweigniederlassung Halle geführter Prozeß zu Gunsten der Gesellschaft sich geregelt hat und ist es hierdurch möglich, die strittige Kaufsumme zinsgemäß auf den Erwerbspreis abschreiben zu können. Nach Absetzung der Unkosten, Zinsen, Steuern usw. und nach Abschreibungen von 69 800 Mk. (i. V. 68 898 Mk.) ergibt sich zuzüglich 24 811 Mk. (21 563 Mk.) Vortrag ein Reingewinn von 178 096 Mk. (126 486 Mk.) zu folgender Verwendung: Reservefonds II 5000 Mk. (wie i. V.), 10 Proz. (7 Proz.) Dividende gleich 100 000 Mk. (70 000 Mark), Tantieme an Vorstand und Beamte 40 741 Mk. (22 982 Mark), Tantieme an den Aufsichtsrat 10 918 Mk. (3694 Mk.), Vortrag auf neue Rechnung 22 336 Mk. (24 810 Mk.). Nach der Bilanz betragen: Waren 41 886 Mk. (35 306 Mk.), Effekten 222 093 Mk. (85 774 Mk.), Debitoren 575 763 Mk. (510 624 Mk.) und Kreditoren 724 689 Mk. (506 223 M.).

Aeltestes Volksstädter Porzellanfabrik A.-G. Volksstadt. Die Hauptversammlung setzte die Dividende auf 12 Prozent fest. Das Unternehmen ist mit Aufträgen gut versehen und ist, da es teilweise zu Holzfeuerungen übergegangen ist, von der Kohlenfrage unabhängig.

Vogtländische Kreditanstalt, A.-G. in Falkenstein. Die Generalversammlung setzte die Dividende auf 7 Proz. fest. Die Verwaltung bezeichnete die Aussichten als befriedigend, vorausgesetzt, daß die Gehälter und sonstigen Unkosten keine weitere Erhöhung erfahren.

Kaliguewerkschaften Westohm und Ferna in Wintingerode. Die beiden Gewerkschaften hielten in Hannover eine außerordentliche Generalversammlung ab. Zum Antrag des Landrates der Westohm-Kuxe, ebenso der Ferna-Kuxe anzusehen bis

gleiche Anzahl Anteile der 2000teiligen Bergwerksgesellschaft Winzingerode bemerkte der Vorsitzende, daß die Gründe für einen solchen Umtausch bei beiden Gesellschaften, die jetzt schon eine wirtschaftliche Einheit bildeten, die gleichen seien. Es solle nämlich eine Bergwerksgesellschaft Winzingerode, ähnlich wie die Bergwerksgesellschaft Hedwig, gegründet werden; in dieser würden dann die Gewerkschaften Westohm und Ferna als einheitliches Ganzes durch Uebertragung der 2000 Kuxe auf die Bergwerksgesellschaft zusammengeschlossen werden. Dieser wirtschaftliche Zusammenschluß werde in Zukunft für beide Gewerkschaften sehr vorteilhaft sein. Für jeden Kux von Westohm und Ferna solle ein Anteil von Winzingerode gegeben werden. Nun habe allerdings Westohm 99 000 Mk. Forderungen und 490 000 Mk. Schulden, Ferna dagegen 419 000 Mk. Forderungen und 103 000 Mark Schulden. Es wurde beschlossen, für je einen Kux von Westohm bezw. Ferna einen Anteil der Bergwerksgesellschaft Winzingerode einzutauschen. Ebenso sollen für die im Besitz von Westohm befindlichen 250 Ferna-Kuxe und für die im Besitz von Ferna befindlichen 105 eigenen Kuxe Anteil von Winzingerode ausgetauscht und den Kuxenbesitzern im Verhältnis von 4 zu 1 bezw. 10 zu 1 übergeben werden. Der Antrag auf Genehmigung des Abkommens zwischen den Gewerkschaften Westohm und Ferna über die Verbindung der Schächte zu gemeinsamem Betriebe, Unfallverteilung und gegenseitige Benutzung der Anlagen wurde erledigt, da er durch den vorhin angenommenen Antrag erledigt war. Es wurde beschlossen, den Abbaubetrieb auf beiden Anlagen wieder aufzunehmen, falls dies durch gesetzliche Maßnahmen angezeigt erscheine.

Dividendenvorschläge: Die Deutschen Wassermerke A.-G. schlagen eine Dividende von 5 Proz. vor. Die Norzellanfabrik Ph. Rosenthal & Co. A.-G. in Selb (Oberfranken) schlägt eine Dividende von 25 Proz. (30 Proz.) vor. Die Frankfurter Maschinenbau A.-G. schlägt eine Dividende von 14 Proz. (20 Proz.) vor. Die Chemische Fabrik auf Aktien in Berlin setzt die Dividende auf 18 Proz. für Stamm- und 4½ Proz. für Vorzugsaktien fest. Die Maschinenfabrik für Mühlenbau vorm. C. W. Kagler A.-G. in Berlin schlägt eine Dividende von 6 Proz. (7 Proz.) vor.

Industrie, Handel, Handwerk

Deutsche Kohle für die Schweiz. Die Verhandlungen, die zwischen Deutschland und der Schweiz über die Fortsetzung der Kohlenlieferung schweben, werden voraussichtlich in den nächsten Tagen zum Abschluß kommen. Die Lieferungsmengeheiten werden bei diesen Verhandlungen festgesetzt. Wie bekannt, liefert Frankreich von der Saar in erheblichem Umfange deutsche Kohlen. Ebenso sind amerikanische und englische Kohlen, in der Schweiz angeboten und zum Teil auch geliefert worden, so daß die Konkurrenzverhältnisse zurzeit nicht recht zu überblicken sind.

Der Kalisatz ist im April weiter schwach und erheblich geringer, als zur entsprechenden Vorjahrszeit. Der Aufsichtsrat des Kali-Syndikats wird Anfang Mai zu einer Sitzung zusammentreten, um zu der gegenwärtigen Lage in der Kali-Industrie Stellung zu nehmen.

Elbschiffahrt. Am 25. April traf Kahn Nr. 22 in Aken ein.

Berliner Börsenberichte

Börsenstimmungsbild. Die Börsenspekulation hat ihr Betätigungsgebiet heute nahezu gänzlich auf den Industriemarkt verlegt, wo in Daimler, Deutsche Waffen, Vereinigte Köln-Rottweiler, Gebrüder Böhler, Deutsche Kali und Otzstein und Koppel bei großen Umsätzen und bei teilweise hohen Schwankungen starke Kursbesserungen eintraten. Bei Daimler sind es günstige Absatzverhältnisse und bei den Papieren des Pulverkongerns Hoffnungen auf Ausschüttung aus den Reserven, die von der Spekulation zur Begründung für die Kurssteigerungen angeführt werden. Die übrigen Marktgebiete traten hinsichtlich des Geschäftsumfanges stark in den Hintergrund. Schiffahrtswerte verzeichneten jedoch Besserungen bis zu 4 Prozent. Montan- und ausländische Aktienwerte brödelten leicht ab, mit Ausnahme der später stark im Kurse gesteigerten Türkischen Tabakaktien. Der bisher so lebhafte Kolonialmarkt lag gleichfalls fest bei ungefähr behaupteten Kursstand. Im freien Verkehr setzten sämtliche Petroleumaktien die Kurssteigerungen fort. Später wurde das Geschäft auch in den einzigen erwähnten Werten etwas fester. Die erzielten Aufschläge vermochten sich aber bei Schwankungen zu behaupten. Kriegsanleihe 83,50, alte heimische Anleihen fest. Von österreichischen und ungarischen Renteanwerten waren namentlich ungarische abgeschwächt. Für russische Papiere war das Interesse erlahmt.

Produktenbericht. Infolge der vorgeschrittenen Jahreszeit wird das Geschäft in Sämereien immer stiller. Für einzelne Sorten besteht meist noch Nachfrage, so besonders nach Klee- und Grassaaten, die indes nicht befriedigt werden kann. Auch in Rüben ist es still, da man in den nächsten Wochen auf frisches Grünfutter rechnen zu können glaubt. Von Getreidestroh ist die Zufuhr an den Handel gering. Auch auf Abladung hat sich das Material verringert.

Im freien Verkehr wurden nichtamtlich ermittelt:

Eisenbahn-Aktien:		Gasmotoren Deutz	117,¾
Halberstadt-Blankenb.	87,—	Gebhardt u. Co.	230,—
Halle-Hettstedter	76,75	Gebhardt u. König	89,75
Schantungbahn	144,25	Gelsenkirch. Bergb.	170,25
Allg. Lokal- Str.	121,—	Glanzstoff Bemberg	293,—
Gr. Berl. Str.	133,50	Hallesche Masch.-Fabr.	320,—
Magdeburger Str.-B.	—	Hann. Masch.	302,—
Lux Prinz Heinrich.-B.	210,50	Harpener Bergb.	140,—
Orientbahn	247,50	Hasper Eisen	136,—
Schiffahrts-Akt.:		Hirsch Kupfer	200,—
Hambg. Paketfahrt	102,—	Höchster Farbw.	292,50
Hamburg.-Südamerika	117,50	Hoesch Eisen u. Stahl	212,—
Hansa-Dampfschiff	233,75	Hohenlohe-Werke	165,¼
Nordd. Lloyd	105,—	Humboldt-Masch.	127,75
Banken:		Ilse-Bergbau	—,—
Bank für Thür.	—,—	Kahla-Porzellan	283,—
Berl. Handelsges.	149,—	Kaliw. Aschersleben	167,50
Comm u. Diskontobank	123,—	Körbisd. Zucker-Akt.	—,—
Darmstädter Bank	116,75	Kyffhäuserhütte	—,—
Dess. Landesbank	—,—	Lahmeyer u. Co.	112,50
Deutsche Bank	216,50	Lauchhammer	148,—
Diskonto-Comm.	—,—	Laurahütte	144,—
Dresdner Bank	146,75	Linke u. Hofmann	281,25
Credit-Anst. Leipzig	146,25	Ludwig Loewe u. Co.	345,—
Mitteld. Kreditbank	116,75	Lothringer Hütte	160,—
Priv.at-Bank	131,—	Mannesmannröhren	160,—
Nationalbank	117,50	Oberschl. Eisenb.-Bed.	111,75
Oesterr. Kredit	—,—	do. Caro Hegr.	129,—
Reichsbank	135,50	do. Kokswerke	198,—
Industrie-Aktien:		Orenstein u. Koppel	165,—
Schultheiss-Brauerei	245,50	Phönix-Bergb.	160,50
Akt. f. Anilin	210,—	Rhein. Metall-Vorz.	169,—
Allgem. Elektr.-Ges.	149,—	Rhein Stahlwaren	138,—
Ammendorfer Papierf.	—,—	Riebeck Montan.	165,—
Anhalter Kohlenw.	152,—	Rombacher Hütten	163,25
Annaberger Steingut	99,25	Rositzer Braunk.	161,—
Badische Anilin	270,—	Rositzer Zucker	137,75
Bergmann-Elekt.-Akt.	139,50	Sauerkräuser Masch.	298,—
Berl. Mannh. Bau	236,—	Hugo Schneider u. Co.	219,50
Blamarckhütte	173,—	Schuckert Bergb.	119,50
Bochumer Gußstahl	177,25	Siemens u. Halske	156,50
Chem. Fabrik Buckau	117,25	Stettiner Vulkan	150,50
Chem. Grünenthal	194,50	Stollberger Zinkhl.	112,25
Chem. v. Heyden	159,—	Strals. Spielkarten	221,—
Consolidation Schalke	210,—	Thale-Eisenhütte	229,75
Crüllwitzer Papierfabr.	206,—	Triptis-Akt.-Ges.	163,25
Daimler-Motoren	229,75	Türkische Tabakregie	430,—
Deutsch-Luxemburg	136,½	Ver. Köln-Rottweiler	220,—
Deutsche Ueberseee-El.	227,50	Glanzstoff Elberf.	435,—
Deutsche Erdöl	319,75	Wegelin u. Hübner	—,—
Deutsche Gasglühl.	216,—	Wersch.-Weissenf. Brk.	—,—
Deutsche Kali	181,—	Westeregeln-Alkali	215,50
Deutsche Waff. u. Mun.	241,—	Wittener Gußstahl	179,75
Donnersmarkhütte	193,—	Wrede-Mälzerei	112,25
Döring u. Lehrmann	216,50	Zelch.-Kriebitzsch. Brk.	—,—
Dürkoppwerke	287,—	Zeitzer Masch.	273,—
Elberfelder Farben	258,75	Zellstoff Waldhof	198,25
Felten u. Guilleaume	—,—	Otavi-Minen	141,—

Provinz Sachsen

Eine vierte Linie des Mittellandkanals.

Zu den drei konkurrierenden Linien des Hannover-Elbe-Kanals, der Nord-, Mittel- und Südlinie, von der die erstere allerdings von ihren Freunden wohl aufgegeben ist, tritt nun, während der Staat in der Stille den Wasserweg prüft und vielleicht feinerlei Vorschläge machen wird, eine vierte Bewerberin. Der Ingenieur G. Best schlägt sie vor und hat dabei Anspruch auf Beachtung um deswillen, weil er die Linie ganz schleusenlos bauen will. Sie beginnt bei Hannover (Hafen Misburg) und bewegt sich durchweg zwischen Nord- und Mittellinie auf einer stets gleichbleibenden Höhe von plus 50 Mtr. Die schiffbare Aller und Celle sowohl wie Peine und Braunschweig werden durch Stichkanäle angeschlossen. Magdeburg erhält einen Anschlußkanal von 9,5 Kilometer Länge bei Wolmirstädt. Hiermit wird auch die Elbe erreicht. Der eigentliche Kanal geht, wie die Mittel- und neuerdings auch die Südlinie, in 1000 Mtr. langer Brücke direkt über die Elbe und zwar ziemlich nördlich von Magdeburg bei Sandfurth. Der Abstieg erfolgt dann erst östlich des Stromes in den Ihlekanal. Die ganze schleusenlose Strecke wäre also 377 Kilometer lang, nämlich von der Elbe bis Münster. Diesem Idealzustande gegenüber wäre allerdings der schlechtere Anschluß Mitteldeutschlands zwischen Magdeburg, Bernburg, Halle, Leipzig in Kauf zu nehmen. Doch ist ein Anschlußkanal nach Süden beim Abstieg nach Magdeburg natürlich möglich.

*

Die Erweiterung der Sonntagsruhe, die durch die Reichsregierung vom 1. April ab eingeführt worden ist, hat auf dem platten Lande keinen Beifall gefunden. Durch diese Erweiterung stehen viele Geschäfte in kleinen Städten und in Kirchdörfern, welche auf die den öffentlichen Gottesdienst besuchende ländliche Kundschaft aus der Nachbarschaft angewiesen sind und deren Einnahme am Sonntag weit höher ist als während der ganzen übrigen Woche, vor dem Ruin. Die ländliche Bevölkerung hat ein lebhaftes Interesse daran, ihren Wochenbedarf anläßlich des sonntäglichen Kirchenbesuchs einkaufen zu können, um nicht für Einkäufe einen Arbeitstag opfern zu müssen. Es sind Schritte unternommen worden, um die Reichsregierung zu veranlassen, für das Land die neuen Sonntagsruhe-Bestimmungen dahin abzuändern, daß diese Geschäfte eine Stunde vor und nach dem Gottesdienste offen halten dürfen.

g. Die Frühjahrsbestellung im Saalkreis. Die Frühjahrsbestellung der Halmfrüchte gilt nahezu als beendet und die der Hackfrüchte ist auch schon in die Wege geleitet worden; denn Drillmaschinen sah man bereits in den letzten Tagen über die Flächen dahinziehen, welche Rübensamen aufnahm. Mit dem Auspflanzen von Kartoffeln, besonders frühzeitiger Sorten, haben größere Gutsverwaltungen ebenfalls begonnen. Immerhin ist in der Zeit, in welcher der Frühling noch mit dem Winter streitet, noch nichts versehen, denn von den Kartoffeln heißt die alte Bauernregel: „Steckt ihr mich im April, komme ich, wenn ich will; steckt ihr mich im Mai, komme ich gleich". Allseitig aber regen sich fleißige Hände, um die menschliche Ernährung zu sichern und Futter für das Vieh zu schaffen.

× Ammendorf, 26. April. (Einbruchsdiebstahl) Ein Einbruchsdiebstahl ist in der Hohenzollernstraße verübt worden. Die Einbrecher sind in unglaublich dreister Weise an Werk gegangen. Sie wußten sich von der Straße aus durch die Speisekammer Eingang zu verschaffen und haben mehrere Paar Stiefel, eine Anzahl Flaschen Wein und schließlich den ganzen Hühnerbestand gestohlen, nachdem sie die Tiere an Ort und Stelle abgeschlachtet hatten. Die Einbrecher hatten um so mehr ungestörtes Arbeiten, als die Hausbewohner sich im oberen Stockwerk zur Ruhe begeben hatten.

g. Aus dem Elsterale, 25. April. (Verpachtung von Kartoffeln.) Auch in diesem Jahre ist seitens der größeren Gutsverwaltungen Kartoffelland pachtweise an die Ortsbevölkerung abgegeben worden. Mit den Zeitverhältnissen sind auch die Preisverhältnisse andere geworden. Ungedüngtes Land ist der Morgen zum Preise von 140 Mk., gedüngtes für 180 Mk. an den Mann gekommen. Hier und da sind auch noch höhere Preise bezahlt worden. Im allgemeinen war die Nachfrage nach Pachtland sehr rege.

× Von der Wethau, 26. April. (Von Wilddieben überfallen.) In voriger Woche wurde der Jagdaufseher Wach aus Mertendorf in Mertendorfer Flur in der Nähe des Kalkofens von Wilddieben überfallen und verwundet. Der Polizei gelang es, die Täter dingfest zu machen. Es handelte sich um zwei erst vor kurzer Zeit nach Nathewitz zugezogene Arbeiter. Beim Durchsuchen des Gehöftes und der Wohnung fanden die Beamten verschiedene verdächtige Sachen, schließlich im Garten vergraben zwei Schinken, 10 Rehgewehre, ein frisch erlegtes Reh, in einem Rucksack einen Posten Militär- und Jagdpatronen u. a. Der Jagdaufseher wurde so schwer verletzt, daß er nach Naumburg ins Krankenhaus gebracht wurde, wo ihm die linke Hand amputiert werden mußte. Die beiden Wilddiebe wurden dem Gerichtsgefängnis in Naumburg eingeliefert.

r. Kemberg, 26. April. (Die Bergarbeiter am 1. Mai.) Von den Arbeitern der Bergwitzer Braunkohlenwerke und der Brikettfabrik wird zur Feier des 1. Mai am Nachmittag in Kemberg und in Bergwitz ein großer Demonstrationsumzug stattfinden. Hierzu soll sich auf dem städtischen Festplatz ein Kinderfest anschließen.

y. Nordhausen, 26. April. (Die hiesige Gasanstalt) hat, da ihre Kohlenvorräte aufgebraucht sind und vorläufig eine Zufuhr nicht in Aussicht steht, am Mittag des 22. d. M. die Gasabgabe an Koch- und Beleuchtungszwecken gänzlich eingestellt.

y. Nordhausen, 26. April. (Zur Errichtung eines großen Sanatoriums) sind in der letzten Zeit durch Dr. Ifermann-Halle folgende im Norden unserer Stadt neben dem Gehegewalde liegende größere Grundstücke nebst Gärten angekauft worden: die Anstalt des Lehrers Wilde für Schwachbegabte (angeblich für 200 000 Mark), das anliegende Hausgrundstück der Witwe des Polizei-Inspektors Kournier und das Gartenrestaurant „Zur Wolfsgrube" (für 105 000 Mark). Die Gebäulichkeiten für Schwachbegabte wird ein Bestandteil des neuen Sanatoriums bilden und die Anstalt solches von dem bisherigen Gründer und Besitzer weitergeleitet werden.

n. Köthen, 26. April. (Achtstundentag auch für Handwerkslehrlinge.) In Handwerkerkreisen waren Zweifel darüber aufgetaucht, ob die gesetzlichen Bestimmungen über die Durchführung des Achtstundentages auch auf Lehrlinge in Handwerker-Werkstätten anzuwenden sind. Auf eine an die anhaltische Regierung gerichtete Anfrage hat nun die Gewerbeinspektion in Dessau verfügt, daß der Achtstundentag auch in allen handwerksmäßigen Betrieben mit Ausnahme der Bäckereien innegehalten werden muß und daß auch die Lehrlinge nicht länger beschäftigt werden dürfen.

trx. Ebeleben, 25. April. (Großfeuer.) In Rockstedt brach beim Landwirt August Neubert Feuer aus, das die Scheune, die Stallungen und sämtliche landwirtschaftliche Maschinen und Fruchtvorräte in Asche legte. Das Feuer sprang auf die benachbarten Grundstücke von Cäsar Weberstedt über und vernichtete ebenfalls die Scheune und einige Schuppen mit Vorräten. Auch ein unbewohntes Haus mit Stallung des Landwirts Bruno Wettig, sowie Scheune und Stallungen mit sämtlichen Futtervorräten des Landwirts Hugo Vellner wurden ein Raub der Flammen. Das Feuer wurde durch den Leichtsinn eines jungen Burschen, der in einer Scheune rauchte, verursacht.

H. Meuselwitz, 26. April. (Todesfall.) Hier durch weit über unsere Stadt und im ganzen Altenburger Land bekannte Persönlichkeit, Rittergutspächter Friedrich Gräßer, 1886, also 33 Jahre lang, waltete er hier segensreich als Mitglied der Landwirtschaftskammer und als Stadtverordneter wurde er hoch geachtet. Der Verstorbene war seit Jahren treuer Abonnent unseres Blattes.

„H.J." Sportberichte

— Favorit-Sportplatz. Es ist dem H. F. C. „Favorit" gelungen, für heute ein Spiel zu verpflichten. Gegner ist V. f. B. I Merseburg, die in letzter Zeit geradezu hervorragende Resultate erzielt hat. Im Pokalspiel konnte Favorit nach Verlängerung 2:1 siegreich sein. Auch diesmal ist wieder ein heißer Kampf zu erwarten. Beginn des Spieles ¼4 Uhr.

— Die Berliner Liga-Fußballspiele versprechen heute folgende Treffen: Minerva—Norden-Nordwest (Plötzensee), Preußen Spandau—Viktoria (Spandau), Tennis Borussia—Triton (Spandau), Berolina—Vorwärts. (Tempelhof), Oberschöneweide—Favorit (Oberschöneweide), Union Charlottenburg—Alemannia (Untonplatz) und V. f. B. Pankow—Spandau (Pankow). In der ersten Klasse gehen 8 Kämpfe vor sich. Berliner Hockey-Verbandsspiele seigen S. C. Charlottenburg—Berliner Sportverein (Westend), Charlottenburger Turngemeinde und Wilmersdorfer Sportklub (Westend), Berliner Sportklub und Hockey Union (Kurfürstendamm), Preußen und Berliner Turnerschaft (Mariendorf) und Berliner Hockey- und Tennis und Hockeyklub (Dahlem) als Gegner. Der Leichtathletik wartet in der Reichshauptstadt mit dem Streckenlaufen und Gehen des Neukölliner Sportklub auf dem Sportplatz an der Grenzallee und dem Schwimmfunktion des Berliner Sportklub (Kurfürstendamm) auf. In Neukölln wird u. a. H. Müller, Eisblockl und Schwab für einen ruhigen, gesamten Verlauf sorgen, während der Neunkampf mit den 25 Schulen gemeldeten 130 Teilnehmern ebenfalls recht spannend verlaufen dürfte.

— Der Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen hielt in Berlin seine erste Vorstandssitzung unter Leitung des neuen Vorsitzenden, Unterstaatssekretär Lewald ab. Zur Beratung standen Anträge an die Reichs- und Staatsbehörden und die Vorbereitende Werbearbeit für die deutschen Kampfspiele. Der Hauptausschuß für deutsche Jugendherbergen wurde als Geschäftsführer-Verband aufgenommen. Zu persönlichen Mitgliedern wurden die langjährigen Mitglieder Geh. Reg.-Rat Boeme-Berlin und Chefredakteur Burger-Wien, ferner Geh. Reg.-Rat Wolff-Berlin ernannt. Der Arbeitsausschuß für die Leitung der Olympischen Spiele wird sich aus Prof. Reinhardt, Geh. Rat Harbordt und Dr. Martin zusammensetzen. Letzterer wurde auch zum Vorsitzenden des Wettkampfausschusses gewählt.

— Berufsfahrer im Deutschen Stadion. Wie schon gemeldet, werden jetzt zum ersten Male Berufsrennfahrer im Deutschen Stadion starten. Direktor Hölscher des Stadions für mehrere Tage übernommen und wird am 18. Mai den Großen Preis der Freiheit, am 9. Mai (Himmelfahrt) den Goldene Rad von Friedenau und am 22. Juni Großer Preis von Berlin dort ausführen lassen.

Vom Büchertisch

Rudolfinische Drucke, Buch 4: Arndt, Vom Vaterland, Th. Mann. Unter dem Namen „Rudolfinische Drucke" bringen Rudolf Koch, der bekannte Schriftkünstler, und Rudolf Gerstung in Offenbach am Main als Drucker in gemeinsamer Arbeit Bücher heraus, die von allererster Güte der verwendeten Materialien, der bestmöglichen Arbeit und der künstlerischen Durchführung sein sollen, und da diese Absicht der Herausgeber in jeder Weise gelungen zu sein scheint, einen hervorragenden buchkünstlerischen Wert darstellen, zumal es sich nur um eine einmalige Auflage von 300 Stück handelt. Der Wert aller Werke schon die ersten vier Bücher, Meisters „Hamme Nüte", Tegnérs „Frithjofs Saga", Rückerts „Geharnischte Sonette". Feierlicher noch stellt sich das herrliche Prosagedicht Arndts „Vom Vaterland" dar. Es ist vollständig von der Hand Rudolf Kochs geschrieben, das Original auf den lithographischen Stein übertragen und von diesem ganz schweres Büttenpapier gedruckt. Das in dunkelrotes Japanleder bestehende Bändchen erinnert an die schönsten Zeiten des alten Buchschriftlichen Buches.

— Der einzige Weg zum Weltfrieden von Dr. C. Stalter. Heft 14 der Revolutionären Streitfragen. Der Verfasser legt in klarer Weise die ungeheure Gefahr dar, die der Bolschewismus für den Weltfrieden in sich birgt. Das Ziel des Bolschewismus sei, unter welcher Maske er sich auch Eingang verschaffen suche, die Auflösung aller bestehenden Ordnung, Anarchie der ganzen Welt. Wie aber brauchen geistige, politische und soziale Erneuerung der Menschheit. Nur wenn in den einzelnen Ländern das Wesen der bolschewistischen Weltrevolution erkannt und die Erkenntnis zum Ausgangspunkte einer neuen geistig politischen Erneuerung genommen wird, wird es noch gegenüber der kommunistischen Weltrevolution die wahrhaft schöpferischen Ideen der im Weltkrieg und in der Weltrevolution emporgedrängenden Weltreformation zum Siege führen. Das Heftchen ist en gros zu beziehen: Halle, Forsterstraße 12 II.

— Die Sünde wider das Blut. Ein Zeitroman von Arthur Dinter. Im Wolfverlag von Erich Matthes, Leipzig. 6.—10. Tausend. — Der Verlag Matthes, der in letzter Zeit mit vielen Neuerscheinungen überraschte, die in der breiten Masse armen Zeit wie eine Wohltat wirken, hat jetzt wieder die neue moderne Literatur um ein Werk von größter Bedeutung bereichert. Vor kurzem ist dort das Buch Dr. Arthur Dinters „Die Sünde wider das Blut" erschienen. In einer Zeit, wo der internationale Gedanke in allen Köpfen herrscht und alles Deutsche in den Staub gezogen wird, kein Werk geeigneter, das Nationalbewußtsein zu heben und uns mit Stolz zu erfüllen, Deutsche heißen zu dürfen. „Rasse ist alles, Rasse ist der Schlüssel zur Geschichte der Menschheit." Für das Naturgesetz der Rassenreinheit tritt der Verfasser ein und bekämpft scharf das fundamentalen Irrtum, der vor allem von semitischer Seite gebreitet wird, als handele es sich bei der Judenfrage eine rein konfessionelle, um dadurch dem antisemitischen Gesindel, wie sich der „Vorwärts" einmal ausdrückte, Vorwurf der Intoleranz machen zu können. Dieser verhängnisvollen Irrtum steht der Held des Romans, sein Lebensglück in sich zusammenbrechen. Die Tragik ist, daß der Held seinen Willen zu einer deutschen Nachkommenschaft durch seine eigene Schuld verrichtet sieht. Furchtbar ist die Erkenntnis, daß die Natur jede Vermischung fürchterlich rächt. Wo das Blut verseucht ist, da nützen keine Erziehung, allein die Rasse bedingt den Charakter. Ein Mensch, geläutert durch sein Unglück, lebt und stirbt der Heldin seine Aufgabe, dem deutschen Volke die Augen zu öffnen, damit es sich im fremden Blut mit seinem eigenen Blute großgezogen hat. Gelingt es dem deutschen Volke nicht, den Schmarotzer auszurotten, der es geistig und rassisch heimtückisch verseucht, dann kommt die Zeit, wo es kein deutsches Volk und deutsche Sitte mehr gibt. Das ist die Rache der Natur an Volke, das mit dem ihr anvertrauten Pfunde nicht heute Deutschland, halte fest an deiner Eigenart und deinen Neuen Feinde sich doch für dieses Buch ein Mäcen, der es recht vielen Kreisen des Volkes zugänglich macht und es vor allem deutschen Jugend in die Hand drückte. Es fände wahrlich besser ums Deutschtum.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904271-14/fragment/page=0004

Halle und Umgebung

Halle, 27. April.

U. S. P. — Die Friedenspartei

Der Verbandsausschuß der Unabhängigen hat sich einen [illegible]en Witz erlaubt. Gestern abend prangten an allen Anschlag[illegible]en rote Plakate, aus deren Text zwei Worte hervorstechen: [illegible]iedenspartei und — Liste Hennig. Wer hin[illegible]ute, der las:

Jede Frau und jeder Mann stimme
am Sonntag für die
Friedenspartei
für die Unabhängige Sozialdemokratie
Wählt Liste Hennig.

[illegible] dann lachte man über den Spuk der Unabhängigen Partei [illegible]ichstand, die kein Mittel scheut, um ihre Leute zur Urne [illegible]zuschleppen. Frieden ist auch ihnen das Wort, das durch die [illegible] klingt, wenngleich ja gerade ihre Reihen die besten Kämpfer [illegible] Spartakus stellt. Wir Hallenser haben erfahren und wir [illegible]werden lachen über die Unbefangenheit dieser Notesten der [illegible]. Wissen auch: daß den Frieden nur ein starkes geschlosse[illegible] Bürgertum bringen kann, wenn es im Stadtparlament seine [illegible] behauptet. Nur so versteht man die Friedenspartei, [illegible] man gegen die stimmt, die den Krieg im Lande entfachen, [illegible] das tun immer noch die Unabhängigen, die sich für die [illegible] mit den üblichen fremden Federn schmücken. Der Bürger [illegible] lacht und wählt nur:

Die Liste Steinbrück.

Fortsetzung der Plündererprozesse

Vor der Strafkammer waren angeklagt wegen Landfriedensbruches, begangen in der Nacht zum 3. März, die Arbeiterin [illegible] Fechle und der Maurer Albert Schmidt. Die A. will in der Nacht nach 12 Uhr an der Ecke Große Ulrichstraße-Kaulenstraße von einem Soldaten einen Kinderwagen mit vielen Sachen, darunter 5 Marktaschen, 5 Paar Strümpfe, Tassen, ein Tafelmesser, Schmuck, Garn, Kämme und Stickereien erhalten haben. Sie hat alles nach Hause gebracht und im Stalle verborgen, um es zum zweiten Male loszugehen, und zwar zu Nußbaum, wo sie einen Reiseforb und einen Eimer erbeutete. — Schm. will in der Gegend von Lewin ein Paket gefunden und mitgenommen haben, und zwar ohne Kenntnis des Inhaltes. Es befanden sich in dem Paket Kleidungsstücke und Pelzwaren im Gesamtwerte von 2000 Mark. Das Gericht verurteilte beide Angeklagte zu je zwei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrenrechtsverlust bei sofortiger Verhaftung.

Weiter wurden verurteilt die Handelsfrau Wilhelmine [illegible] wegen Unterschlagung von Plündergut (6 Büchsen Konserven und 28 Paketchen Zwiebad) zu fünf Monaten Gefängnis, der Arbeiter Franz H. wegen Hehlerei von Plündergut (fand Mehl und 4 Büchsen Konserven, die er von einem unbekannten Manne für 10 Mark gekauft hatte) zu sechs Monaten Gefängnis. — Von neun Jugendlichen wurde einer wegen schweren Landfriedensbruches dem Schwurgericht überwiesen, da er jetzt festgestellt wurde, daß er bei Begehung der Tat bereits [illegible] Jahre alt gewesen war. Die übrigen erhielten Gefängnisstrafen von neun Monaten bis zu einem Jahre sechs Monaten, teils wegen schweren Landfriedensbruches, teils wegen Unterschlagung und Hehlerei von Plündergut (Nahrungsmittel und Bekleidungsstücke von Pottel & Krostowski, David, S. Weiß, [illegible] Renner, sowie Wein und Zigarren). Fünf Verurteilten wurde je ein Monat der erlittenen Untersuchungshaft als Verbüßung in Anrechnung gebracht, einer wurde aus der Haft entlassen.

Meldepflicht der Ausländer.

Im Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit bestimme ich für den Umfang des Regierungsbezirks folgendes:

§ 1. Jeder über 15 Jahre alte, zurzeit innerhalb des Regierungsbezirks aufhältliche Ausländer oder Staatenlose hat sich binnen 5 Tagen nach der Veröffentlichung dieser Anordnung bei der für ihn zuständigen Ortspolizeibehörde unter Vorlegung seines Passes oder des als Paßersatz dienenden amtlichen Ausweises (§ 8 der Verordnung vom 21. Juni 1916, R.G.Bl. S. 599) persönlich zu melden.

§ 2. In gleicher Weise hat sich jeder über 15 Jahre alte Ausländer oder Staatenlose zu melden, der von jetzt ab in den Bezirk, auf den sich diese Anordnung erstreckt, zu dauerndem oder vorübergehendem Aufenthalt zuzieht. In diesem Falle ist die Meldung binnen 24 Stunden nach der Ankunft zu bewirken. Es hat bei jedem Zuzuge von neuem zu erfolgen.

§ 3. Die Meldung ist von dem sie entgegennehmenden Beamten in dem Paß oder Paßersatz unter Angabe des Tages der Meldung zu vermerken.

§ 4. Jeder über 15 Jahre alte Ausländer hat innerhalb des Regierungsbezirkes seinen Paß oder Paßersatz jederzeit bei sich zu führen und auf Anfordern den zuständigen Sicherheitsbeamten vorzuzeigen.

§ 5. Ausländer, die diesen Vorschriften zuwiderhandeln, werden zur Feststellung ihrer Persönlichkeit und Prüfung ihrer Papiere festgenommen.

Merseburg, den 23. Februar 1919.

Der Regierungs-Präsident. von Gersdorff.

Zusatz: Die in § 1 vorgeschriebene Meldung hat bis zum 24. April 1919 bei der Polizeiverwaltung, Abt. A., Dreyhauptstraße 4, Zimmer 67, zu erfolgen. Ebendort ist auch die in § 2 vorgeschriebene Meldung zu erstatten.

Halle, den 19. April 1919.

Die Polizeiverwaltung.

Ausländisches Weizenmehl.

Unter Bezugnahme auf die Anordnung des Magistrats vom 16. April 1919 über ausländisches Weizenmehl wird folgendes bestimmt:

1. Auf Nummer 2 der Marken für Auslandsmehl kann in der Zeit vom 28. April bis einschließlich 7. Mai 1919 250 Gramm ausländisches Weizenmehl zum Preise von 1,09 Mark oder die gleiche Menge inländisches 94prozent. Weizen- oder Roggenmehl zum üblichen Preise bei den Mehlkleinhändlern entnommen werden.

2. Die Mehlkleinhändler (Mehlhändler, Bäcker, Konsumvereine) haben die eingenommenen Marken (Nummer 2) bis zum 10. Mai 1919 an die Brotmarken-Annahmestelle, Dreyhauptstraße 4, abzugeben.

Auslandsmehl.

Auf Grund der Bundesratsverordnungen vom 25. September 1915/4. November 1915 über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung wird für den hiesigen Stadtkreis folgende Anordnung vom Magistrat erlassen:

1. Die Kleinhändler (Mehlhändler, Bäcker, Konsumvereine), welche Auslandsmehl verkaufen, haben möglichst eine Verbrauchsnachweisung nach vorgeschriebenem Vordruck auszufüllen und dem Büro des Kriegsrohstoffausschusses, Dreyhauptstraße 4, an jedem Montag einzureichen.

2. Die Nichtbeachtung dieser Anordnung sowie unzutreffende Angaben ziehen Bestrafung auf Grund des § 17 der oben erwähnten Bundesratsverordnungen nach sich.

Mitbürger!

Das Schicksal der Stadt in eure Hand gegeben!

Wählt die Liste Steinbrück!

— **Kohlenversorgung.** Auf Grund der Bekanntmachung vom 24. d. M. über die Kohlenversorgung für die Zeit vom 1. Mai 1919 bis 30. April 1920 wird vom Magistrat folgendes bestimmt: Die nach den bisherigen Bestimmungen für die Zeit vom 1. Mai 1918 bis 30. April 1919 ausgegebenen Kohlenkarten und Kohlenbezugsscheine für Lieferung von Brennstoffen jeder Art verlieren mit dem 15. Mai d. J. ihre Gültigkeit. Unbelieferte oder nur zum Teil belieferte Karten und Scheine dieser Art sind bis zum 20. Mai an die Ortskohlenstelle abzuliefern. Die neuen Kohlenkarten gelten vom 5. Mai ab. Sie sind unverzüglich mindestens aber bis zum 10. Mai dem Kohlenhändler zur Abtrennung der Kontrollabschnitte vorzulegen. Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnung werden mit den in § 29 der Verordnung vom 24. d. M. festgesetzten Strafe belegt.

— **Kaufmännische Fortbildungsschule.** Der Pflichtunterricht beginnt am Montag, den 28. April, früh 7 Uhr stundenplanmäßig. Der Unterricht in wahlfreien Fächern nimmt am Montag, abends 7 Uhr, seinen Anfang in den Fächern Französisch (Anfänger), Englisch (Korrespondenz), Maschinenschreiben, Stenographie Stolze-Schrey (Anfänger). Anmeldungen werden an diesem Tage noch entgegengenommen. Die Kurse für Kriegsbeschädigte werden ebenfalls wieder aufgenommen.

— **Die „Jugendhilfe Halle"** hält am nächsten Dienstag um 5 Uhr nachmittags im Hörsaal 9 der Universität (Hauptgebäude) eine Mitgliederversammlung ab, in der u. a. Pastor Hage über „Die deutsche Jugend und die deutsche Not" sprechen wird. Zugleich erfolgt Erstattung des Jahres- und Kassenberichtes sowie die Aufstellung des Haushaltsplanes für 1919.

— **Widerrufliche Zuwendungen.** Die für die Stief- und Pflegkinder, Adoptiv-, Pflege-, Stief- und Schwiegereltern sowie Geschwister und Stiefgeschwister von gefallenen Kriegsteilnehmern bewilligten widerruflichen Zuwendungen kommen mit dem 30. Juni d. J. in Fortfall. Auf welche Weise ein Ersatz für die in Fortfall kommenden Zuwendungen geschaffen werden wird, unterliegt bereits der Prüfung. Die bezüglichen Entscheidungen sollen demnächst bekanntgegeben werden.

— **Kinderbrandstiftungen.** An den im Jahre 1918 im Bezirk der Städte-Feuersozietät der Provinz Sachsen bekannt gewordenen 59 Brandstiftungen durch Kinder waren in 30 Fällen zusammen 31 Knaben und 6 Mädchen beteiligt, in den übrigen 29 Fällen war das Geschlecht der Kinder nicht angegeben. Die Kinder standen im Alter von 2 bis 12 Jahren. Für die durch Kinderbrandstiftungen hervorgerufenen Brandschäden hat die Sozietät im Jahre 1918 in 59 Fällen Vergütungen im Gesamtbetrage von 24 470,18 Mk. gezahlt, und zwar entstanden hiervon auf Brände durch Spielen mit Streichhölzern 22 Fälle mit 17 658,33 Mk., durch sonstige Kinderbrandstiftungen und durch unvorsichtiges Umgehen der Kinder mit Feuer und Licht 37 Fälle mit 6811,82 Mk. In 2 Fällen sind 4 Kinder zu Tode gekommen, davon sind in dem einen Falle 3 Kinder mit verbrannt, im andern Falle ist 1 Kind infolge der erlittenen Brandwunden gestorben. — An den Kosten der Einrichtung und Unterhaltung von Kleinkinderschulen u. dgl. hat die Sozietät im Jahre 1918 Beihilfen im Gesamtbetrage von 5300 Mk. in den Städten Aschersleben, Bleicherode, Burg, Calbe a. S., Eisleben, Ellrich, Genthin, Halle, Heiligenstadt, Kindelbrück, Lansoberg, Merseburg, Ortrand, Osterwieck, Sömmerda, Stadtfurt, Wernigerode, Wittenberg und Wolmirstedt gewährt. — Die von der Sozietät bisher (seit dem Jahre 1900) zur Förderung des Kleinkinderschulwesens gewährten Beihilfen beziffern sich insgesamt auf 43 140 Mark.

— **Gefunden — verloren.** In der Zeit vom 1. bis 15 April sind nachstehende Gegenstände als gefunden bei der Polizeiverwaltung abgegeben oder angemeldet worden: 2 Geldtäschchen mit Inhalt, verschiedene Geldscheine, 1 goldene Damenuhr im Lederarmband, 1 silberne Uhr, 1 Trauring ohne Zeichen, 1 Kamm und Bürste, 1 Semtgürtel, 1 Hornklemmer, 1 Hutreiher, 1 eiserne Treibriemenscheibe, 1 Wagenstange und Schwengel, 1 Geldschrankschlüssel, 1 Kinderpelzkragen, 1 Stunkskragen, mehrere Schlüssel. In derselben Zeit wurden als verloren gemeldet: 1 Brieftasche mit Papieren, Ausweisen und 920 Mk.; 1 goldene Damenuhr mit kurzer Kette, Nr. 27 791, geg. J. E.; 1 schwarze Brieftasche mit ca. 200 Mk., Militärpapieren und Briefen; 1 Dobermann-Hündin; 1 schwarzes Geldtäschchen mit über 50 Mark und Nagelfeile; 1 Verbandtasche mit Klemmer und Geldtäschchen; 1 lila Geldtäschchen mit 6,50 Mk. Inhalt, Gutschein von Becker und Briefmarken; 1 Ledertasche mit braunem Geldtäschchen mit ca. 2 Mk., Spiegel und Kamm; 2 Fleischmarken; 1 Geldtäschchen mit Geldinhalt und Notnadel; 1 braunes Geldtäschchen mit ca. 16 bis 18 Mk. Inhalt; 1 schwarzer Beutel mit Schlüsseln, Geldtäschchen mit ca. 15 Mk. Inhalt; 1 grüne Geldtasche mit ca. 101 Mk. und Reisebrotmarken; 2 Bindeschlipse; 1 brauner Koffer, Inhalt: 1 silberne Handtasche, 1 Reisedecke, 1 seidene weiße Weste, Nachtwäsche, 4 Grammophonplatten, 1 Paar Lederschuhe und Kindersocken; 1 Silberfuchs-Muff; 1 Orden (Stern) b. Deutschen Reichsfechtschule, 1 silberne Armbanduhr mit Lederarmband, geg. E. H.; 1 goldene Damenuhr; 1 Marderpelzkragen; 1 Mappe mit sämtlichen Lebensmittelscheinen und Brotmarken; 1 Brieftasche mit ca. 75 Mk., Soldbuch und Briefschaften; 3 Flinsmarktscheine; 1 silberne Uhr mit goldenem Rand; 1 Vorsetzlanbroische mit Rosenmuster, 1 braunes Geldtäschchen mit 50 Mk.-Schein und Notschein, 1 Geldtäschchen mit 29 Mk. Apoldaer Geld usw.; 1 schwarze Brieftasche mit 40 Mk., Militärpapieren und Photographien; 1 doppelter Trauring, geg. E K. und R. B. und Datum; 1 braune Brieftasche mit Militärpapieren und 200 Mk.; 1 Brieftasche mit Papieren und Geldinhalt; 1 Militärpaß. — Die unbekannten Eigentümer der gefundenen Gegenstände werden aufgefordert, ihre Rechte innerhalb 6 Monaten im Polizeiverwaltungsbüro, Dreyhauptstraße 4, Zimmer 100, geltend zu machen.

*

— **Hildegard Krey. Die Geyflogenheit der Hochhanschen Hofmusikalienhandlung, alle von ihr veranstalteten Konzerte 15 bis 20 Minuten nach der festgesetzten Zeit beginnen zu lassen, wird nachgerade lästig. Trotzdem soll der Unwille über solche Unpünktlichkeit nochmal unterdrückt werden, weil sich gestern die Qual des Wartens und der Aerger über die Versäumnis in einen ungeahnten, lang entbehrten Genuß verwandelten.** Der Magazzinal war nämlich geradezu wunderbar durchmärzt. Wer wie der Unterzeichnete in den letzten ausgezeichneten Kongerten an derselben Stätte erbärmlich gefroren hat, wird mit ihm die Gnade und Weisheit der Ortskohlenstelle preisen, die dafür sorgt, daß in völlig überflüssigen musikalischen Unternehmungen, die Herz und Gemüt kalt lassen, wenigstens der Raum ordentlich geheizt werden kann. Ueberflüssig wäre der Kieder- und Arienabend Hildegard Kreys gewesen? Allerdings. Wie diese Künstlerin, deren Leistungen auf der Bühne schon allerlei Bedenken erregten, auf den Gedanken kommen konnte, ein selbständiges Konzert zu geben, mögen die Götter wissen. Ueberfluß an Selbsterkenntnis verrät dieser Einfall gerade nicht. Schon die Reihe der Vorträge mutete seltsam an. Da prangten Schumann neben Verdi und Puccini neben Richard Strauß in friedlicher Nachbarschaft. Eine Arie aus dem „Troubadour" folgte auf Schumanns „Frühlingsnacht". Mit dieser geschmacklosen Anordnung hätte man sich vielleicht verzeihen können, wenn eine glänzende Ausführung darüber hinweggetäuscht hätte. Allein von der eigentlichen Kunst des Singens ist Hildegard Krey noch ziemlich weit entfernt. Die Stimme, die an und für sich ziemlich groß und tragfähig erscheint, ist nicht genügend durchgebildet. Mein einziger Ton besitzt ausreichende Festigkeit; alle geflattern und klingen meist gequält. Schönheit und Stärke gehen nicht Hand in Hand, und schwach ist es mit der Reinheit bestellt. Selbst das musikalische Empfindungsvermögen steckt noch in den Anfängen und langt für Mozart, Schubert und Schumann nicht zu. Hildegard Krey wird also gut tun, ihr Können zu steigern, wenn sie vor Enttäuschungen in ihrer Laufbahn bewahrt bleiben will. Die Begleitung am Flügel erledigte Oskar von Pander mit künstlerischer Hand.

Dr. W. Kaiser.

Nachdruck verboten.

Die Referendarin

Roman von Carl Busse.

Peter Körner tat ihm den erbetenen Gefallen. Gar zu [illegible] Arbeit war nicht dabei. Und weshalb hätte er abgeben sollen?

Mittags stand er dann wohl auf der Veranda, sah über [illegible]gliterden See fort und rauchte seine Pfeife.

Vielleicht war es gut, daß er sich jetzt zurückhielt. [illegible]leicht war's am besten, er mied überhaupt die gefährliche Nähe von Jule Fischer.

Er begwang sich Tag für Tag.

Da sagte Butthe eines Vormittags zu ihm: „Sie [illegible]nen sich beim Vogelschuß ausgezeichnet amüsiert zu [illegible]n. Wieviele Male sind Sie 'rumgefahren?"

Und flüsternd: „Ich muß Ihnen abbitten, Mensch. Ich [illegible] schon, Sie würden auch aus der Hand fressen. Der [illegible] schäumt."

Er erklärte sich auf Peters Drängen näher.

Der Rat hatte geäußert, Herr Körner scheine doch nicht [illegible] Großkirchen zu passen. Es wäre eine Andeutung gewesen, daß man den jungen Herrn denjenigen Kreisen übergeben müsse, in denen er mit Vorliebe verkehre.

„Einladungen kriegen Sie Glücklicher nicht mehr."

„Der Assessor.

„So, so," lachte Peter. Aber er ward dunkelrot dabei.

„Und vom Tennis sind Sie, glaub' ich, auch befreit."

Er hatte recht. Mit andern jungen Damen sah Peter [illegible]tagtäglich Inge Westerhausen vorübergehen, das Rad an der Hand. Dieckmann, unschuldsweiß vom Hut bis [illegible] abgelosen Schuhen, begleitete sie.

Peter Körner war nicht aufgefordert worden, am Spiel [illegible]nehmen. Und er wußte doch, daß dieser Aufforderung [illegible] einer seiner Vorgänger entgangen war.

„Also räudiges Schaf und ausgeschlossen!" dachte er. Und obwohl ihm an sich nichts angenehmer sein konnte — ein Stachel blieb doch zurück.

Sein Trotz erwachte. Die Oppositionslust bekam neue Nahrung.

„Morgen kauf ich mir Zigarren bei der Referendarin," sagte er sich.

Die andern trieben ihn auf den Weg, den er vielleicht nicht gegangen wäre.

Flüchtig blitzte ihm wohl der Gedanke auf: „Ist das nun wirklich das Rechte?" Aber der Gedanke war unbequem . . . Husch, darüber hinweg!

Und am nächsten Morgen band er seine Krawatte vor dem Spiegel sorgfältiger als je.

Die Hitze schien eher zu, denn abnehmen zu wollen. Die Bäume und Sträucher um das Kriegerdenkmal am Markte ließen die Blätter hängen, die grau von Staub waren. Die Schulen ließen den Nachmittagsunterricht Tag für Tag ausfallen. Die Steine auf den Straßen glühten um die Mittagszeit. Alle Schaufenster waren verhängt. Mehliger Staub setzte sich in die Kleider.

Auch im kleinen Zigarrenladen in der Zietenstraße war das Rouleau vorgelassen. Auf die gelbe Leinwand waren groß die Worte gedruckt: „Paul Fischer. Verkauf von Zigarren und Zigaretten. En gros — en détail."

Als Peter daran vorüberkam, mußt' er über das en gros lachen, so wenig lächerlich ihm zu Mute war. Denn er verhehlte es sich selber nicht, daß ihm das Herz klopfte.

Er konnte wegen des Vorhanges heute nicht in den Laden hineinsehen. Aber er wünschte fast, es möchte noch ein anderer Kunde darinnen sein.

Als er die Tür öffnete und der unangenehme Ton der Klingel erscholl und verhallte, sah er, daß der Laden leer war. Der Nebenraum war geschlossen.

Jetzt hörte er auch einen Schritt . . . die Tür ward geöffnet.

Da stand die Referendarin auf der Schwelle.

Sie trug dasselbe weiße Kleid wie beim Vogelschuß. Aber heute hatte sie nicht wie sonst die Blicke gesenkt, um sie dann plötzlich mit dieser verwirrenden Schnelligkeit und Kraft aufzuschlagen — sie hatte sofort gesehen, wer vor ihr stand.

Ein Gluthrom schoß in ihr Gesicht. Sie blieb mit schlaff herabhängenden Armen einen Moment unbeweglich auf der Schwelle stehen.

Drückend und schwer hing die eingeschlossene, von scharfem Tabaksgeruch gesättigte Luft in dem kleinen Laden zwischen ihnen. Es war, als müsse sie jeder Atemzug noch schwerer machen.

Peter Körner hatte sich leicht verbeugt. Er war nicht sicher. Er murmelte, ob er den üblichen Proviant einnehmen dürfe.

Da ging sie zu der Kiste, die sie gut kannte.

„Wieder dasselbe?"

„Ja . . . wieder dasselbe," antwortete er.

Sie blickte ihn jetzt nicht an. Sie nahm die Zigarren heraus. Ihre Finger zitterten. Dann griff sie mechanisch nach einer der Papiertüten mit dem blauen Firmenaufdruck, die gehäuft auf dem Ladentisch lagen.

Aber sie war ungeschickt. Die Ränder und Seiten machten zu fest gepreßt sein — sie bekam die Tüte nicht auf. Und in der Stille und der brauenden Glut hörte man nur das Papier knistern, mit dem sie sich abmühte, bis sie fahrig nach einer zweiten Hülle griff.

„Aber erlauben Sie," sagte Peter Körner und nahm die erste Tüte vom Tisch. Er blies hinein und blies sie auf.

„Warum soll man so verschwenden? Es geht schon. Darf ich bitten?"

Er hielt ihr die Oeffnung hin. Da schob sie die Zigarren hinein . . . Stück für Stück.

Sie mußten sich so beide zueinander biegen. Anfänglich ihnen war nur der alte hölzerne Ladentisch, und es war, als gingen die Wellen ihres jungen Blutes durch das morsche Holz hindurch und schlügen zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904271-14/fragment/page=0005

Wie man den Kaiser zur Abdankung zwang

Nochmals die Vorgänge am 9. Nov. 1918.

Das sonntägliche Volksblatt „Der Aufrechte" (Berlin) bringt soeben eine neue Darstellung der Vorgänge im Großen Hauptquartier am 9. November 1918. Der Einsender (v. Br.-Justin, Gr.-Justin, Bez. Stettin) bemerkt dazu in einem Vorworte, daß es sich um eine Niederschrift auf Grund von Mitteilungen gut unterrichteter Personen handele, die bereits seit längerer Zeit fertiggestellt und zunächst nur für einen engeren Freundeskreis bestimmt gewesen sei. Nach der Veröffentlichung der Niederschrift des Grafen Schulenburg sei es jedoch wohl zweckmäßig, mit der Veröffentlichung der hier folgenden Niederschrift nicht länger zurückzuhalten.

„. . . Es war der 8. November 1918. Man war von Berlin aus emsig am Werke, den Kaiser zur Abdankung zu bringen. Er war, den Wünschen wohlmeinender Ratgeber folgend, einige Zeit zuvor von Berlin nach dem Großen Hauptquartier in Spaa abgereist. Er hoffte vielleicht, dort vor dem Ansturm seiner inneren Gegner sicherer zu sein und ihren Forderungen gegenüber sich leichter ablehnend verhalten zu können. Es sollte dies leider ein Trugschluß sein. Scheidemann hatte sein Ultimatum gestellt: „Entweder der Kaiser geht, oder wir treten aus der Regierung aus und die Revolution ist da." Ständig kamen und gingen Abgesandte und Boten aus Berlin, dauernd war der Fernsprecher belegt mit Gesprächen des Auswärtigen Amtes, welche alle das eine Endziel im Auge hatten: die Abdankung des Kaisers. Sogar — unglaublich zu sagen — der preußische Minister des Innern, Drews, hatte gewagt, vor seinen königlichen Herrn mit dem Ansinnen hinzutreten, die Krone niederzulegen. Die jetzt in der Presse veröffentlichte Darstellung sucht vergeblich, diese Tatsache abzuschwächen und zu verschleiern. Noch fand der Kaiser scharfe und kräftige Worte der Ablehnung und Abwehr. Ueberhaupt erklärte er damals noch, unter keinen Umständen weder als Kaiser, noch als König von Preußen freiwillig abdanken zu wollen. Er überlegte mit seinen Ratgebern, was zweckmäßig zu geschehen habe, um dem zu entgehen.

Am 8. November abends fands eine Besprechung in dem Vorzimmer der kaiserlichen Villa in Spaa statt, an welcher teilnahmen: Generaladjutant von Plessen, Generalfeldmarschall von Hindenburg, und der Erste Generalquartiermeister Gröner. Hier erklärte dieser auf Befragen etwa wörtlich: „Es erscheint nicht möglich, dem Kaiser einen Durchbruch nach dem Innern zu empfehlen. Einmal nähern sich in immer größerem Umfange die aufrührerischen Massen, Matrosen und Etappentruppen über Aachen und Verviers auf Spaa. Sodann liegen auf dem Wege nach Berlin die großen Proviantmagazine, aus welchen sich die zum Teil nur auf wenige Tage verproviantierte Armee zu ernähren hat. Es ist zu besorgen, daß die Aufständischen sich dieser Magazine bemächtigen, sie zerstören, die Vorräte verzehren oder vernichten. Dann ist die Armee dem Hunger ausgeliefert. Im übrigen gibt es eine vollkommen zuverlässige Truppe überhaupt nicht mehr. Ueberall hat die Zersetzung und Verhetzung eingesetzt. Noch werden die Fronttruppen auf den Feind schießen, auf die eigenen Kameraden nicht mehr. Aus diesem Grunde, und weil aus einem solchen Vorgehen möglichenfalls von der Entente falsche Schlüsse gezogen werden könnten, darf der Kaiser auch nicht etwa an die Front gehen, um hier an der Spitze seiner Soldaten zu kämpfen und vielleicht zu sterben. Das einzige, was übrig bleibt, ist ein Fortgang in das neutrale Ausland. Als solches kommt nach Lage der Dinge nur Holland in Frage."

Die Mitteilungen über die Stimmung der Fronttruppen beruhten auf der Vernehmung von fünfzig höheren Stabsoffizieren aus allen Teilen der Front, welche der Oberst Heye vorgenommen hatte. Unter Bezugnahme auf diese Tatsachen verharrte Gröner auch gegenüber den abweichenden Vorstellungen Plessens und Hindenburgs bei seiner Meinung.

Ohne zu einem Ergebnis gekommen zu sein, ging man auseinander. Am anderen Morgen wurde Hindenburg früher als sonst zum Vortrag nach der etwa 20 Minuten außerhalb des Ortes liegenden Villa des Kaisers mit Gröner zusammen berufen. Hier fand er große Aufregung vor. Von Berlin aus waren wiederum ständig Ferngespräche und Telegramme angekommen, in welchen der Kaiser gedrängt wurde, seine Entscheidung umgehend, spätestens bis zur Mittagsstunde, dem Reichskanzler mitzuteilen. Der Kaiser ging in großer innerlicher Bewegung in dem Garten der Villa teils allein, teils von einigen Herren seiner Begleitung umgeben, hin und her. Noch vertrat er unbedingt den Standpunkt, daß er unter keinen Umständen abdanken dürfe. Dem Staatssekretär von Hintze lag es ob, ihn zu den von Berlin aus gewünschten Beschlüssen zu bewegen. Noch immer widerstrebte der Kaiser. In Gruppen und Gruppchen unherstehend und gehend erwogen die Anwesenden die Möglichkeit der Abdankung und die alsdann erforderlichen Schritte. Hindenburg, sowie Plessen waren entschiedene Gegner der Abdankung. Es muß gerade an dieser Tatsache im Hinblick auf die abweichende Darstellung des Grafen Schulenburg unbedingt festgehalten werden. Richtig ist nur folgendes: Hindenburg sprach sich beiläufig auch über das aus, was zu geschehen habe, wenn wider Erwarten die Abdankung doch erzwungen werden würde. Er war an sich auch in diesem Falle für ein Verbleiben des Kaisers im Hauptquartier. Nur wenn es etwa tatsächlich zum Kampfe kommen sollte und Not an Mann sei, so müsse der Kaiser fortgeschafft und wenn nicht anders, nicht, wie von anderer Seite vorgeschlagen, in die Schweiz, sondern alsdann nach Holland gebracht werden. Dies wurde damals rein theoretisch für einen etwa möglichen Fall, nicht aber als eine bereits durch die Verhältnisse gebotene Notwendigkeit hingesprochen.

Gegen Mittag fuhr Hindenburg wieder in sein Dienstgebäude zurück, wohin ihn dringende Geschäfte riefen. Eine Entscheidung war damals noch nicht gefallen.

Während seiner Abwesenheit mehrten sich von neuem die Ansuchen der Berliner Dienststellen auf sofortige Entschließung des Kaisers. Sie wurden immer ungestümer, stürmischer, auch im Ton unangenehmer. Gegen Mittag überbrachte Hintze ein Ersuchen des Reichskanzlers, als 2 Uhr nachmittags ihn unter allen Umständen von der Entschließung des Kaisers in Kenntnis zu setzen, da der Reichskanzler alsdann wegen Benachrichtigung der Presse im Besitze der Entschließung sein müsse. Nach Stunden qualvollsten Hin und Hers erklärte schließlich kurz vor der festgesetzten Zeit der Kaiser in tiefster Bewegung, er wolle unter den vorliegenden Umständen im Interesse seines deutschen Volkes und zur Erhaltung der von seinen Ratgebern als bedroht hingestellten Friedensmöglichkeiten als Kaiser von Deutschland abdanken, keinesfalls aber als König von Preußen. Der Wortlaut dieses Ferngesprächs wurde dem Staatssekretär von Hintze diktiert, damit er es in Gegenwart von Plessen nach Berlin weitergeben solle. Hierzu kam es nicht mehr. Als Hintze beginnen wollte, wurde ihm von Berlin aus erwidert, daß dieses Gespräch wegen Uebermittlung einer wichtigen Meldung des Reichskanzlers an den Kaiser nicht entgegengenommen werden könne. Die Meldung besagte, daß Prinz Max von Baden die Abdankung Wilhelms II. sowohl in seiner Eigenschaft als Kaiser, sowie als König von Preußen und zugleich diejenige des Kronprinzen in gleichem Umfange dem deutschen Volke und der Welt amtlich verkündet habe.

Eine furchtbare Erregung bemächtigte sich aller im Hauptquartier Anwesenden. Es wurden die verschiedensten Vorschläge über das weitere Verhalten erörtert und besprochen. Auch Hindenburg und Gröner wurden wieder hinzugezogen. Bei dieser Gelegenheit wiederholte Gröner mit aller Bestimmtheit und unter Beibringung dienstlicher Unterlagen seine gestrigen Behauptungen. Schweren Herzens glaubte man, da bei ihm in seiner Eigenschaft als Erster Generalquartiermeister alle Fäden zusammenliefen und er am besten unterrichtet sein mußte über alle Vorgänge und Stimmungen in der Armee, seinen Ansichten nicht sich widersetzen zu können. Ein wirklicher Kriegsrat im alten Sinne, wobei die Vertrauten des Königs sich unter seinem Vorsitze um einen Tisch versammelten und nun in Rede und Gegenrede alles sorgfältig erwogen wurde, scheint überhaupt nicht abgehalten worden zu sein. Man beschränkte sich auch jetzt darauf, in Einzelgruppen sich über die Lage klar zu werden und Entschlüsse zu fassen. Es liegt auf der Hand, daß bei einem solchen Verfahren leicht Mißverständnisse vorkommen können und die erforderliche Klarheit bei der Schlußentscheidung mangelt, auch niemand sich für diese verantwortlich fühlt. Vergebens wurde ins Feld geführt, daß, wie Plessen sich durch persönliche Rückfragen versichert hatte, die in Spaa zum Schutze des Hauptquartiers vorhandenen Truppen durchaus treu seien, insbesondere die Abteilung Rohr, und man sich ihrer sehr wohl bedienen könne im Falle einer Gefährdung der Person des Kaisers. . Es war entschieden eine Partei unter den Ratgebern des Kaisers, die — aus welchen Gründen auch immer — der Meinung war, der Kaiser müsse sobald wie möglich in das neutrale Ausland fortgehen. Stimmen, wie die des Grafen Schulenburg von der Armee des Kronprinzen, der im Gegensatz zu Gröners Ausführungen behauptete, daß seine Verbände noch immer als zuverlässig anzusehen seien und der Kaiser sich in ihren Schutz begeben möchte, wurden nicht beachtet. Das Nähere hierüber ist in den Veröffentlichungen des Grafen Schulenburg enthalten, die — wenn sie auch zum Teil, weil aus berechtigter Erregung geschrieben, etwas einseitig erscheinen mögen, aber in der Hauptsache doch wohl den Tatsachen entsprechen werden. —

Hindenburg war wegen dringender Dienstgeschäfte wiederum abgerufen worden. Er saß gegen 7 Uhr abends in seinem Arbeitszimmer, als sich Plessen melden ließ, der ihm mit erstickter Stimme mitteilte, daß alles zu Ende sei und der Kaiser noch in dieser Stunde nach Holland abfahre. Auf die erschreckte Frage Hindenburgs, wie denn dies zusammenhänge, erklärte er, daß nach Meldungen der Nachrichtenabteilung die aufrührerischen Banden immer näher und näher kämen, bereits Verviers erreicht und im Einmarsche auf Spaa seien, und daß auch in der Abteilung Rohr sich Soldatenräte gebildet hätten. Dies war, wie sich nachher herausstellte, irrig; vielmehr hatte der Führer lediglich Vertrauensleute versammelt, um sie über die Schlage aufzuklären und sich ihrer Treue zu vergewissern.

Hindenburg wünschte nun, sich von dem Kaiser zu verabschieden. Plessen wehrte ab, man solle es dem Kaiser nicht noch schwerer machen. Hindenburg hat, dem Kaiser seine tiefgefühlte Dankbarkeit und stete Verehrung und Treue zu übermitteln, was Plessen zusagte. Damit schied er.

Es war erst kurze Zeit danach vergangen, als Hindenburg die Nachricht erhielt, es sei inzwischen wiederum eine Aenderung eingetreten. Der Kaiser blieb bis auf weiteres in Spaa, und zwar, wie bereits vorher vereinbart, nicht in seiner Villa, sondern im Hofzuge, neben welchem für alle Fälle Kraftwagen aufgestellt waren. Man hatte hier — und dies war auch Hindenburgs Meinung — an den Fall gedacht, daß ein unmittelbarer Angriff auf den Hofzug unternommen werden würde.

Hindenburg legte sich mit dem befriedigten Gefühl nieder, daß zunächst jedenfalls der Kaiser im Hauptquartier verbleibe. Als er anderen Morgens nach seiner Gewohnheit um sieben Uhr aufstand, wurde er mit der erschütternden Meldung überrascht, daß der Kaiser morgens 5 Uhr bereits die Abfahrt nach Holland angetreten habe. Dieser Entschluß ist in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß verbreitet worden war, es sei der Befehl an die in Spaa vorhandenen Truppen noch am Abend ausgegeben worden, auf etwa anrückende Aufständische keinesfalls zu schießen. Ob ein solcher Befehl ergangen ist und wer solchen Befehl erlassen hat, konnte sich nicht feststellen lassen. Von angeblich gut unterrichteter Seite wird behauptet, daß es der General Gröner gewesen sei, von anderer Seite wird dies wieder, als unzutreffend, bestritten. Wer es aber auch immer gewesen sein mag, ihn in erster Linie trifft die Schuld, daß der Kaiser in dieser ihm immer und immer wieder zum Vorwurf gemachten Weise sein Land, sein Volk, seinen Thron verlassen konnte

Darüber, daß die Absichten des Kaisers nur edle und reine waren, daß er nicht aus selbstischen Gründen, sondern um der Sache willen gehandelt hat um seinem Volke die Möglichkeit eines glimpflichen Friedensschlusses zu erhalten und möglichst jedes Blutvergießen zu verhindern und für Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Innern zu sorgen, darüber sind sich alle Augen- und Ohrenzeugen einig. Diesem Wunsche entspricht auch der letzte an Hindenburg ergangene Befehl, das Heer möglichst geordnet in die Heimat zurückzuführen und sich damit der neuen Regierung in gewissem Sinne zur Verfügung zu stellen, ein Befehl, welchen Hindenburg, wie bekannt, in mustergültiger Pflichttreue, unter Zurückstellung alles Persönlichen, selbst überwindend, befolgt hat.

An uns aber, die wir königstreu denken und empfinden, wird es sein, immer und immer wieder darauf hinzuweisen, daß der Fortgang des Kaisers, so sehr er auch von uns beklagt und bedauert wird, doch aus Beweggründen erfolgt ist, die ihm lediglich durch die Rücksicht auf sein von ihm über alles geliebtes deutsches Vaterland eingegeben waren.

Gr.-Justin (Bez. Stettin), Februar 1919.

v. Br.-Justin, Kgl. Landrat a. D.

Letzte Telegramme.

Von der Leipziger Messe

Leipzig, 26. April.

Am heutigen letzten Tage der Eröffnung der Frühjahrsmesse herrscht überall ein buntbewegtes Treiben. Von den Ausstellerfirmen, die in einer Zahl von rund als 8000 gekommen sind, werden die letzten Vorbereitungen getroffen. Auf dem Marktplatz sind, da die Messpaläste die so stark gewachsene Zahl der Ausstellerfirmen nicht mehr allen aufnehmen konnten, durch das Meßamt Ausstellungsbaracken errichtet worden, die schon lange vor Fertigstellung voll belegt waren. Die Gesamtzahl der am Geschäft beteiligten auswärtigen Besucher ist statistisch noch nicht genau zu erfassen. Doch geben die zur Erlangung der Fahrpreisermäßigung vom Meßamt ausgestellten Bescheinigungen, vorausgesetzt, daß alle Antragsteller tatsächlich die Reise ausführen, einen gewissen Anhalt. Es läßt sich darnach mit einer Zahl von 80 000 bis 90 000 rechnen, und diese, obwohl die Erschwernisse, die der Ausreise aus dem besetzten Gebiet bereitet werden, sowie die Unruhen an einzelnen Plätzen Deutschlands den Besuch der Messe beeinträchtigen. Immerhin ist aus München heute gestern ein Zug mit Personen und Meßgütern eingelaufen. Man brachte ein Personenzug 260 Meßinteressenten aus der Schweiz. Die Zahl der aus Oesterreich kommenden Besuche ist geringer als sonst, bleibt aber noch recht ansehnlich. Anmeldungen aus Ungarn liegen kaum vor. Polen hat einige Kaufleute entsandt.

*

Leipzig, 26. April.

Im Straßenbahnerstreik ist eine Einigung erzielt worden. Der neu abgeschlossene Tarifvertrag hat Geltungsdauer von 1. Mai bis 30. September haben. Wann die Verstaatlichung der Straßenbahn früher eintritt, ist in die Stadt nicht an den Vertrag gebunden sein. Streifende werden nicht bezahlt werden. Es wird aber den Personal für den Monat April eine einmalige Teuerungszulage von 65 Mark auf die Person bewilligt. Heute nachmittag wird das Straßenbahnpersonal in Versammlungen zu den Verhandlungen Stellung nehmen. Am Sonntag soll der Straßenbahnbetrieb, voraussichtlich wieder aufgenommen werden.

Die streikenden Straßenbahner in Leipzig beschlossen die Vorschläge der Verwaltung anzunehmen und den Streik sofort zu beenden.

Englische Maßnahmen in Hamburg

Hamburg, 26. April.

Letzte Nacht wurde die Neustadt durch Drahtverhaue und eine Postenkette von 1500 Mann abgesperrt. Viele Verhaftungen wurden vorgenommen und viele Waffen, Munition und gestohlene Sachen beschlagnahmt. Es aus acht Fahrzeugen bestehendes Torpedobootsgeschwader, das zur Bewachung des Hafens eingetroffen war, ist heute morgen wieder abgedampft.

Hauptschriftleiter Hermann Bötticher.
Verantwortlich für den politischen Teil: Hermann Bötticher; Lokalredakteur Hans Helling; für die Abteilung Kunst, Wissenschaft, Unterhaltung und für den lokalen Teil Adolf Meyer; für provinzielle Nachrichten Berlin und Osten und den übrigen redaktionellen: Hans Helling, sämtlich in Halle a. S.
Anzeigenteil: Paul Certen, sämtlich in Halle a. S.
Verlag und Druck der Hallischen Zeitung Otto Thiele Halle a. S.
Verlagsdirektor Robert Poepsch.

Berichtigung.

In der Bekanntmachung vom 26. April 1919, betr. Wahlvorschlag Haring, heißt der Name Nr. 3 richtig statt Gustav Bohn, Schlosser, Zwintschöna:

Gustav Bolm, Schlosser, Zwintschöna.

Kleinkugel, den 26. April 1919.

Franz Walther, Wahlkommissar.

Fürs Vaterland

Ein Roman aus großer Zeit

Von Anna Grack.

Preis elegant broschiert 3.60 Mk.

Mit der Herausgabe des Buches, das sich durch packenden Inhalt, vorzügliche Volksbetrachtungen und vaterländisches Empfinden auszeichnet, hat sich die Verfasserin ein großes Verdienst erworben. Infolge der warmherzigen Schreibweise eignet sich der Roman hervorragend als

Familien-Lektüre

an der bei der heutigen Verflachung der Literatur kein Ueberfluß ist

Zu haben in allen Buchhandlungen sowie beim

Verlag Otto Thiele, Halle-Saale

Verlag der Hallschen Zeitung

Postscheckkonto Leipzig 20512.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904271-14/fragment/page=0006

„H. Z." Maschinen-Börse

für Industrie und Landwirtschaft.

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung, Landeszeitung für die Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen, Halle-Saale.

Das Petroleum in der Maschinen-Industrie

Umstellung der Maschinenindustrie.

Zwei Umstände sind es, welche die Maschinenindustrie dazu veranlassen lassen, Maschinen zu bauen, deren Antriebskraft nicht durch die altgewohnte Kohle erzeugt wird, sondern durch mineralische Oele oder deren Derivate.

Erstens ist die technische Verwendungsmöglichkeit flüssiger Kohle eine andere, vielfältigere, und für manche Maschinen ist sie allein brauchbare Brennstoff; man denke z. B. an die Motoren, deren Antrieb durch Kohlenfeuerung unausführbar ist.

Zweiten hat die Verwendung flüssiger Heizstoffe auch an sich große Vorteile im Gefolge. Man spart an Laderaum; wo bisher die Brennvorrat mitgeführte Kohle gelagert wurde, steht wertvoller Raum zur Mitnahme von Nutzlasten, während der Raum an Heizflüssigkeit vorteilhaft verteilt werden kann. Entladen des Brennstoffes ist sehr erleichtert; die mühsame und schädliche Arbeit des Kohlennehmens wird durch bequemeres Pumpen ersetzt. Und der Brennstoff kann fast an jeder Stelle ohne große Mühe durch Röhren herangeholt werden.

Bereits 1912 sind die praktischen Versuche, flüssige Brennstoffe auch zum Antriebe größerer Maschinen zu verwenden, durch den Erfolg gekrönt worden, indem große Dampfer dieser Art nunmehr jede Probe bestanden.

Es kann zweifelhaft erscheinen, ob uns in Deutschland die Heizstoffe in ausreichender Menge zur Verfügung stehen, ob die Industrie sich in größerem Umfange der Konstruktion und Erbauung von Maschinen zuwenden sollte, die durch flüssige Kohle getrieben werden. Ausschlaggebend wird da zunächst die genügend Petroleum hereinkommt. Es stehen uns — die Verbindung Rußlands und die tatsächliche Wiederaufnahme des Handels mit ihm vorausgesetzt — jetzt die gesamte Ausbeute Rußlands, Rumäniens, Galiziens und Deutschlands selbst zur Verfügung. Damit ist unser Bedarf an Brenn- wie an Schmieröl gedeckt. Daneben ergibt jetzt bereits die Kohle, einem neuen Verfahren unterworfen, nicht unerhebliche Mengen Öl, und es ist Pflicht unserer Technik, die kostbare Kohle zu sparen.

Was für den Schiffsbau gilt, der mit flüssigem Brennstoff Erfolge erzielt hat, das sollte anderen Zweigen des Maschinenbaues eine wertvolle Anregung geben. In Amerika hat die Verwendung flüssiger Heizstoffe bereits gewaltig zugenommen, so daß man dort insbesondere das Gasöl als den Heizstoff der Zukunft bezeichnet.

Unsere Maschinenindustrie wird nach Aufhebung der Blockade daran gehen müssen, Versuche mit Heizölen als Antriebskraft in weitestem Umfange anzustellen; auch für landwirtschaftliche Maschinen sollte diese neue Betriebsart Vorteile bieten.

*

Der Beton-Bau bei Häusern usw. hat sich bislang immer vollzogen durch Einschütten großer Betonmassen in Holz- oder Wechsformen, deren Innenraum den Raum des zu bauenden Mauerwerks genauer darstellte. Ein Betonbau erforderte somit die Herstellung einer größeren Form, was bei Normalkonstruktionen nicht gerade kostspielig war. Um diese Nachteile zu beheben, hat man in Amerika den Betonstein geschaffen, der als Eisenbetonstein von Eisen durchzogen ist, die an den beiden Enden gebogen in einer Oeffnung liegen. Beim Aufbau wird ein für die Verbindung besonders geformtes Eisen in die Enden dieser durch den Stein laufenden Eisen eingesetzt, festgeschlagen und mit frischer Betonmasse ausgefüllt und mit Zementmörtel verputzt. — Wie gesagt: in Amerika experimentiert man damit, ob sichs bewähren wird, steht noch dahin.

Auf dem Kupfermarkte taucht neuerdings am Horizont ein übergroßes Angebot aus Amerika auf. Die Amerikaner haben im Kriege ihre Förderung um ein Drittel gesteigert und haben große Vorräte. Die Wochenschrift „Der Motorenmarkt" mahnt aber gegenüber der Ansicht, daß nun eine größere Kupfereinfuhr und damit Erleichterungen an allen Ecken und Enden möglich sein würden zur höchsten Sparsamkeit: Die Frage ist nur, ob wir sie werden bezahlen können. Zu dem Punkte ist aber leider zu sagen, daß wir angesichts der wahnsinnigen Löhne, angesichts des Achtstundentages und angesichts der bei uns eingerissenen Arbeitsgewohnheiten auf lange Zeit keine Aussicht haben, ohne weitere Verschuldung an das Ausland soviel Gegenwerte aufzubringen, daß wir uns die Einfuhr der für unsere Industrie ausreichenden Menge Kupfer gestatten können. Allerhöchste Sparsamkeit ist daher unerläßlich, auch im kleinsten Verbrauch.

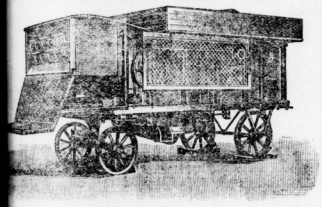
Deutsche und griechische Maschinenindustrie. Obwohl Griechenland reiche Erzländer aufweist und auch sonst für die Montanindustrie günstige Vorbedingungen zeigt, hat es doch vor dem Kriege eine starke Einfuhr an Eisenwaren, insbesondere aus Deutschland, gehabt. Die griechische Maschinenindustrie, seit 1863 bestehend und vornehmlich in Piräus liegend, war im wesentlichen stets abhängig von der griechischen Schiffahrt, für die sie übrigens einen großen Teil ihrer Produktion leistete. Darüber hinaus erzeugte sie Drahtstifte, Wagen, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte. Schon 1915 flaute naturgemäß Deutschlands bisher guter Import ab. Immerhin nahmen Kenner der griechischen Importverhältnisse, und zwar Griechen selbst, an, daß der große Bedarf an Maschinen, Apparaten, Eisenwaren u. dgl., der nach dem Kriege entstehen wird, z. T. wieder von den Mittelmächten gedeckt werden wird. Dafür spricht einmal die anerkannte Qualitätsarbeit, die zumal Deutschland geliefert hat, dann aber sprechen dafür auch die besseren Transportverhältnisse und die Tatsache, daß der geringere Arbeitslohn bei den Mittelmächten gegenüber denjenigen in den sich jetzt ins Geschäft drängenden Vereinigten Staaten eine Verbilligung der Waren naturgemäß zur Folge hat.

Schmiermittel sind nicht verkehrsfrei, sondern noch immer beschlagnahmt, gemäß Bekanntmachung vom 7. September 1916 Nr. Wst. I 1854/8. 16 K. A. A. Noch ist Deutschland von der Auslandszufuhr abgeschnitten. Landwirtschaft und Industrie können nur arbeiten, wenn ihr Schmiermittelbedarf sichergestellt ist, sogar sind die Lebensmittelversorgung und die Arbeiter erhalten keine Beschäftigung. Wer Schmiermittel unter Umgehung der Beschlagnahme-Bekanntmachung liefert, stört die Wirtschaft und schädigt so das Allgemeinwohl. Auskünfte über die Bezugsmöglichkeit einwandfreier Schmiermittel erteilt die Mineralöl-Versorgungsgesellschaft m. b. H., Abteilung 44, Berlin SW. 68, Markgrafenstraße 55.

— **Eine Großtat deutscher Wissenschaft und Technik** stellen die von Schlomann und Oldenburg herausgegebenen Illustrierten Technischen Wörterbücher dar, und es ist beachtenswert, daß dies außerordentliche Werk, das sich auf eine sehr große Zahl auch ausländischer Mitarbeiter stützen muß, während des Krieges um einen wichtigen Band bereichert worden ist. Das Verzeichnis seiner Mitarbeiter umfaßt für die beteiligten Sprachen auch englische, amerikanische, französische, belgische, italienische und russische Fachleute. Dadurch, daß jeder fachmännische Begriff in sechs Sprachen, nämlich außer den genannten noch im Spanischen wiedergegeben wird, hat sich die wichtige Forderung ergeben, die in die deutsche Fachsprache eingedrungenen Fremdwörter nach Möglichkeit auszumerzen, und so hat diese Arbeit auch zu einer außerordentlichen Bereicherung der deutschen Sprache geführt. Der neue Band umfaßt drei Gebiete der Technik nebst ihren wissenschaftlichen Grundlagen, die sich zu großer praktischer Bedeutung entwickelt haben, nämlich die gesamte Wassertechnik, die Luftschiffahrt und die Kältetechnik. Im einzelnen sind darin erörtert die Hydraulik, die Anwendung der Schraube, die Schiffsbewegung, Wassermaschinen, dann Luftmaschinen, die Anwendung von Druckluft, alle Arten der Kälteerzeugung und umgekehrt des Wärmeschutzes, die Erzeugung von Eis usw. Besonders reichhaltig ist der Abschnitt über die Anwendung der Kälte in der Landwirtschaft und in einzelnen Industrien wie der Meierei, Brauerei, auch in der Medizin, der Gärtnerei und vieles andere.

Gresch-Maschinen

in allen Grössen für Dampf- und elektr. Antrieb.



Grasmäher
Drillmaschinen
Hackmaschinen
Düngerstreuer
Walzen, Eggen
Kultivatoren
Pflüge, ein- und zweischarig
Kartoffelpflanzlochmaschinen
Kartoffelzudeckmaschinen
sofort lieferbar

Witt & Krüger, Halle.

Reparaturen werden prompt ausgeführt.

Zur Frühjahrsbestellung

empfehlen wir:

Ackerwalzen
Eggen, Pflüge
Ackerschleppen, Drillmaschinen
Motorpflüge
Düngerstreuer, Reihenzieher
usw.
Reparaturen

an sämtlichen landw. Maschinen werden bei sofortiger Anlieferung rechtzeitig erledigt.

Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen

Central-Ankaufstelle

für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte

Halle/Saale. Tel. 7881.

Zweigstellen: Halberstadt, Tel. 192. Nordhausen, Tel. 1873. Zerbst, Tel. 408.

AKTIENGESELLSCHAFT

LAUCHHAMMER

Werke in Lauchhammer, Riesa, Gröditz, Torgau und Burghammer

100 Millionen Mark Jahresumsatz — 19 Millionen Mark Aktienkapital

Gegründet 1725

Stahlformguss-Stücke

in Siemens-Martin- u. Bessemer-Qualität

bis zu 20 Tonnen Stückgewicht

Anfragen erbeten nach Gröditz, Amtshauptm. Grossenhain

Grauguss-Stücke

in allen Grössen u. Festigkeiten, säure-, alkalien-, u. feuerbeständige Guss-Stücke

Anfragen erbeten nach Lauchhammer, Prov. Sachsen

Schmiede-Stücke

bis 20 Tonnen Stückgewicht

Anfragen erbeten nach Gröditz, Amtshauptm. Grossenhain

sämtlich roh, vorgearbeitet u. fertig bearbeitet

Diebessichere Geldschränkchen

ganz aus Stahl mit Panzerschloss zum Einmauern

für Dokumente, Geld, Schmuck etc. Preis m. 2 Schlüssen 65 M.

Tüchtige Vertreter gesucht

HERMANN WILHELM

Magdeburg, Kaiserstr. 40 a

Kurt Litzenberg,

Metallwarenfabrik,
Verkaufsstelle:
Gr. Steinstrasse 11,
empfiehlt sehr vorteilhaft:

Lampen für Gas u. Elektrisch Licht, elektr. Kocher u. Plätten.

Alle Einzelteile für Gas und Elektrisch.
Kompl. Neuanlagen.
Reparaturen.
Umwandlungen Gas in Elektrisch.

Bereid. Landmesser **C. Kohl,**
Halle a. S., Leipzigerstraße 76
Not. Rotj. Fernspr. 3319
Grenzfeststellungen, Grundbuchmessungen, Lagepläne u. Nivellements aller Art pp.
Bebauungspläne : Gutachten. :

80 Kutschwagen,

neue mod. u. wenig gebrauchte Luxuswagen aller Gattung, Gelegenheitskauf. In Fabrikate Pferdegesch. Reparat.-Werkstätte. **Hofschulte,** Berlin NW., Luisenstr. 21.

Verkäufe

und Verpachtungen übernimmt
K. Rödel, Halle-Saale,
Landw. Sachverständiger, Poststr. 1.

Abschlüsse in Früh- u. Herbstgemüse

vermittelt für größeren Kommunalverband kostenlos
Kornhaus-Genossenschaft Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904271-14/fragment/page=0007

Drescher & Co.

Landwirtschaftl. Maschinen Verwertungs Ges. m. b. H.

Fernruf 6430. **Halle a. S.** Landwehrstr. 2.

empfehlen sich zur Lieferung von

landwirtschaftl. Maschinen aller Systeme.

Ebenso führen wir alle

Reparaturen

von landwirtschaftl. Maschinen und Geräten

prompt und billigst aus.

Personal 4200.

VOMAG

Lastkraftwagen

Vogtländische Maschinenfabrik A.-G.
Plauen i/V.

Verkaufsstelle: Halle a. S. **Adolph Quentin.** Fernspr. 635

Maschinenindustrie für Landwirtschaft

Georg Gassenheimer G. m. b. H.

Halle a. S., Forsterstr. 39,

empfehlen ihr reichhaltiges Lager in

Saat- und Ackereggen, Ein- und Zweischarpflügen, Kultivatoren.

Mässige Preise.
Weitgehende Garantie.

Erneuern, Verkobalten
(anstatt Vernickeln)
von Metallgegenständen jeder Art führt aus
Ferdinand Haassengier,
Metallwarenfabr. Barfüsserstr. 9,
Fernruf 1196. Gegr. 1839.

Auch im Frieden

brauchen wir noch Jahre ehe wir wieder mit Rohstoffen ins Gleichgewicht kommen. Deshalb ist es Pflicht eines Jeden, alles Entbehrliche zu verkaufen.

Zahle höchste Preise für

Lumpen, Bücher u. Zeitungen, Altpapier, Akten, Knochen, Alt-Eisen, alle Sorten Felle, Wolle usw.

Nur Anna Theuring,

Telephon 4263 Telephon 4263

Nur Große Wallstraße 42.

Jeder Posten wird sofort kostenlos abgeholt.

Schafwolle

kaufen jeden Posten für eigene Rechnung zu gesetzlichen Höchstpreisen oder übernehmen für Schafhalter kostenlose Vermittlung des Wollverkaufs der Ablieferung an die Kriegswollbedarfs-A.-G. Berlin, auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen.

Lehmann, Sonnenberg & Co., Leipzig

Großhandelsfirma des deutschen Wollhandels.
Telegramm-Adr.: Schafwolle. Fernspr. Nr. 1

Zinsfreier Vorschuß nach Eingang der Wolle in der Wäscherei. **Gutes Strickgarn** wird uns gegen die zur Selbstverarbeitung freigegebene Menge Wolle geliefert.

Ernst Vieweg,

Geiststr. 48 **Halle a. S.** Fernruf 6755

ältestes u. grösstes Spezialgeschäft am Platze für

Gas-, Wasser-, Heizungs-Anlagen u. elektr. Anlagen, sanitäre Einrichtung.

für **Private, Industrie u. Landwirtschaft.**

Grosse Ausstellung von Beleuchtungskörpern, sanitären Einrichtungsgegenständen sowie sämtlich. Bedarfsartikeln für Gas u. Elektrisch.
Ia. Referenzen. Langj. Erfahrungen.
Kostenanschläge unverbindlich u. kostenlos.

Heizungs- u. Lüftungs-Anlagen
aller Art
Trockeneinrichtungen für alle Zwecke, Kochküchen, Waschküchen, Badeeinrichtungen.
Ca. 2000 im Betrieb.
Sachsse & Co., Halle
Aelteste Heizungsfirma am Platze.
Zweiggeschäfte: Dresden und Beuthen O.

Darlehen u. Betriebskapital

in jeder Höhe für Handel, Industrie, Gewerbe, Grundbesitz, Landwirtschaft sowie auch für Beamte und Privatleute zu allergünstigsten Bedingungen. Kein Versicherungs-, noch Mitgliedszwang. Alles Nähere vollständig kostenlos und diskret durch die Finanzabteilung der
Berlin-Märkischen Gesellschaft vom Grünen Kreuz,
Berlin 159, Augsburgerstraße 50.

Stammschäferei Voigtstedt.

Der auktionsweise Bockverkauf meiner

Merino-Fleischschaf-Stammböcke

findet **Montag, den 28. April 1919, mittags 12½ Uhr** statt.
Zuchtleitung: Schäfereidirektor **Johannes Heyne, Leipzig.**
Max Hausknecht, Rittergutsbesitzer, Voigtstedt,
Strecke: Erfurt—Sangerhausen.

Maschinenindustrie für Landwirtschaft

Georg Gassenheimer G. m. b. H.

Halle a. S., Forsterstr. 39

empfehlen ihr reichhaltiges Lager in

Häckselmaschinen

für Hand- und Kraftbetrieb in verschiedenen Größen u. Ausführungen.

Mässige Preise.
Weitgehendste Garantie.

Feldbahnen,

Weichen, Drehscheiben, Transportwagen
jeder Art, in allen Spurweiten und Abmessungen zu haben
Wienrich & Co., Feldbahnfabrik,
Halle a. S. — Telefon 6673.

Verkaufsstelle Magdeburg

Ausstellungs- und Büro-Räume:
Kaiserstraße Nr. 20 ▲ Fernruf Nr 1662
Reparatur-Werkstätten und Unterstellräume:
Stettinerstraße Nr. 18 ▲ Fernruf Nr. 7120

Zweigbüro für den Bezirk Halle

Halle a. S.

Magdeburgerstraße Nr. 59 ▲ Fernruf Nr. 5767.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904271-14/fragment/page=0008

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nr. 17 — Halle/Saale ♦ Sonntag, den 27. April — 1919

Die Grenzsteine

Skizze

von Alfred Manns (Bremen).

Der lange, unsagbar dürre Fiete Hobbjebrunken stieg riesigen aber langsamen Schritten über den schlickigen eines Freundes Jan Hammjeoltmann.

Der kleine, dicke, stets aufgeregte Jan stand in der Tür. Er kratzte sich hier und da, auch sonst, denn es September, derjenige Monat, in dem die Fische und am besten beißen.

„Tag Jan. Das is recht, laß Dir das nicht gefallen."

Hammjeoltmann sah den Langen mit einem eigenlichen Blick an. „Tag. No, wollst sonst auch noch was?"

„Ja, es is wegen der Bleß. Ich will dreißig Taler zu- ich biete nu tausend Mark!"

„Ne, dreizehnhundert." Jan kratzte wütend weiter. — son gemeines Biest — — und keine Mark weniger."

„Ne", antwortete Fiete. „Und wie is das mit Deine von den Wischkamp? Hast Dir das überlegt?"

„Den Donner auch, meinen besten Acker? Verkauf Du doch Deine Hälfte."

„Ne."

„Ne. Das sag' ich mit."

„Na, denn Tag auch."

„Tag."

Es dunkelte, leichter Regen fiel.

Jan hörte auf zu kratzen. Der Blick, mit dem er Fiete sah, wurde noch eigentümlicher und untermischte sich einem Lächeln. Dann ging er in die Mitte des Hofes, den Himmel nach allen Richtungen hin untersuchte.

Bei dieser Arbeit erreichte ihn ein von einer gewaltigen Stimme ausgestoßener Ruf aus dem Hause.

„Was essen, Vadder."

In demselben Augenblick erschien auch Grette, Jans auf der Schwelle. Grettes Körperproportionen über- diejenigen des Oberwachtmeisters Griep, was etwas wollte, und mit ihrer Stimme konnte sie gut einer Kuh Konkurrenz machen. Aber ein Gemüt besaß Weib, so zart und schüchtern, wie das eines Lammes. Guckst nach's Wetter Vadder? Och, laß man, wir ja alle Frucht in", kam es gleich Donnerrollen von dicken Lippen.

„Was schiert Dich das? Mußt denn alles, was ich gleich durchs ganze Dorf brüllen?"

„Vadder!" Wie eine furchtbare Drohung klang das, bedeutete aber in Wirklichkeit nichts anderes, als daß sich für ihr Dasein entschuldigte.

„Wollen 'reingehen", erwiderte Jan ärgerlich.

Es gab Buttermilchraupen mit Sirup und Speck, des Lieblingsessen. Bei der Mahlzeit taute er auf, zu- der Knecht und die Magd, die noch auf dem Moore ihm nicht die fettesten Seen aus der großen Schüssel der Nase wegklöffeln konnten; denn Grette tat so etwas

„Heute Nacht is das richtig", sagte Jan schließlich.

„Ach, Vadder", dröhnte es wie dumpfer Paukenton.

„Na, was hast denn?" fragte der Bauer, schon wieder

„Ach, Vadder, mußt da nich böse um sein. Ich bin am Ende zu dumm zu, aber ich meine immer, sowas schickt sich nicht, weil, wenn das herauskommt, daß Du Grenzsteine — — —"

Jan schlug mit der Faust auf den Tisch, in der er noch einen vollen Löffel Speckfett hielt, der nun in der umherspritzte.

„Daß Du Deine Halstrompete nicht zulassen kannst", er, rot vor Wut, „willst nich lieber gleich den Gemeindediener bestellen, daß er das auspingelt?"

Grette legte beteuernd die Hand mit dem Löffel auf den gewaltigen Busen.

„O, ne, Vadder, son's will ich ja ganz gewiß nich."

„Na, ich wollt' auch man sagen — —" Hammjeoltmann stand auf und sah zur Stubentür hinaus auf die leere Diele. Beruhigt setzte er sich wieder und aß weiter.

„Heute Nacht is das dunkel, dabei regnet es, und auf die beiden Feldwege rechts und links von den Wischkamp geht sowieso fast nie wer. Fiete und ich haben beide unsere Hälfte umgepflügt, Fiete Hobbjebrunken auch schon geeggt. Wenn ich nu rechts und links die beiden Steine ausgrab' und blos um drei Meter weiter noch Fiete sein' 'reinsetz', denn merkt das kein Deubel und der lange Döskopp von Fiete erst recht nich. Auf die Breite von den Acker kommen da an tausend Quadratmeter besten Kleeboden 'raus."

„Tschä, aber — —" warf Grette flüsternd ein, so daß es wie das ferne Grollen eines Gewitters tönte.

„Ich weiß wohl, was Du sagen willst. Wenn die Steine stehen, zieh' ich einfach die paar Furchen über Fiete sein geeggtes Land. Er weiß ja, daß ich man erst gepflügt hab'. Der Pflug is noch draußen. Ich brauch' die Nacht also bloß den Spaten und den Gaul mit 'rausnehmen. Passieren kann da garnichts."

„Hm — so — tschä", meinte Grette, deren moralisches Gefühl durch den Ausschluß der Gefahr völlig beruhigt war, „— — — denn so — —".

Dem kleinen, dicken Hammjeoltmann ging alles nach Wunsch. Das Wetter blieb trübe und regnerisch, kein Mensch begegnete ihm auf seinem nächtlichen Gange.

Es war ja nun allerdings keine ganz leichte Arbeit, die schweren, tiefeingelassenen Grenzsteine auszuheben, aber noch viel schwerer war es, sie weiterzuschleifen und nachher wieder aufzurichten in dem neuen Loche. Denn sauber mußte das alles gemacht sein, damit bei Hobbjebrunken kein Verdacht entstehen konnte.

Zwei Stunden dauerte die Arbeit und eine Stunde die Besitzergreifung des erschlossenen Gebietes durch die Demarkationslinie des Pfluges.

Es schlug drei Uhr. Befriedigt, aber maßlos schwitzend und regendurchnäßt hielt Jan inne, verschnaufte ein paar Minuten und strängte dann das Pferd ab. Eben wollte er sich auf den Heimweg machen, als eine Stimme aus der Dunkelheit ihn anrief:

„Jan, das is sehr dankenswert, daß Du mir ein bißchen helfen willst, aber nach dem Eggen noch 'mal wieder Pflügen, Jan? Wenn der Mond scheinen täte, dann wollt' ich ja nichts sagen, oder hast Du sone Zustände auch bei Schlickwetter?"

Hammjeoltmann stand, als ob ihm jemand mit einem Knüppel vor den Kopf geschlagen habe. Aber er war ein Mann, der sich nicht so schnell umkriegen ließ.

„Kann ich nicht auf meinen Acker pflügen, zu welcher Zeit ich Lust hab'?"

„Tschä, da hast Du recht in, und pflanzen kannst Du auch, was Du willst, selbst wenn es Grenzsteine sind. Aber ich sag' ja immer: Nachtarbeit ist nichts für Männer in unsere Jahre. Von die Grenzsteine kann nämlich nichts Gutes kommen, und wenn Du sie nach das Umpflanzen auch noch okulieren wollst, denn Du bist ganz zufällig auf meinen Acker damit gekommen und da gedeihen sie nich."

Nun konnte Jan nicht mehr an sich halten. Er geriet in einen Zorn, der, wäre er gerecht gewesen, nicht ausgiebiger hätte sein können.

„So'n Leegen Hund, als Du bist. Wie kommst Du dazu, hinter mir herzukpionieren?" schrie er.

Fiete blieb ruhig: „Da mußt Du mir nich böse um sein. Ich hab' bis vor 'ne Stunde, wo ich Dir an den Steinen noch arbeiten sah, mit dem Landjäger im Kruge Sechsundsechzig gespielt. Da hab' ich ihm gesagt, er soll man 'nen Augenblick warten, ich wollt' man eben 'nen Kuhhandel mit Dir abschließen. Wenn Du das nicht glaubst, können wir ihn ja holen."

Jan's Zorn wich jetzt einer bebernden Angst, obschon er an das nächtliche Kartenspiel nicht glaubte. Er schwieg. Hobbjebrunken aber fuhr fort:

„Ja, und ich wollt' Dir man sagen, daß ich Dir die siebenhundert Mark, die Du für die Kuh verlangst, geben will."

„Dreizehn" kam es heiser über Jans Lippen.

Fiete schüttelte den Kopf: „Ich sag' ja, die Nacht, da vergißt man und verwechselt alles. Besinn' Dir, Jan, siebenhundert hast Du gesagt. Schlag' ein und dann helf' ich Dir auch die Grenzsteine noch mal umpflanzen."

Hammjeoltmann stieß einen häßlichen Fluch aus. Aber was sollte er machen, er war in des Anderen Hand.

„Man zu", murmelte er grimmig, „aber das will ich Dir sagen, Fiete, das war einen ganz gemeinen Zug von Dir. Und nu faß an."

„Ne, Jan, morgen Abend, wenn ich die Kuh hab'. Ich geb' nu nach Haus und schick Krischan her, meinen Jüngsten. Da kannst ganz ruhig sein, es kommt denn niemand und richtet hier Unheil an. Außerdem verlaß ich mir ganz auf Deine Redlichkeit, weil die Pantoffeln von Deinem Pferd Hans, die er auf meinen Acker abgedrückt hat, kein andern Gaul in der Gemeinde passen."

Schweigend zog Hammjeoltmann ab. Je mehr er sich seinem Hause näherte, desto größer wurde die Wut. Vor dem Alkoven, in dem Grette ruhte, baute er sich auf und tobte wie ein Besessener:

„Ich sag' ja immer, Du mit Dein Gebrülle, Du bringst einen rechtschaffenen Menschen noch 'mal ins Gefängnis — —" Und nun gings los. Mutter Grette weinte, daß es sich anhörte, als ob tausend Orgelblasebälge hintereinander zerrissen — — —

Als Fiete daheim anlangte, wurde er von Trina, seiner Gattin, nicht eben freundlich empfangen:

„Na, bist wieder 'mal längs gewesen?"

„Tschä, Mudder", antwortete der Bauer gelassen, „ich hab' die Kuh doch noch gekauft."

Trina fuhr entsetzt hoch. „Für dreizehnhundert?"

„Ne, für siebzehn."

„Fiete, Du bist duhn!"

„Ne, Mudder, Jan mußte wohl, denn ich ließ ihm dabei ab, wie er die Grenzsteine auf den Wischkamp umbuddelte."

Die Augen Trinas weiteten sich.

„So'n Halunke, so'n Himmelhund. Aber wie bist' da hintergekommen, Vadder, daß er so 'was vorhatte?

Fiete beugte sich über sein Weib und flüsterte:

„Weil ich das auch wollte und er mir zuvorkam."

*

Lustige Ecke

Müller: Wenn ick Erzbergern sehe, fällt mir immer det Lied „O Tanneboom" ein.

Schultze: Bei Erzbergern? Du meenst woll, weil er so schlank wie eene Tanne is?

Müller: Nee, dat nich. Aber et heißt doch in dem schönen Lied: „Du grünst" nicht nur zur Sommerzeit, nee ock im Winter, wenn et schneit." („Kladderadatsch.")

*

Müller: Sag' mal, wat wollen denn die villen Matrosen in Berlin, sind wir denn 'ne Seestadt jeworden?

Schultze: Det verstehste nich? Die Matrosen müssen doch die villen neuen Jesetze verankern. („Kladderadatsch.")

Vom Arbeiter zum Millionär

Von

Alfred Mello.

Nicht nur Fritz und Lise, die Kinder, hatten den Onkel Theo der jedes Jahr über Ostern zu Besuch kam. Auch Vater Mutter machten ihn gern . . . trotzdem er eigentlich gar kein Onkel war, sondern nur der Vetter eines Vetters.

Aber dieses Jahr war doch keine rechte Freude, als Onkel in der Woche vor Ostern angereist kam. Vater seit ohne rechte Arbeit, Mutter verstimmt und verdrießlich konnten da die paar hübschen Mitbringsel nützen, die der dem Koffer entnahm.

Als der Onkel gemerkt hatte, wie der Hase — der Osterhase — hier, setzte er sich hin und sann . . . Endlich Ostersonntag-Morgen gab er seinen Wirten die Früchte des Nachdenkens zu kosten:

„Ihr seid unzufrieden", sprach er, „weil ihr Arbeitsleute und keine Millionäre? Hört: das Eine ist vom Andern nicht so weit entfernt. Ich hab' nur da schon mancherlei aufgeschrieben. Laßt mich euch wahrheitsgetreu aus meinem Kennen erzählen.

In Kopenhagen lebte vor 150 Jahren ein Glashändler namens Konge. Aus Deutschböhmen war er mit seinen Waren nach Dänemark gekommen und hatte sich in der Haupt- einen kleinen Laden gemietet. Bald kannte ganz Kopen- seine Waren und als der Besitzer im Alter von hundert- Jahren starb, starb auch sein Sohn, der „junge" Konge, aber auch schon neunzig Jahre zählte. Dieser Sohn hatte Erfahrungen und Geschäftswerth ein Vermögen von zwei Millionen erlangt.

Von einem Londoner Droschkenkutscher ist bekannt, daß er Jahren als Millionenerbe endlich aufgefunden, darüber gestern sich erfreut gewesen, denn sein erstes Wort hierzu der ausdrückliche Wunsch, daß er bei Annahme des Vermögens sein Droschkengewerbe genau wie vorher weiter betreiben wolle.

Den größten Lebenssprung, nämlich vom Laufburschen zum Millionär machte der amerikanische Bankier William F. Stafford. Er ist erst 35 Jahre alt und war vor 15 Jahren Laufbursche mit sechs Dollars Wochenverdienst; dann wurde er Zeitungsberichterstatter, später Bör ermakler und verdiente während des Krieges durch glückliche Spekulationen so gewaltige Summen, daß er Teilhaber seiner Firma wurde und sich an der Börse einen freigewordenen Sitz durch Zahlung von 300 000 Mark erwerben konnte.

Auch in Deutschland hat so mancher unserer Großindustriellen seine Laufbahn als bescheidener Arbeiter begonnen. Der Erfinder der Heißdampflokomotive, der Baurat Dr. Wilhelm Schmidt, war der Sohn eines Fuhrmanns; er lernte das Schlosserhandwerk, studierte in seiner Freizeit technische Wissenschaften und wurde wegen seiner hierbei erzielten Erfolge zum Dr.-Ing. und Baurat ernannt.

Der Inhaber der berühmten Pianofortefabrik Kaps, heute Kommerzienrat, war einst Tischlergeselle. Er war 14 Jahre auf der Wanderschaft und gründete sich dann eine bescheidene Werkstatt für Klavierbau, die er infolge seiner hervorragenden Leistungen zu einer großen Pianofortefabrik umgestalten konnte.

Vor ungefähr sechs Jahren erzählten holländische Zeitungen von dem neuen Landwirtschaftsminister für Niederländisch-Indien, daß er aus einer einfachen Bauernfamilie stamme. Er wurde Gärtner und fand als solcher bei der Niederländischen Heidegesellschaft Gelegenheit, wissenschaftliche und landwirtschaftliche Studien zu machen. Später wurde er wegen seiner hervorragenden fachmännischen Leistungen zum Direktor der Gesellschaft ernannt. Direktor Lovink wurde dann ins Ministerium als Generaldirektor für Landwirtschaft berufen, und einige Zeit nachher zum Landwirtschaftsminister ernannt.

Einem Roman ähnlich ist das Lebensschicksal des Reichsgründers von Kanada, des im Jahre 1914 im Alter von 94 Jahren in London verstorbenen Lord Strathcona. Sein Geburtsname lautet Alexander Smith; aus Schottland stammend, wo er im Jahre 1820 geboren wurde, wanderte er im Alter von 18 Jahren nach Labrador aus und trat dort in die Dienste der Hudson Bay Company. Er war hier anfangs Laufjunge, arbeitete sich rasch empor, wurde später Gouverneur und Regierungskommissar, gründete die Bank von Montreal und die kanadische Pacific-Eisenbahn. Was Kanada während der letzten sechzig Jahre an kulturellen und handelspolitischen Fortschritten zu verzeichnen hat, ist größtenteils sein Werk gewesen.

Zu einem Millionenvermögen gelangte auch der Londoner Arbeiter Samuel Fox, der auf den Gedanken kam, das Fischbeingestell der Schirme durch ein Stahlreifengestell zu ersetzen.

In Altfranken bei Dresden lebte vor mehr als hundert Jahren ein Waisenknabe, Heinrich Klemm, der jeden Morgen nach Dresden gehen mußte, um dort für seine Pflegeeltern Einkäufe zu machen. Die Auslagen der Buchhandlungen fanden stets sein besonderes Interesse; als er Schneidergeselle geworden war, schaffte er sich bald Bücher an, denn Lesen und Studieren bildeten seine Lieblingsbeschäftigung. Auch Werke über seinen Beruf pflegte er fleißig zu lesen und so wurde er der Gründer der ersten deutschen Herrenmode-Zeitung, die später den Namen „Europäische Modenzeitung" erhielt. Durch diese Zeitung wurde er zum reichen Manne; er schaffte sich eine so wertvolle Bibliothek an, daß ihm dafür ein Amerikaner über eine halbe Million Mark zahlen wollte. Später kaufte diese Bücherei die sächsische Regierung."

So weit hatte Onkel Theo berichtet.

Da stand der Vater auf und sprach: „Danke, lieber Freund. Es ist genug. Du hast mir meinen Lebensmut wiedergegeben. Wenn ich's auch nicht zum Millionär bringe, ein fleißiger, strebsamer Mann will ich sein, so lang's meine Knochen aushalten. Was du uns heut erzählt hast, war dein bestes Mitbringgeschenk. Und wenn du nächste Ostern wiederkommst, sollst du in diesen Stuben arbeitsame, frohe, zufriedene Menschen finden."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904271-14/fragment/page=0009

Frauenspiegel

Mutterrechte nach dem Tode des Vaters

Von
Dr. Hans Lieske (München).

Was wird, wenn der Vater stirbt, aus den Kindern? Sind dann etwa andere befugt, sich mit unerwünschter Hilfe der Mutter aufzudrängen? Wird wohl vom Gerichte ein Vormund ernannt, mit dem sich das Mutterherz, das doch bei seiner Stärke allen ihm hier winkenden Pflichten so gut allein gewachsen ist, nun notgedrungen in die Behütung der Kinder teilen muß? Oder erhalten jetzt nahe Verwandte irgend welches Anrecht bei der Lösung der Kindererziehungsfrage? Wie häufig begegnen wir allerwärts solch-niederdrückenden beängstigenden Zweifeln! Ein kurzer Blick in die Regelung der Mutterrechte nach des Vaters Tode aber vermag all diese Sorgen rasch und gründlich zu heilen. War doch der Gesetzgeber weise genug zu der Erkenntnis, daß kein Mensch an dem Kinde besser, treuer, sorgsamer, verständnisreicher Vaterstelle vertritt als die Mutter. Darum soll sich nach des Vaters Tode niemand aus der Familie, darum soll sich auch nicht etwa ein Vormund unerbeten zwischen Mutter und Kind drängen dürfen. Vielmehr geht, wenn der Vater stirbt, von Gesetzes wegen die ganze elterliche Gewalt auf die Mutter über. Damit wachsen aber die mütterlichen Befugnisse ins Unbegrenzte. Zu Lebzeiten des Gatten ist sie bereits berechtigt gewesen, ihren Anteil an der Betreuung ihrer Kinder neben dem Vater zu fordern; indessen waren ihre Rechte darin doch arg beschnitten. Einmal war's nur die Person des Kindes, für die sie mitsorgen durfte; doch selbst bei der Erziehung und Beaufsichtigung entschied die Stimme des Gatten. Ganz ihrer Obhut entzogen aber war des Kindes Vermögensverwaltung und seine Vertretung nach außen. Diese Schranken fallen mit des Gatten Tode in sich zusammen; alle Vorrechte des Vaters vererben sich von jetzt an auf die Mutter. Kein Familienmitglied hat ihr bei der Erfüllung dieser nunmehr gänzlich unbeschränkten Pflichten dreinzureden, kein Vormund teilt sich mit ihr in die Rechte. Frei ist sie in ihren Befugnissen, das Kind zu erziehen, zu beaufsichtigen und seinen Aufenthalt zu bestimmen, frei in der Vertretung der persönlichen Angelegenheiten ihrer Kinder, so daß sie, ohne irgendwen darum fragen zu müssen, zum Beispiel Lehrverträge für das Kind abschließen und die für noch Unmündige erforderliche Zustimmung zum Eheschlusse geben darf. Doch damit nicht genug! Da ihr fortan auch die Vermögensverwaltung des Kindes allein zufällt, ist sie auch hierin der von keinem Menschen abhängige gesetzliche Vertreter ihrer Kinder. Dem Wesen der ihr nunmehr bescherten unumschränkten elterlichen Gewalt aber entspricht endlich die Erlaubnis einer Nutznießung an dem Kindesvermögen. Noch deutlicher und nachdrucksvoller vermochte das Gesetz das wohlbegründete Vertrauen in die Kraft und Macht der Mutterliebe gewiß nicht zu offenbaren! Und wie des Vaters Tod die Kindesfürsorge in die Mutterhände legt, so erwachsen alle jene schrankenlosen Mutterrechte auch aus der Todeserklärung eines verschollenen Gatten oder Vaters. Ist eine Mutter kränklich, mit Ernährungssorgen für die Familie überlastet oder aus anderen Gründen den etwa der Wucht der zugleich mit ihren Rechten ihr ja auch auferlegten Bürde der Verantwortung allein nicht gewachsen, so weiß unser Gesetz auch hierfür guten Rat. Es muß ihr nämlich, wenn sie bei Gericht darum nachsucht, ein Beistand an die Seite gegeben werden, der sich dann nach besten Kräften mit ihr in die gesamte Kinderfürsorge teilt. Ein solcher Beistand ist übrigens auch dann zu ernennen, wenn es der verstorbene Vater testamentarisch so gewollt hat. Endlich kann es dem Vormundschaftsgericht auch ohne mütterlichen Antrag oder väterlichen Wunsch aus ganz besonderem Anlaß im Kindesinteresse ausnahmsweise nötig erscheinen, der Mutter die Erfüllung ihrer Pflichten durch die Bestellung eines Beistandes zu ermöglichen und zu erleichtern. Das Vormundschaftsgericht wird sich dazu einzig dann entschließen, wenn der Umfang oder die Schwierigkeit der Vermögensverwaltung für das Kind so groß ist, daß die der Mutter damit erwachsenden Aufgaben ihre Kräfte nach Lage der Sache zu übersteigen drohen. Erscheint nach alledem solch ein Beistand vonnöten, so wird in erster Linie der vom Vater hierzu Bestimmte oder der väterliche oder nach ihm der mütterliche Großvater dazu berufen werden. Indessen bleibt die Ernennung eines Beistandes eben nur die seltene Ausnahme, die allenfalls, wenn nicht auf der Mutter Bitten, nur bei geschäftlicher Untüchtigkeit oder Unerfahrenheit, bei verschwenderischer Lebensweise oder bei sonstigen groben, das Kind gefährdenden Charakermängeln der Mutter zur Wirklichkeit wird. Grundsätzlich ist die Mutter frei und unbeschränkt in ihrer durch nichts eingedämmten elterlichen Gewalt. Und zwar erwachsen ihre Machtbefugnisse, ohne daß sie irgendwo erst darum nachzusuchen brauchte, ihr ohne weiteres aus dem Tode des Gatten. Stark einbeengt werden die Mutterrechte freilich in dem Augenblicke, zu dem die Mutter einem andern Gatten die Hand zum neuen Bunde reicht. Zwar verbleibt ihr auch jetzt noch die Sorge um die Person des Kindes. Indessen muß sie sich selbst hierin von einem Vormund unterstützen lassen. Die Vermögensverwaltung mitsamt der elterlichen Nutznießung am Kindesvermögen aber entfällt dank einer Wiederverheiratung ganz und gar.

*

Der Ausgleich des Frauenüberschusses nach dem Kriege. Man schreibt uns: Der verhältnismäßig sehr starke Ueberschuß an weiblicher Bevölkerung, der durch den Krieg hervorgerufen wurde, zieht leider erhebliche Nachteile für das Bevölkerungsproblem nach sich. Das geschaffene Uebergewicht der Zahl trifft gerade das für den Geburtenzuwachs wichtigste Alter von 18 bis 40 Jahren. Vor dem Kriege entfielen in dieser Altersklasse auf 1000 männliche Personen 1004 weibliche, jetzt dagegen 1166, so daß der Frauenüberschuß während des Krieges um fast ein Sechstel gestiegen ist. Das Verhältnis ist auch deshalb ungünstiger geworden, weil viele Männer infolge schwerer Verwundung auf die Ehe verzichten werden. Die Weiblichkeit wird demgemäß nach der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" weit mehr als vor dem Kriege zur Erwerbstätigkeit gezwungen sein. Als weitere Folge wird sich ein erheblicher Rückgang der Geburtenziffer einstellen. In 27 Jahren erst werden die jüngeren Generationen mit dem normalen Geschlechtsverhältnis in die Altersstufe von 18 bis 45 Jahren eingetreten sein; solange wird es mithin dauern, bis der durch die Kriegsverhältnisse hervorgerufene Frauenüberschuß ausgeglichen sein wird.

Die besten Auswege aus drängenden Lebensnöten zu suchen und allseitig gute Erfahrungen zu sammeln, die geeignet sind, die zahlreichen Hemmnisse im jetzigen Frauenleben überwinden zu helfen, ist das Ziel des großen Preisausschreibens „Für Frauenwohl", das vom „Kleid und Heim", Dresden-N. 8, veranstaltet wird. Summe der Preise 10 000 Mark, in Teilbeträgen von 500 bis 20 Mark. Jede Frau sollte sich beteiligen, denn es stehen ihre eigensten Lebensinteressen zur Verhandlung. Die Nöte in den Ernährungs-, Wohnungs-, Kleidungs-, Erziehungs-, Berufs- und Existenzfragen erfordern ein geistiges Durchdringen. Nicht minder sind verständige Erwägungen notwendig, wie für das zukünftige Leben der Frau neue Bahnen zu beschreiten sind, um aus dem jetzigen Zustande der Unsicherheit und Ratlosigkeit herauszukommen. Hunderte von Problemen und Fragen tauchen mit diesem Thema vor dem geistigen Auge der Frau auf und, wenn sie auch nur eine gute Ansicht, ein Rezept, eine gesunde Idee, auf einer Postkarte geschrieben, mitteilt, sind die Bedingungen des Preisausschreibens erfüllt. Möchte dieser Aufruf zur tätigen Selbsthilfe einen guten Widerhall in allen Frauenkreisen finden. Ausführliche Erläuterung zum Preisausschreiben wird vom „Kleid und Heim"-Verlag, Dresden-N. 8, auf Verlangen kostenfrei versandt.

Der zeitgemäße Haushalt

Einen sicheren Mottenschutz beim Aufbewahren der getragenen Wintergarderobe gewährleisten Schutzhüllen von Papier, die man sackartig auf der Nähmaschine mit feinen Stichen zusammenfügt. Um sie möglichst haltbar zu machen, nimmt man das Papier drei- bis viersach und macht den Sack genügend lang, um in ihm das Kleidungsstück bequem bergen und quer herüber zusammennähen zu können. Ehe man dies zu dem Zwecke auf den Bügel hängt, um dessen Haken man den Papiersack dicht zusammenfaltet, mit einem Band [illegible] hängt man einige Säckchen mit stark riechenden Mottenmitteln, sowohl in die Aermel, ins Innere des Kleides, [illegible] starken Geruch zusammen und es bedarf den ganzen Sommer auf die Außenseite. Das Papier hält den [illegible] hindurch keiner weiteren Aufmerksamkeit durch die Hausfrau als dafür Sorge zu tragen, daß der Papiersack nicht durch vorsichtige Behandlung Risse erhält. Natürlich muß das Kleid vor der Verwahrung in ihm ganz gründlich gereinigt und säubert werden.

Anfertigung von Kinderstrümpfen aus getragener Damenwäsche. Da Kinder-Sommerstrümpfe nur noch zu außerordentlich hohen Preisen zu haben sind, so sollten unsere Hausfrauen vorrätige Trikotunterwäsche in den gewünschten Farbtönen färben und daraus für die Kinder Strümpfe anfertigen. Die unverweiblichen Nähte sollten dabei nicht in die hintere Mitte des Beines verlegt, sondern rechts und links über dem Fuß aufwärts angebracht werden. Hier kann dann eine der [illegible] Ziernähte, mit buntfarbiger Seide ausgeführt, die Nahtstelle decken und dient gleichzeitig als reizvoller, hochmoderner Schmuck. Müssen die Strümpfe zu Halbschuhen getragen werden, so kann auch noch der ganze Spann in gleicher Weise wie bei [illegible] hinaufgehende Ziernaht, in aufsteigender Linie bis etwa [illegible] hoch über dem Spann dergestalt besticht werden, daß gegebenenfalls eine Ziernahl die rechts und links angebrachten Stiefelnähte abfallen. Diese feinen Trikotstrümpfe sind äußerst haltbar und, nach einem zerschnittenen alten Strumpf, als Muster leicht anzufertigen.

Ein vorzügliches Reinigungsmittel für Blechwaren, besonders Ackerrande wächst, ist vielen Hausfrauen noch unbekannt: der Zinnkraut. Dieses, auch Schachtelhalm genannt, ist an den tannennadelähnlichen Trieben unter jedem Unkraut [illegible] kenntlich. Sowohl in frischem, wie in getrocknetem Zustand reinigt es Blechgegenstände ohne Schädigung der metallenen Schutzschicht ausgezeichnet, wenn man den Gegenstand damit putzt und scheuert. Gut nachgespült und in warmer Röhre nachgetrocknet, glänzen die Stücke dann wie Silber.

Erprobte Kochrezepte

Gemischte, würzige Kräutersuppe. Eine Mischung von Brennesseln, Schafgarbe, Mauerpfeffer, Sauerampfer, Bibernell zu gleichen Teilen wird nach sorgfältigem Waschen und Abtropfen auf naß gemachtem Brett feingewiegt. Inzwischen läßt man eine gebrannte Mehlsuppe dicklich ausquellen, wobei man die feingewiegten Kräuter beifügt, und sie damit ca. 10 Minuten mitkochen läßt, um sie mit Salz, Pfeffer, Fleischextrakt abzuschmecken. Wenn vorhanden, erhält Messerspitze Butter daran gegeben, den Wohlgeschmack kräftigende Kräutersuppe.

Spinatähnliches Wildgemüse von Wiesenkräutern [illegible] aus Löwenzahn (auch unter dem Namen Heilbert bekannt), Gänsefuß und Taubenkropf oder Sauerampfer zusammengesetzt. Allerdings verwendet man nur die jungen Triebe davon, die nach sorgfältigem Lesen mehrmals sauber wäscht und 15 Minuten in leichtem Salzwasser abwellt. Mit einem Schaumlöffel herausgehoben, läßt man sie auf einem Sieb abtropfen, worauf sie möglichst feinwiegt. Diese werden dann zu einer vorbereiteten, inzwischen dick ausgequollenen Mehlschwitze gegeben, der man sie unter ständigem Rühren ohne jeden Zusatz von Wasser weichschmort. Dieses Wildgemüse wird mit Pfeffer, Muskatnuß, sowie etwas aufgelöstem Pflanzenfett und einer geriebenen Zwiebel kräftig abgeschmeckt. Als Beigabe eignen sich sowohl Brat- wie Röstkartoffeln.

Vom Büchertisch

— **Die verfassunggebende deutsche Nationalversammlung.** Prof. Dr. jur. Georg Maas, Charlottenburg. 1919. Paul Langenscheidt, Berlin-Schöneberg. Preis 3 M. — Ein Buch für jeden Zeitungsleser, jede erwachsene Person im Deutschen Reiche, das uns Aufschluß über die Männer und Frauen gibt, die berufen sind, das Schicksal des deutschen Wirtschaftslebens, der deutschen Republik zu schaffen. Völlig unentbehrlich endlich ist das Buch für Politiker und Journalisten, denn neben der Aufzeichnung des Lebenslaufes und der Lebensarbeit der Abgeordneten findet man hier eine große Reihe wertvoller Daten. Schließlich enthält das Buch auch wichtiges statistisches Material. Es ist ein Buch, das als Nachschlagewerk dauernden Wert besitzt.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung von Franz Joest Nachf.
Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 63. Fernruf 4520.

Schönheitsmittel von ehedem

In der Kunst, den Körper zu verschönen, war die Frauenwelt von jeher sehr erfinderisch. Wenn auch die Mittel verfagten, so taten Eitelkeit und Einbildung doch das ihrige: man glaubte eben an die unfehlbare Wirkung der kosmetischen Salben und Tränklein! Ein uraltes Mittel, eine schöne, reine Gesichtsfarbe zu bekommen, war die Verwendung von Milch, besonders von Eselinnenmilch. Abends wurde das Gesicht damit gewaschen; die Milch durfte aber nicht abgewischt werden, sondern mußte eintrocknen. Erst am anderen Morgen wurde dann mit Zitronensaft das Gesicht abgerieben. Auch die Zähne putzte man mit dieser Milch. Sehr beliebt war auch die Eincreibung des Gesichts mit Baumöl, in dem die Asche einer Maus verrührt war. Etwas kostspieliger und umständlicher war die Zubereitung folgenden Mittels: Man nahm einen weißen Kapaun, fütterte ihn vierzehn Tage lang ausschließlich mit geschältem, in Ziegenmilch gequollenem Reis, schlachtete ihn darauf, hackte ihn samt Gefieder und Eingeweiden kurz und klein und destillierte daraus ein Wasser, das eine schöne, weiche Haut erzielen sollte. Auch die Gartenschnecken wurden vielfach als Schönheitsmittel gebraucht, indem man sie zerschnitt und zu einer Suppe kochte, mit der man sich wusch. Noch bis in unsere Zeit hinein versuchte man durch Auflegen rohen Kalbfleisches die Haut zart zu machen. Die Galle des Rehes, in Wasser aufgelöst, diente zur Vertreibung der Sommersprossen; dann wurde sie auch mit Honig und Lupinenmehl zu einer Salbe verrührt, die, auf die Haut gestrichen, deren Unreinheiten verschwinden lassen sollte. Eines ganz komplizierten Mittels bediente man sich, um die Lippen schön rot und geschmeidig zu erhalten. Das Netz eines jungen Zickleins mußte dreizehn Tage lang in Rosenöl gelegt werden, dann wurde es herausgenommen, auf einem Zinnteller ausgebreitet und der Sonne ausgesetzt. Das dadurch ausschmelzende Fett war die beste Lippenpomade. Sehr kostbar war sie jedenfalls wegen des teuren Rosenöls, das beigemischt wurde. — Die alten Arzneibücher weisen natürlich auch eine ganze Menge von Haarfärbemitteln auf. So wurden Galläpfel zu einer Salbe verarbeitet, mit der man die Haare schwarz färbte, oder man vermischte die Asche verbrannter Haare aus der Mähne eines Esels mit Oel und Blei und färbte damit graue Haare schwarz. Wollte man Haarwuchs erzeugen, so gab es kein besseres Mittel als die Asche der Kastanien des Esels, das sind die borstigen, kastanienartigen Auswüchse am unteren Teil der Vorderbeine der Tiere. Diese Asche war so wirksam, daß eine alte Arzneilehre von ihr sagt: „Wo du einem Weibe die Wange damit schmierest, so wachset ihr ein Bart hernach." Ganz originell war ein Mittel, das die Herren der Schöpfung gebrauchten, wenn sich auf ihrem weisen Haupte die Kahlköpfigkeit bemerkbar machte. Der Bader schor und rasierte ihnen den Kopf kahl und glatt, rieb ihn dann mit angefeuchtetem Senfmehl ein und bestrich ihn mit der Asche einer Igelhaut. Natürlich mußten danach die Haare wieder wachsen, denn der Igel hat ja gute dichte Stachelborsten! Die männliche Jugend war vor hundert und tausend Jahren ebenso erpicht auf die Zierde des Mannes wie heute, so daß es damals schon ungählige, hoch angepriesene Mittel zum Bartwuchs gab, genau wie heute, und ebenfalls von derselben Wirkung, denn der Schwindel ist unsterblich wie seine Mutter, die Dummheit, die ihm das Leben gab.

*

Eitelkeit auf dem Wege zum Galgen. Von einem seltsamen letzten Wunsch einer Hingerichteten erzählt der Gouverneur eines Gefängnisses in Lancashire in den Erinnerungen aus seiner Amtszeit: „Eine Mörderin", berichtete der Beamte, „die einen äußerst brutalen Mord an Strange büßen sollte, befand sich in der Armensünderzelle. Am Abend vor der Hinrichtung schickte sie nach mir. Ich betrat die Zelle, und als ich das Weib erblickte, das vor dem Gitterfenster stand und starren Auges in den strömenden Regen blickte, konnte ich mich eines gewissen Mitleides mit der Verurteilten doch nicht erwehren. Sie wandte sich nach mir um und fragte mich: „Governor, soll ich wirklich morgen gehenkt werden?" Ich nickte ernst mit dem Kopfe. „Fiis weit von hier bis zum — zum — Galgen?" — „Ungefähr 150 Yards." — „Ach ja", erwiderte sie, „ich erinnere mich noch, ich saß, wie John Norris dort gehängt wurde, als ich noch ein junges Mädchen war. Da werden wir wohl dahin gehen müssen, nicht wahr?" — „Jawohl", erwiderte ich, „wir werden den kurzen Gang zu Fuße machen." — „Well, Governor", erwiderte das Weib, „wollen Sie mir einen letzten Gefallen tun?" — „Mit Freuden, wenn er mit meiner Pflicht sich verträgt", antwortete ich, worauf sie dann erwiderte: „Sehen Sie, Governor, es wird morgen sicher regnen. Nun habe ich in meinem ganzen Leben noch niemals einen Gang unter einem seidenen Regenschirm gemacht, und es war stets mein sehnlichster Wunsch, einen solchen zu besitzen. Wollen Sie mir morgen einen seidenen Regenschirm bei meinem letzten Gange gewähren?" Natürlich gab ich ihr die Versicherung, daß ihr Wunsch erfüllt werden solle. Der Gefängnismärter versicherte mir, daß die Frau sehr vergnügt sich zur Ruhe begeben und ihre letzte Nacht im festen Schlaf verbracht habe. Am Morgen war ihre erste Frage gewesen, ob noch regne, und als ihr dies bejaht wurde, habe sie ganz zufrieden gemacht und nicht die leiseste Spur von Reue oder gar Traurigkeit an den Tag gelegt. Wir machten uns zu dem traurigen Gange fertig. Ich werde es niemals vergessen, wie sich die gemeinen Gesichtszüge der hartgesottenen Verbrecherin aufheiterten, als ich ihr den versprochenen seidenen Schirm brachte. Sie hielt ihn über sich, bis ihr die Schlinge um den Hals gelegt wurde, und die Hand, die den Schirmgriff gespannte, zitterte nicht, als die Verbrecherin den Sprung ins Ewigkeit tat.

Frauen- und Männermärkte. Daß noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts in England ein offizieller Markt für Frauen stattfand, würde man für ein Märchen halten, wenn nicht der verstorbene französische Akademiker de Pouy, der den Markt mit eigenen Augen gesehen haben will, für die Sache drücklich verbürgt hätte. Hatte ein Mann aus dem Volke über die Treue seiner Ehefrau zu beklagen, war er ihrer drüssig geworden, oder machten einfach ihre Reize keinen Eindruck mehr auf ihn, so warf er ihr einen Strick um den Hals, führte sie an diesem zu dem sogenannten „Rindermarkt" und band sie hier wie ein Stück Vieh an den Pfosten. Die Käufer stellten sich bald ein. Es handelte sich dabei zumeist um Witwer und angejahrte Junggesellen. Der Kauf kam gewöhnlich zu bescheidenen Preisen zustande. Der Käufer zahlte für eine sechs Mark, und wenn es sich um eine besonders hübsche und junge Frau handelte, versteig er sich wohl auch bis zur Höhe von 40 Mark. Der genannte Akademiker, der im Interesse der Glaubwürdigkeit eine Reihe von Dokumenten und anderen Beweisstücken beibringt, erklärt aber ausdrücklich, daß auch Frauen ihre Männer mit dem Strick um den Hals zum Markte trieben und sie für geringeres Geld an einen loschlugen, der für sie abgelegte Gegenstände Interesse hatte. Er fügt außerdem hinzu, daß die Behörden die Gültigkeit dieser Geschäfte niemals anerkannten und auch der Wiederverheiratung der Verkauften keinen Stein in den Weg legten, so daß diese beruhigt leben konnten, sich durch die Wiederverheiratung keiner Anklage wegen Doppelehe auszusetzen. Andererseits konnte auch der Käufer wenn er Wert darauf legte, die aus solchen Verbindungen entsprossenen Kinder zu legitimieren, die käuflich erstandene Ehefrau ehelichen. Ja, man berichtet von dem Fall eines Lords, der nachdem er die Frau seines Kommerdieners gekauft hatte, mit dieser in aller Form kirchlich trauen ließ.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Adolf Meyer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904271-14/fragment/page=0010

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 2. | Sonntag, den 27. April | 1919.

„Weimar" und „Potsdam"

Die Pole des deutschen Geistes

Bei unsern Feinden ging während des ganzen Weltkrieges die geistige Kriegführung Hand in Hand. Die militärischen und wirtschaftlichen Kriegführung Hand in Hand. Die Niederwerfung Deutschlands wurde erst zur Tatsache, nachdem unsern Gegnern die geistige Entwaffnung des deutschen Volkes in seinen großen Massen gelungen war. Die Ententeregierungen haben ihren Völkern den Sinn des Krieges immer von neuem zum Bewußtsein gebracht, wenn die physische Widerstandskraft zu erlahmen drohte, und sie haben damit jene höchste Anspannung des Willens erreicht, die schließlich den endgültigen Sieg zur Folge hatte. Denn wie der einzelne Mensch, so muß auch ein ganzes Volk von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß es um geistige Lebenswerte geht, um das Höchste, das nur erstrebt werden kann, wenn die vollste Hingabe von Leib und Blut, das Einsetzen der ganzen Persönlichkeit, der Gesamtwille eines ganzen Volkes gefordert werden soll. Das deutsche Volk sah diese geistigen Lebenswerte beispielsweise in der Erhaltung der nationalen Tradition, der das deutsche Reich angeblich im Wege stand, das englische Volk betrachtete sich als die von der Vorsehung erwählten Bringer der Freiheit auf dem ganzen Erdenrund und waren aus der Erwägung heraus bereit, zur Erfüllung einer solchen Mission die Last der Weltherrschaft auf sich zu nehmen. Nach englisch-amerikanischer und auch französischer Ansicht stand der Freiheit der Welt aber das deutsche Volk entgegen, das darum mit Stumpf und Stil vernichtet und ausgerottet werden müßte. Diese in der ersten Kriegszeit bei den Ententevölkern vorhandene Ansicht vom deutschen Wesen wich bald der anderen Auffassung, daß das deutsche Volk seinem Kern nicht eigentlich schlecht, wohl aber durch die Tyrannisierung einer herrschsüchtigen Regierung und Klasse verdorben und von seinem innersten Wesen abgewichen sei, darum solle der Krieg nicht gegen das deutsche Volk an sich, sondern nur gegen die es beherrschenden Schichten geführt werden, lediglich um es von seinen Fesseln zu befreien. Die einzige Kriegführung der Entente hatte ihr erstes Ziel, die Befreiung ihrer eigenen Völker gegen das nichtswürdige deutsche Volk erreicht, darum konnte jetzt dazu übergegangen werden, den Weltkrieg als einen Freiheitskampf für ein von seiner Regierung unterdrücktes und geknechtetes Volk zu führen zu lassen, um einen Zwiespalt im deutschen Volke zu schaffen, nachdem die Einheitlichkeit in den Ententevölkern hergestellt war. Auf diese Weise schufen sich die verbündeten Regierungen einen neuen Bundesgenossen, und der den wertvollsten, in einem Teil (dem international gesinnten) des deutschen Volkes selbst und gewannen damit endlich den Krieg, der ihnen durch ihre militärischen und wirtschaftlichen Mittel verloren zu gehen begann. Daß der Weltkrieg aber gerade gegen das deutsche Volk in seinen Massen gerichtet hat (Hungerblockade! die noch heute besteht), müßte heute eigentlich von jedem Deutschen eingesehen werden, seitdem der Hauptdruck erst nach dem 9. November eingesetzt hat, als das deutsche Volk von seiner neuen Regierung „befreit" worden war. Nun hätte mit der Deutlichkeit erkannt werden müssen, daß die geistigen Kampfmittel der Entente genau demselben Ziele dienen sollten wie die militärischen und wirtschaftlichen, nämlich Schwächung und Niederwerfung des Deutschen Reiches. Der statt dessen wird auch jetzt noch in weiten Kreisen bei uns von einer Befreiung des deutschen Volkes gesprochen, es wird heute genau so, wie es die Feinde während des Krieges taten, der Geist von „Weimar" gegen den Geist von „Potsdam" ausgespielt. Wie unsere Feinde während des ersten Stadiums des Krieges erklärten und auf der ganzen Welt verkündeten, daß Deutschland und deutsches Wesen ohne Schaden für die Menschheit ausgerottet werden könnten, so wird auch gegenwärtig noch mit der gleichen Naivität von großen Volksteilen der Vernichtungskrieg gegen den „Geist von Potsdam" gepredigt, den man als reaktionär und freiheitsfeindlich verleumdet. Es wird dabei übersehen — ob geflissentlich oder unbewußt, sei dahingestellt —, daß gerade dieser Geist jene deutschen Charaktereigenschaften bezeichnet, durch die das deutsche Volk in der ganzen Welt zu jener Größe aufgestiegen ist, die ebenbürtig den Leistungen gegenübersteht, welche der „Geist von Weimar" in der unsichtbaren Welt, im Reiche des Geistes, geschaffen hat. Das vielverkannte deutsche Wesen, bildlich gesprochen, in den beiden Polen „Weimar" und „Potsdam" gipfelt, ist allerdings auch nicht so leicht zu verstehen, wie das englisch-amerikanische oder französische Wesen, oder auch die Eigenart der antiken Völker. Wir deutsche aber müssen uns über unsere eigene Wesensart erst klarzuwerden versuchen, heute vielleicht mehr denn je, da wir betreten am Boden liegen und nach Mitteln sehnsüchtig ausschauen, durch die wir wieder gesunden können. Wenn das deutsche Volk auch jetzt nicht in den Kreisen, die berufen sind und in der Lage sind, ihre Mitmenschen geistig mit fortzureißen, die Ueberzeugung von der Notwendigkeit des Bestehens bekommt, dann wird seinem Dasein wohl immer die Grenze gezogen sein. Helfen kann ihm nur das Bewußtsein von der Unentbehrlichkeit seines Wesens für die ganze Menschheit, das ihm sagt, daß diese unnennbaren Schaden erleiden muß, wenn das deutsche Volk untergehen sollte. Eine solche bis in die Seele dringende Ueberzeugung von der göttlichen Bestimmung des deutschen Volkes würde ihm die Kraft zu Gesundung und neuer Erstarkung verleihen. Nur wenn sein und der Große Weltenplan aus ihm spricht, ich brauche Dich für meine Zwecke und muß Dich behalten, darum darfst Du nicht untergehen — nur dann wird unserm Volk später einmal wieder die Bahn des Aufstieges leuchten. Glauben ist es, den das deutsche Volk braucht, Glauben an seine göttliche Bestimmung, dann wird es mit ihm wieder langsam vorwärts gehen. Um diesen Glauben zu erwecken, sei ein Blick auf seine bisherige Entwicklungsgeschichte geworfen.

Während des Krieges riefen unsere Feinde uns zu, wir wären von unserem eigentlichen Wesen abgefallen, wären uns selbst untreu geworden. Im 18. Jahrhundert seien wir das Volk der Dichter und Denker gewesen, im 19. Jahrhundert aber das der Kasernen und Kriegführen geworden. Unsere Anspruchslosigkeit in der sichtbaren Welt im 18. Jahrhundert war ja auch für die anderen Staaten so bequem, und darum wünschten sie wieder unsere Rückkehr dorthin. Nun liegt gewiß zwischen dem Wesen des deutschen Volkes, wie es sich im 18. und 19. Jahrhundert darstellt, ein gewaltiger Gegensatz, aber das hatte seine besonderen Gründe. Nachdem der 30jährige Krieg uns bis aufs äußerste erschöpft hatte, dauerte es lange, bis wir wieder zu einem Aufstieg kamen, und als dieser dann möglich war, fand die erwachende Kraft keinen Staat und auch kein wirtschaftliches Leben, das Seele und Arbeit gewinnen konnte. So wandte sich das deutsche Streben zum Reich der Wissenschaft und Kunst und schuf sich jene unsichtbare Welt, in der man alle Seelenkräfte beleben und zu voller Harmonie verbinden konnte. Der Fall von Jena aber zeigte, daß selbst aller Glanz von Kunst und Wissenschaft ein Volk vor nationaler Erniedrigung und schmählicher Abhängigkeit von Fremden nicht zu bewahren vermochte. Die Bewegung, die dann aus solcher Erfahrung entsprang, führte zu jenen fast märchenhaften Fortschritten auf dem Gebiete der Technik und Industrie, aus denen der Neid derjenigen Völker erwuchs, die einen neuen Konkurrenten auf dem Weltmarkte erstehen sahen und in planmäßiger Arbeit zum Weltkriege schürten, und die uns dann auch einen Widerspruch in unserem innersten Wesen nachsagten.

Aber in Wahrheit haben wir unser eigentliches Wesen durch die verschiedenartige Entwickelung in den beiden Jahrhunderten in keiner Weise verleugnet. Im 19. Jahrhundert haben wir einen Zug in unserer Natur nur neu belebt, der von jeher da war und uns schon oft zu Höhen geführt hatte. Wir sind keineswegs ein Volk bloßer Dichter und Denker, was doch leicht heißt: der Träumer und Schwärmer — wir sind in die Geschichte eingetreten als ein waffenfähiges, kriegerisches Volk, haben das große Römerreich gestürzt und auf seinen Trümmern neue Reiche aufgerichtet, haben das römisch-deutsche Kaiserreich geschaffen, das bis über den 30jährigen Krieg hinaus dauerte. Schon damals hatten wir bewiesen, daß wir in der sichtbaren Welt sehr wohl etwas leisten können. Bedenkt man doch gar nicht mehr, daß dieses Kaiserreich damals in der ganzen abendländischen Welt noch eine größere und unbeschränktere Rolle spielte, als es den angelsächsischen Mächten selbst nach diesem Weltkriege möglich sein wird! Aber auch in den Werken des Friedens haben die Deutschen schon im Mittelalter Hervorragendes geleistet. Durch treuen Fleiß und zähe Tüchtigkeit entstand die Blüte der deutschen Städte nach den Kreuzzügen und wurde das Land östlich der Elbe durch kolonisatorische Arbeit dem Deutschtum in hartem Ringen zurückgewonnen. Berlin und Wien, die beiden Zentren späterer deutscher Macht, liegen auf kolonisiertem Boden! Aber weit darüber hinaus ist deutscher Fleiß vorgedrungen, in die Ostseeprovinzen bis Riga und nach dem Südosten bis Hermannstadt und Kronstadt. Auch organisatorisch haben die Deutschen damals Großes hervorgebracht, denken wir nur an den Deutschen Ritterorden und an die Hanse und ihre Beherrschung der Meere! „Der Adler von Lübeck" hieß das größte Kriegsschiff des 16. Jahrhunderts. Das alles zeigt deutlich, daß wir Freude an der werktätigen Arbeit hatten. Wir gingen aber nicht nur in den alten Bahnen weiter, sondern vermochten auch neue zu schaffen. Lange Zeit hießen wir das Volk der Erfinder. Wir erfanden die Buchdruckerkunst — jedenfalls für Europa —, wir standen früh voran in modernem Geschützwesen, auf uns kommt die Erfindung des modernen Spinnrades, der Taschenuhr und manches andere. Wenn wir uns im 19. Jahrhundert nach dieser Richtung also neu entfalteten, so ist das nur eine Wiederaufnahme alter Art, ein Zurückfinden zu uns selbst.

Dann ist aber jene Goethe-Zeit nur eine Episode, ein Heraustreten des Deutschen aus seiner natürlichen Bahn gewesen — könnte mancher behaupten. Auch das ist jedoch ein Irrtum. Das Große des deutschen Wesens liegt gerade darin, daß wir uns als ein Volk tiefer Innerlichkeit erwiesen, als wir kräftig in die Welt hinein griffen. Im Mittelalter zeigte sich das vor allem in der Religion, namentlich in der Mystik. Die frommen Predigten, oder besser gesagt, die philosophischen Betrachtungen Meister Eckharts sind dafür ein beredtes Zeugnis. Meister Eckhart war auch der erste, der dem Worte „Gemüt", das sonst nichts anderes als Geist bedeutet, den eigentümlichen Sinn unterlegte, den es sonst bei keinem anderen Volke besitzt. Die deutsche Innerlichkeit kommt dann weiter in der Reformation zum Ausdruck. Sie schuf nicht nur in der evangelischen Konfession das unmittelbare Verhältnis des Menschen zu seinem Gott, indem der Mensch auf sein eigenes Gewissen und seine Persönlichkeit gestellt wurde, sie erreichte auch jene Verinnerlichung des deutschen Katholizismus, durch die sich ein Gottesdienst im Dom zu Köln so stark von dem Schaugepränge in Notre-Dame in Paris unterscheidet. Auch die deutsche Philosophie ist wesentlich verschieden von allen anderen Philosophien, sie ist nicht ein bloßes Sichorientieren über eine gegebene Welt, sondern ein kühner Versuch, die Welt von innen heraus zu verstehen. Sie bildet gewaltige Systeme und unternimmt es, die sichtbare Welt in eine unsichtbare umzusetzen, so besonders bei Leibniz, Kant und Hegel. Auch der deutschen Erziehung gibt das Streben zur Innerlichkeit die überragende Größe. Kein Volk, auch nicht die alten Griechen, hat das Kindesalter so verstanden wie wir. Wir sind es, die durch Campe die Kinderliteratur aufgebracht haben und in ihr die Führung besitzen, wir bereiten das Kinderspielzeug fast für die ganze Welt. Das ist nur möglich, weil wir uns in die Seele des Kindes hineinzuversetzen vermögen, und dies könnten wir nicht, wenn wir nicht in der innersten Seele selbst etwas Kindliches, Einfaches, Ursprüngliches hätten. Zum Schluß sei auch noch an die deutsche Kunst erinnert, an die Lyrik und die Musik, und dabei Namen wie Goethe, Bach und Beethoven gedacht.

So zeigt uns die deutsche Natur also zwei verschiedenartige Bewegungen: auf der einen Seite die Unterwerfung der sichtbaren Welt und die Entfaltung einer Arbeitskultur, auf der anderen Seite ein Weben und Wirken aus den tiefsten Gründen der Seele, das Schaffen einer Seelenkultur. Oberflächlichem Betrachten kann eine solche Auswirkung einer Volksnatur leicht als innerer Widerspruch erscheinen, der alle wahrhaftige Größe hindert. Aber in Wirklichkeit bilden diese beiden Seiten, die in unseren Tagen oft mit dem Schlagworte „Weimar" und „Potsdam" bezeichnet werden, und von denen man meint, daß sie sich gegenseitig ausschließen, nur die Pole eines umfassenden Lebens. Man kann sogar sagen, daß kein Volk und kein Mensch wahrhaft groß sind, die nicht einen Gegensatz in sich tragen und diesen Gegensatz durch schaffende Arbeit überwinden. Andererseits kann aber auch nicht geleugnet werden, daß solche Doppelnatur, wenn der innere Ausgleich vermieden wird, dem betreffenden Volke zu schwerem Schaden gereicht. Wie die glänzende Entwickelung von Kunst und Wissenschaft zu dem Fall von Jena führte, so konnte die Blüte von Technik und Industrie die deutsche Niederlage im Weltkriege nicht verhindern. Denn eine reine Seelenkultur bringt für die Massen die Gefahr des Verfallens in ein vages Gefühlsleben, ein Schwerlieren in Zersplitterung, während eine reine Arbeitskultur den Verfall in Materialismus und öde Genußsucht bedeutet und damit die seelische Widerstandskraft schwächt. Es ist daher falsch und bedeutet unmeßbaren Schaden für unser Volk, wenn die in den beiden Schlagworten „Weimar" und „Potsdam" liegenden Strebungen gegeneinander ausgespielt werden. Das Ziel deutscher Arbeit sollte vielmehr immer in der Ueberbrückung und Ueberwindung dieses Gegensatzes bestehen. Auf seiner Höhe und auch im Kern seines Lebens hat das deutsche Volk jenen Gegensatz überwunden und dabei Leistungen hervorgebracht, die einzigartig dastehen, und auf deren Festhaltung und Fortsetzung die Zukunft der Menschheit beruht. Eine solche Ueberwindung dieses Gegensatzes sehen wir beispielsweise oft in dem Begriff des Berufes. Wenn die Arbeit uns wertvoll um ihrer selbst willen ist, legen wir unsere ganze Seele hinein und entfalten in ihr unser ganzes Wesen. Der Beruf wird uns zur Lebensarbeit, zur innerlich zusammenhängenden Lebensarbeit. Er ist uns nicht nur ein Mittel, um äußerlich weiterzukommen und Geld zu verdienen, sondern der Weg, unsere geistige Art zu entfalten und damit uns selber zu finden. In keinem Volk prüfen die Menschen darum so gewissenhaft, für welchen Beruf sie sich eignen, ist die seelische Gedrücktheit so groß, wenn man erkennt, einen verfehlten Beruf gewählt zu haben, wird überhaupt mit so tiefem Ernst von einem verfehlten Lebenswerk gesprochen. Der Deutsche ist überzeugt, daß in der Arbeit auch das kleinste nicht gering zu achten ist, die Arbeit vielmehr in sich selbst vollendet sein muß. Die Arbeit verlangt bei uns die Seele, und die Seele verlangt nach Arbeit, nach Tätigkeit. So finden wir das Große des deutschen Wesens darin, daß jene beiden Seiten sich gegenseitig suchen und ergänzen, damit aber den Aufbau einer bei uns selbst befindlichen Welt vollziehen und unserem Leben Inhalt und Selbstwert geben. Ein solches Leben, das im Ringen von Seele und Welt sich uns bildet, besitzt den Charakter der Größe. Es ist doch etwas anderes, wenn dieses Leben sich in innere Beziehung zum Weltall setzt und die Seele zu einer weltumfassenden Persönlichkeit zu gestalten sucht, als wenn der Mensch nur im bürgerlichen Dasein diesen oder jenen Vorteil erjagt und innerlich hohl bleibt. Ein Leben, das auf die Ueberwindung des Gegensatzes angelegt ist, trägt aber auch den Charakter der Wahrhaftigkeit. Als wahrhaftig erscheint uns ein Leben, das aus der Notwendigkeit des eigenen Wesens hervorgeht und dieses Wesen treu zum Ausdruck bringt. Unwahrhaftig ist alles, was nicht die ganze Seele hinter sich hat und nur äußerlich, gleichsam mechanisch, getan wird.

Diese ernste und zugleich freudige Art des deutschen Lebensideals ist nun der Menschheit unentbehrlich, um so unentbehrlicher, als die moderne Welt voller Gefahren für den Gehalt und Selbstwert des Lebens ist. Im modernen Leben hat der Gedanke besondere Macht gewonnen, daß die Hauptsache die volle Entwicklung der Kraft, die höchstmögliche Steigerung der Lebensenergie sei. So groß und fruchtbar aber auch dieser Gedanke ist, so darf er doch nicht allein herrschen. Sonst entsteht die Gefahr, daß sich das Leben in ein ruhe- und rastloses Streben verwandelt und der Mensch in aller Fülle des Lebens gar nicht zu einem in sich selbst befriedigten Leben kommt. Dieser Gefahr kann entgegengewirkt werden durch eine kräftige Belebung der deutschen Art. Was wir dabei aber erreichen, das gewinnen wir nicht bloß für uns, sondern für die ganze Menschheit, die in der heutigen Zeit in Gefahr ist, in ein sinnloses Hasten hineinzugeraten und darin aufzugehen. Wir dienen der Menschheit nicht, wenn wir unsere ursprüngliche deutsche Art verleugnen und das anders geartete Wesen fremder Völker nachahmen — wie unklare oder böswillige Internationalisten bei uns behaupten — sondern indem wir unsere deutsche Natur und Art voll zur Entfaltung bringen. Wie Fichte es genannt hat, sind wir Deutschen von Gott geschaffen worden, um die Seele der Menschheit zu bilden, indem wir ihr in allem ruhelosen Tun und Hasten die Bildung des Wesens zeigen und in dem Fliehen der Augenblicke auf einem beharrenden und überlegenen Sein bestehen. Damit gewinnt das deutsche Leben und Tun aber eine weltgeschichtliche Bedeutung, und die Vernichtung der deutschen Art würde die Weltgeschichte ihres tiefsten Sinnes

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904271-14/fragment/page=0011

berauben. So sicher wir daher überzeugt sind, daß die Weltgeschichte einen Sinn hat, so sicher dürfen wir auch überzeugt sein, daß deutsches Leben und Wesen nicht untergehen werden. Dieser Glaube an unseres Volkes weltgeschichtliche Bestimmung soll uns Arbeit und Leben auch in den trübsten Stunden seines Werdeganges erleichtern und anspornen, der deutschen Art auf allen Gebieten zur vollsten Entfaltung zu verhelfen. Denn es wird an deutschem Wesen einmal noch die Welt genesen.

Helmut Böttcher.

Zur altgermanischen Religion

Von Dr. A. Hoffmann-Kutschke.

In der neuen Wochenschrift „Sonne" (deutscher Wirtschafts- und Treuhandsbund „Sonne"; Herausgeber Aug. Küppers, Braunfels, Kreis Wetzlar, Verlag: Otto Thiele, Halle), die am 15. April zum ersten Male erschien und die frühere Zeitschrift „Blätter der Hoffnung" wieder fortführt, zur Freude aller Völkischen, ist als Leitaufsatz „Die Sonne als Bild Gottes" gewählt. Darin ist aber einiges nicht richtig erklärt, und für unsere Kreise wollen wir doch alles richtigstellen, zur Lehre auch unseren Mitarbeitern. Dort wird von den Sonnenwendfeiern, der Weihnachts- und Johannisnachtsfeier mit ihren alten und geheiligten Gebräuchen gesprochen, und dann Carus Sternes (— Ernst Krauses) Werk „Tuiskoland, der arischen Stämme und Götter Urheimat" (Glogau 1891) erwähnt, der den Kultus der Ursemiten „auf eine kurze Formel gebracht" als einen solchen „der Erde, des Weibes, des Mondes und der Nacht", den Kultus der Urindogermanen aber als solchen „des Himmels, des Mannes, der Sonne und des Tages" bezeichnete. Dann führt der Verfasser des Aufsatzes, v. H., aus, daß neben dem Sonnengott auch die Sonnengöttin verehrt wurde, „wie ja auch das Wort „Sonne" im Deutschen weiblich ist." Als Sonnengottheit nimmt er die Brunhilde an, die Pallas Athene der Griechen, als Sonnengott Freyr und Skirnir, Baldur, bei den Griechen Helios und Apollo. Und weiter sagt er, „die obersten Götter aller Arier (— Indogermanen) und vieler anderen Völker waren im Grunde stets Sonnengötter. Bei dem ägyptischen Ra ist dieses noch ganz deutlich, aber auch der griechische Zeus, der römische Jupiter, der einäugige Odin oder Wotan der Germanen, ja auch deren Kriegsgott Tyr oder Ziu, selbst der Mars der Römer und Ares der Hellenen, erweisen sich bei näherer Betrachtung als Sonnen- und Lichtgötter ...." Die weiteren Sätze wollen wir ein ander Mal untersuchen; einstweilen nur Folgendes.

Wir stehen auf ganz anderen wissenschaftlichen Grundlagen, als daß wir heute noch Carus Sterne, Professor Stuhl, Guido List und andere Dilettanten in Sprach- und Altertumsfragen erwähnen. Sollte dem Schreiber des Aufsatzes von der vergleichenden indogermanischen Sprach- und Altertumskunde nichts bekannt geworden sein? Und auch von der Gesellschaft für vergleichende Mythologie? Und ihren Arbeiten, die im Verlage von J. C. Hinrichs in Leipzig erscheinen?

Da stellt sich nun die Sache so, daß am Anfang aller Mythologie und Zeitrechnung, der Religion, der Mond steht, den man als weiblich und männlich ansah, vergleiche auch lateinisch sol, altindisch surja aus swarja, griechisch Helios aus älteren A-hwelja, auch Abelios über A(b)weljos neben Sunna, gotisch: sauil usw., und „Mond" lateinisch luna, älter lucna, aus noch älteren lucsna = altpersisch rauchshna — Roxana; griechisch Men „Mond", älter man „der Messer" usw., althochdeutsch: mane (Mond, mit d-Zusatz). Der Mond war der Messer der Zeit; die einfache Tatsache der Wiederkehr derselben Erscheinungen alle 30 Tage führte dazu, daß nach ihm die „Woche", d. h. der Wechsel bezeichnet wurde; die Woche umfaßte früher 8 oder ursprünglich 9 Tage, das zeigt noch unsere Redensart „8 Tage", ferner beweisen Ausdrücke wie „möchten", „Sonnabend", angelsächsisch Frige-aefen, englisch „fortnight, sennight" für „in 14, 8 (statt 7) Tagen", ferner „hinte, Weih-nachten, Fas-nacht u. a., daß tatsächlich nicht nach Tagen, sondern nach Nächten gezählt wurde, wie ja Tacitus in der „Germania" berichtete, aus den anderen Schriftstellern der Römer und Griechen bekannt war und von der Indogermanistik richtig erschlossen wurde. An der Spitze aller Religion und Sagen stand eben der Zeitmesser „Mond", der ja nicht nur nachts scheint, sondern als zunehmender Mond schon nachmittags noch und als abnehmender Mond auch vormittags (bis gegen 12 Uhr) scheint! Von ihm „dem lichten Mane" (Mond), mit dem im Nibelungenliede auch Kriemhild verglichen wird, nicht mit der Sonne, — man hielt eben noch fest im Gedächtnis, daß Kriemhilde eine Mondgöttin ist — wurde nicht nur die Sichel gesehen, sondern auch, wie bei uns noch, der schwarze Restteil (Ergänzung zum Kreise), dann der Vollmond und der abnehmende Mond in den verschiedenen Formen, die man als 27 feststellte, woraus sich die älteren 27 „Tierzeichen" erklären, aus denen man bei Einführung der Sonnenrechnung dann 12 nur übernahm. Der „Monat" mit den 3 Wochen des „zunehmenden, vollen und abnehmenden Mondes" und 3 überschüssigen dunklen Tagen (die als Feiertage dann — getrennt — nach jeder Woche einer eingeschoben wurden) ist das urälteste Maßmittel unserer Rasse. Und wie Wotan-Odin, der Hakelberend „Kutträger", der ein Auge verhüllt hat, die Mondsichel-Gottheit ist (der Rest ist dunkel!), so ist auch der Kriegsgott Tyr-Ziu, auch Eru-Heru genannt, nach dem die Eresburg, die Cheruskern u. a. heißen, der Mondgott, der einarmige (da dem zunehmendem Monde ein Stück fehlt!) usw. Ursprünglich ist die betreffende Mondform selbst nicht der Gott, sondern der Bogen (vergleiche aus dem alten Testament „Ich will meinen Bogen in die Wolken setzen", das hebräische keschet heißt „Schußwaffe" und ist der Mond, nicht der Regenbogen!), der Kahn, das Horn, die Trinkschale, der Schwan, der Stier (wegen des Horns), und so fährt Lohengrin im Kahn, hat das Horn usw., d. h. die einzelnen Mondmotive sind addiert. —

Dieselben Motive, d. h. Bilder, als die der Mond mit seinen Gestalten angeschaut und verehrt wurde, sind die Unterlagen der Sagen, und da die herrlichsten Sagen bei den Indogermanen oder Ariern vorliegen und noch sinngemäß erhalten sind, so folgerten namhafte Forscher mit Recht daraus, daß die bei Semiten und Mongolen, Kaukasusvölkern und anderen Rassen sich findenden Trümmer von Sagen durch Indogermanen (erfunden und) dahin gebracht, von den der Phantasie und Schöpferkunst baren Nichtariern verdorben und verstümmelt sind. Einstweilen so viel zur Abwehr für Sonnenanbeter zum Schutze der alten Mondreligion. Daß dann die Sagen, deren Bilder ja noch deutlich die Mondformen zeigen, bei Einführung der Sonnenrechnung auf die Sonne übertragen wurden und vielfach manche Ausdrücke statt „Mond" später „Sonne" bezeichneten —, einfach hieß es meistens nur „leuchtend" —, muß betont werden, weil wir häufig die letzte Sagenform als die ursprünglichste zu nehmen leicht geneigt sind und Forscherkenntnis wie Spürsinn dazu gehört, dieses alles zu wissen.

Aber mit Guido Listscher Alleswisserei und Phantasterei kommt man den Tatsachen nicht nahe. Und es ist traurig, daß solchen Männern, es gibt viele solche Besserwisser, mitunter viel Geld zur Verfügung steht, ihren Unsinn zu drucken, während tüchtigen Wissenschaftlern, die dasselbe Ziel für die Erkenntnis der deutschen Vergangenheit und Zukunft haben, vielfach die Luft ausging, kein Verleger zur Seite stand oder steht, wie mit vollem Recht Dr. Walther Lief in „Politische Erneuerungstechnik" (Aus „Deutschlands Erneuerung", Flugschrift, Verlag von J. F. Lehmann, München) klagt, daß bei unseren Alldeutschen und Deutschvölkischen sich kein Mäcen fand, deutschvölkische Forscher zu fördern, während die Alljuden jedes, auch das kleinste Talent ihrer Rasse fördern. Mir ist es genau so ergangen, wie Lief erzählt; für Arierforschungen gab es im Kaiserreiche nichts, die Junker hatten nichts mehr zu sagen, dagegen bewilligte die jüdische „Kaiser Wilhelm-Gesellschaft" für Babylonien, Assurien, Palästina und Aegypten sehr große Mittel! Wird es nun anders werden? Wird sich künftig mancher völkische Forscher ganz solchen Fragen der Rasseforschung widmen können?

„Auch Einer" über Deutschlands Zukunft

Zu den deutschen Männern, deren Geist man heute besonders wirksam sehen möchte, gehört auch Friedrich Theodor Vischer, ein tapferer Vorkämpfer des alten deutschen Idealismus, den es nun wieder zu gewinnen gilt. Vor allem wünschte man seinem „Auch Einer" eine noch weitere Verbreitung als bisher; die Reclamsche Ausgabe*) ermöglicht ja wohl jedem, sich dieses ganz deutsche Buch anzuschaffen. Man findet darin Stellen, die heute seltsam wie eine prophetische Voraussicht anmuten. So diese:

„Sehen Sie, die Deutschen können das Glück und die Größe nicht recht vertragen. Ihre Art Idealität beruht auf Sehnsucht. Wenn sie's einmal haben — vielleicht erleben wir's, geben Sie acht — und nun nichts mehr zu sehnen ist, so werden sie frivol werden, die Hände reiben und sagen: Unsere Heere haben's ja besorgt, seien wir jetzt recht gemeine Genuß- und Geldbunde mit ausgestreckter Zunge" ...

„Nehmen wir's auch nicht zu schwer; eine anständige Minorität wird bleiben, eine Nation kann sowas überdauern, es bedarf dann eines großen Unglücks, und das wird kommen in einem neuen Krieg, dann werden wir uns aufraffen müssen, die letzte Faser daran setzen, und dann wirds wieder besser und recht werden."

oder: „Es wird eine große Freiheitsbewegung kommen. Geschrei nach Republik. Eigentlich wäre auch mein Geschmack Republik, oder eine recht strenge, der zuchtlosen Willkür eine Schraube, daß ihr das Blut aus den Nägeln spritzte, und die gibts nicht mehr. Sie werden nach Republik brüllen und Gesetzlosigkeit darunter verstehen. Alles begreiflich, weil Gesetz und Ordnung jetzt fast überall in unreinen Händen ist.

O Elend! Es ist freilich wahr: „Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein." Unrecht, ungerechter Druck erzeugt den Schrei nach Freiheit, und Freiheit wird alsbald Willkür. Sie wird niedergeschlagen von der Gewalt, und dann fängt das Lied von vorne an, indem die Gewalt das Unrecht (mit schöndem Vorrecht) herstellt.

Wer das Geheimnis finden könnte, die Strenge, die Zucht, die der Mensch bedarf, nur in reine Hände zu legen!

Arme, ratlose Menschheit!"

und schließlich: „Große Freiheitsbewegungen der Völker haben einen ganz anderen Charakter als Einheitsbewegungen. Jene beginnen mit einer seligen Trunkenheit, diese sind, sollen sie irgend etwas taugen, auf die profaische Frage der zweckmäßigsten Form der Einheit gerichtet. Freiheit ist heilig, Einheit ist notwendig. Wer die erste Begeisterung der ersten französischen Revolution erlebt hat, ist zu beneiden. Aber die Freiheitsbewegung berauscht, der Rausch wird in den Mehrheiten ein wüster, und die Schönheit der Bewegung verläuft in Schmutz, Schlamm, Blut. Die wahre Freiheit ist die Ordnung."

Juden und Kommunismus

„Es muß einem unbefangenen Beurteiler auffallen, daß der Kommunismus und ähnliche wie immer Namen habende Bewegungen überall: in Rußland, Ungarn, Berlin und München wie auch bei uns in Wien, Leute an der Spitze haben, die laut ihren Geburtsdokumenten sich zum israelitischen Glauben bekennen müssen, Landauer, Levin Levit und Löwy Cohn mit C und Kohn mit K, Haase und Hirsch, Kuhn und Friedländer, alias Eisner und alias Trotzky hatten Eltern, deren höchstes Ideal ein Kapital vorstellte, das sie durch fleißigen Gelderwerb zusammenzuraffen trachteten."

Das steht, wie wir in der Wiener „Ostdeutschen Rundschau" lesen, in keinem antisemitischen Blatte, sondern in der Wiener „Sonn- und Montagszeitung" des Herrn Scharff, dem Blatte, das als das zionistische Montagsblatt Wiens bezeichnet werden kann. Und kürzlich hat sich das „Neue Wiener Tagblatt" mit derselben „auffallenden" Erscheinung befaßt und das Hauptblatt der Wiener Zionisten, die „Wiener Morgenzeitung", die einige Tage vorher schon an das Judentum Warnungszeichen abgegeben hat, versucht in seiner Sonntagsausgabe den „jüdischen Bolschewismus" als eine Lüge hinzustellen. Es meint, es sei wohl nur ein Zufall, daß sich unter den Führern der Bolschewiken „auch Juden" befinden. Da ist die Wiener „Sonn- und Montagszeitung" aufrichtiger, sie gibt der Wahrheit die Ehre und sucht diese „auffallende" Erscheinung zu erklären. Da erfahren wir gar Merkwürdiges! Gerade die Juden seien „Praktiker des Lebens" und „gewohnt, selbständig im Erwerb nicht fremder Herren Diener zu sein". Aber diese Erwerbsmöglichkeit für die Juden sei in der letzten Zeit eingeschränkt worden durch die Ueberfüttigung im Handel, in der ärztlichen und juristischen Betätigung und durch die Absperrung der Juden von der Beamtenlaufbahn. So habe sich eine „Menge von Halbgebildeten" ergeben, die mit Unwillen gegen die Ungunst des Schicksals erfüllt waren, und die Zahl dieser wuchs von Jahr zu Jahr. So seien dann die Zweifel an der Gerechtigkeit der bestehenden Gesellschaftsordnung entstanden und die Folge war Betätigung des Judentums an den Umsturzbewegungen.

Nun wäre damit allerdings noch immer nicht [illegible] ergab, an jeder Umsturzbewegung teilzunehmen [illegible] „Sonn- und Montagszeitung" fühlt dies und so kommt zu einer Erklärung, für die sie aus dem jüdischen [illegible] charakter schöpft. Die Demagogie sei heute ge[illegible] so ein Erwerbszweig wie jeder an[illegible] „Ohne weitere Anstrengung leicht und mühelos [illegible] ernten, was Tüchtigere mit dem Fleiße ihres Lebens [illegible] geschaffen haben", das ist der Anreiz für das Judentum [illegible] wesen. „Momentan floriert dieses Ge[illegible] sehr gut." Aber das Blatt ahnt, daß das betrogene [illegible] sich bald mit Wut und Abscheu gegen seine Betrüger [illegible] den wird.

Wir müssen dem Blatte die offenherzige Aus[illegible] danken. Der Beweis für unsere Behauptung ist aus [illegible] scher Feder erbracht: Die Juden haben sich an die Spitze [illegible] kommunistischen Bewegung gestellt, weil sie dabei ein [illegible] schäft zu machen hoffen. Aber sie handelten dabei nicht [illegible] unter dem Drucke augenblicklicher Verhältnisse, nicht [illegible] der Erwägung der Zeit, aus dem Ereignisse der Zeit [illegible] heraus. Sie handelten planmäßig nach alten Ge[illegible] ihrer Väter, nach den Vorschriften ihrer Führer in [illegible] giösem und in nationalem Sinne. Im Jahre 1901 [illegible] österreichischen Abgeordnetenhause von dem jüngstgewählten Abgeordneten Brzenowski, der ein überzeugter Anti[illegible] war, wegen der Beschlagnahme eines Heftes, das den [illegible] trug: „Ein Rabbiner gegen die Gojim", eine Anfrage [illegible] stellt worden. Es handelte sich um eine Art Lehrbuch [illegible] das Verhalten der Juden den Ariern gegenüber, in der Mitte sie wohnen. Und da hat der prächtige Herr Ma[illegible] folgenden Satz als nächstkommur für das Judentum [illegible] stellt: „Es ist notwendig, so viel wie möglich das [illegible] tariat den Juden geneigt zu halten und dasselbe jenen [illegible] unterordnen, welche über Geld verfügen. Wir werden [illegible] zu Revolutionen und Umstürzen drängen und eine [illegible] ähnliche Katastrophe wird uns in unseren Bestrebungen dem einzigen Ziel näherbringen, dem Ziel, auf Erden herrschen wie unserem Vater Abraham verheißen wurde."

Daß die Juden sich jetzt an der Spitze einer [illegible] Umsturzbewegung befinden, ist kein Zufall. Sie haben [illegible] diese Zeit gewartet, wie sie sie vorbereitet haben, für [illegible] die Revolution ein Teil der von ihnen erfundenen [illegible] lösung", jener „Erlösung", die sie als erfüllt ansehen wer[illegible] an dem Tage, da es ihnen gelungen ist, sich der Herr[illegible] der ganzen Welt zu bemächtigen. Ein gut Stück vorw[illegible] sind sie in diesem Kriege gekommen. Sie haben den [illegible] brand zu schüren verstanden, sie haben den Hauptgewi[illegible] aus dem Kriege während des Krieges gezogen, als es [illegible] sich in der schrecklichen Zeit zu bereichern, das Gelt[illegible] Staaten und der blutenden Völker zusammenzuraffen, [illegible] wollen jetzt auch die Hauptgewinner in der Re[illegible] lution sein.

Aber weder „Morgenzeitung" noch „Neues Wie[illegible] Tagblatt", noch „Sonn- und Montagszeitung" würden [illegible] zu diesen Mahnrufen an das Judentum verstehen, wenn [illegible] nicht plötzlich Fehler in der Berechnung gezeigt hätten, [illegible] von den jüdischen Revolutionsmachern und geschäftl[illegible] Umstürzlern so arg mitgenommene München hat ge[illegible] welche Gefahr dem Judentum jetzt droht. Eine [illegible] antisemitische Bewegung ist entstanden und verb[illegible] tet sich im kerndeutschen Bajuwarenlande weiter. [illegible] Umsturz ist zusammengebrochen, die Räteregierung ist [illegible] weggefegt und das deutsche Volk beginnt jetzt zu erken[illegible] woher ihm die größte Gefahr droht. Der Antisemi[illegible] mus ist auf dem Marsche. Jetzt beginnen die Hin[illegible] männer der Kommunisten, Spartakisten und Bolschewi[illegible] jetzt beginnen die Auftraggeber der Friedländer, Kohn [illegible] Eisner, der Sobelsohn und Lenin zu zittern. Sie fürc[illegible] die natürliche Reaktion und sehen sich nicht bloß um [illegible] Erwartungen auf Gewinn aus der Umsturzbewegung, [illegible] dern auch um alles betrogen, was sie in den Vor[illegible] reitungen für den Umsturz ergattert haben. Sie fürc[illegible] ten, daß ebenso wie der Bolschewismus [illegible] Osten auch die Pogroms nach dem We[illegible] kommen können. Sie haben aber das Recht verm[illegible] weiterhin zu klagen, wenn irgendwo in Galizien oder [illegible] Polen oder vielleicht weiter näher gegen Westen zu [illegible] Dinge ereignen, die man als Judenverfolgung bezeich[illegible] kann. Sie haben ja jetzt durch die Umsturzbewegungen [illegible] ärgste Christenverfolgung eingeleitet, die dem deut[illegible] Volke so unendlich viel Gut und Blut gekostet haben, hin [illegible] an den Rand des Abgrundes bringen und seine Notlage [illegible] zur Vernichtung steigern sollte. Das Judentum, das [illegible] Generalpogrom gegen das arische deutsche Volk un[illegible] nommen hat, darf sich in Zukunft nie mehr beklagen, we[illegible] es irgendwo zu Judenverfolgungen kommt.

Ueber das Thema „Bolschewismus und Judentum" hat [illegible] auch der bekannte Politiker Graf Ernst zu Reventlow [illegible] der „Deutschen Tageszeitung" wiederholt geäußert. Da ge[illegible] dieser Politiker die Entwicklung der Ereignisse während [illegible] Weltkrieges immer richtig vorausgesehen hat, sei auch [illegible] Auffassung über die Beziehungen der jüdischen Großfinanz [illegible] Spartakismus hier wiedergegeben:

Aus Stockholm wurde vor einigen Tagen gemel[illegible] daß britische und französische Banken sich zusammenge[illegible] hätten, um einen Plan auszuarbeiten, auf dem als Gru[illegible] lage sich eine enge Verständigung zwischen Lenin und [illegible] verbündeten Mächten erzielen ließe. Auch von Verhandlungen einer amerikanischen Bank zu ähnlichen politisch [illegible] finanziellen Plänen wird berichtet. Alle diese Mitteilungen sagen ausdrücklich, daß die Banken im Einverständnis [illegible] den Großmächten vorgingen. Es scheint mithin, als ob [illegible] Ring sich zu schließen beginnt, als ob Kapitalismus [illegible] Bolschewismus zu einer Zusammenarbeit gelangen m[illegible] ten. Ob und wann sie tatsächlich eintritt, wäre dann [illegible] noch eine praktische Frage, sogenannte Prinzipien wür[illegible] jedenfalls kein Hindernis mehr bereiten.

Der Bolschewismus in seinen Erscheinungsformen, [illegible] sie bisher tatsächlich geworden sind, steht im wesentl[illegible] unter jüdischer Führung. Nur Lenin selbst ist [illegible] kein Jude. Der eigentliche Grundgedanke des Bolsche[illegible] mus, die Aufhebung des Eigentums usw. ist nicht [illegible] Juden erfunden, überhaupt ein sehr unjüdischer Gedan[illegible] Wie bei vielen Erfindungen aber haben sich die Juden [illegible] Gedankens bemächtigt, und „arbeiten" mit ihm, pro[illegible] gieren ihn zu Zwecken, die mit ihren allgemeinen Zi[illegible] übereinstimmen und sind bestrebt, aus dem Bolschewis[illegible] einen neuen Weg zu diesen Zielen hin zu machen. [illegible] das Hineintragen bolschewistischer Gedanken [illegible] Propaganda nach Deutschland herein aus Rußland

*) Nr. 59 68—70, 59 71—73.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904271-14/fragment/page=0012

wie ausschließlich durch jüdische Emissäre gedobt worden, ob diese nun von Rußland nach Deutschgingen oder umgekehrt von Deutschland aus bei den Genossen in Rußland Verbindung und Unterstützung fanden. Der sogenannte Spartakismus stand ebenso unter der Führung von Juden und inspiert durch jüdischen Geist wie die deutschen Kommuniten, die Unabhängigen, und welche Namen sonst noch ben, die zukunft auftauchen mögen.

Wie gesagt, ist der Gedanke, auf welchen der Bolschemus sich zurückführen will, unjüdisch. Was den Bolschemus für die Juden so mächtig anziehend macht, dürften ächlich zwei der Hauptteilen des Bolschewismus sein: revolutionäre Seite und die internationalistische. Wir ichen nur wieder beiläufig an das bekannte Wort zu nnern, die Revolution sei immer der Stern das gewesen; dieser Satz, seiner Herkunft nach soll, wie wir von jüdischer Seite belehrt werden, ritten, während der großen französischen Revolution durch den Deerten Clermont-Tonnerre zuerst gesprochen worden Zu diesem Kapitel genügt seit dem November vorigen ein einfacher Hinweis auf die Verhältnisse in schland. Die mitten im deutschen Daseinskriege von nger Hand her sorgfältig und in kluger psychologischer ung auf die deutschen Schwächen vorbereitete Reution ist im wesentlichen das Ergebnis jüdier und jüdisch beeinflußter Arbeit und dischen Geistes. Daran wird nichts geändert, mm manche jüdische Kreise vielleicht die Art mißbilligten, unpraktisch fanden, wie die Revolution sich seit dem vember vollzogen hat und vollzieht. Das jüdische Inter- an Revolutionen ist in dem genannten Worte erpfend, wenn auch allgemein ausgedrückt: die Revotion dient der Erhöhung des jüdischen influsses. Vor der Revolution in Deutschland würde solche Behauptung gerade von jüdischer Seite entkt Widerspruch hervorgerufen haben. Heute ist das ht mehr möglich, die Besetzung der führenden Stellen im tsche, in den Einzelstaaten, in den Arbeiter- und Solatenräten usw. zeigt den ungeheuerlich gewordenen Grad Beherrschung der Deutschen durch die Juden direkt und direkt.

Es ist richtig, daß ein Teil des deutschen Judentums m Bolschewismus aus Besitzinteresse ablehnend gegenwerhält. Diese Tatsache beweist jedoch nichts gegen die here: daß das Judentum in seiner Gesamtheit mit aller nft und Geschicklichkeit bestrebt ist, jene beiden Hauptten des Bolschewismus für sich auszunutzen. Die zweite ite war die internationalistische des Bolschemus. Der Internationalismus liegt in der Natur des ch die Nationen verbreiteten, in sich fest zusammengenden Judentums und aus ihm ergibt sich ohne weiter jenes Alljudentum für jeden sich der im obigen rne internationalen Natur seiner Rasse bewußten ben; das ist kein Tadel, sondern eine Anerkennung der ßen Stärke des jüdischen Nationalgeistes.

So ergibt sich zwanglos der Leitgedanke des Judenms gegenüber dem Bolschewismus: Ausnutzung dieser wegung im jüdischen Sinne und dazu Anstrebung jüdier Leitung, jedenfalls maßgebender Beeinflussung, interionale Ausnutzung durch revolutionäre Bewegung, rkung des Internationalismus, Schwächung und ffentliche Entwertung des nationalen eistes der anderen Völker.

Jene anfangs erwähnten Nachrichten gewinnen im sammenhange dieses Gedankenganges eine — ganz abehen von der Tagespolitik — besondere und große Bedeutung, nämlich die der Verbindungsherstelung zwischen Großkapitalismus und Bolewismus, zwischen den herrschenden Vertretern des ches und des Zinses einerseits und den Propheten der chtung des Eigentums und damit alles Leides in der elt andererseits. Das ist scheinbar eine merkwürdige, e unmögliche Ehe. In Wirklichkeit wird sich möglicherise zeigen, daß es sich nur um die taktische Vereinigung zwei Kategorien des Judentums handelt, die nach Beigung der Hindernisse, vielleicht auch einiger Mißverhnisse, die unter Brüdern bald vergessen werden, sich Zeichen eines von ihnen „friedlich durchdrungenen" chismus einigen und vereint schlagen.

Frankreichs Verhalten vor dem Frieden 1871

Von Dr. Carl Fey.

In den nächsten Wochen wird die deutsche Nationalsammlung oder vielleicht gar das deutsche Volk zu den ts von unseren Feinden auferlegten Friedensbedingungen stellung nehmen müssen. Es wird deshalb lehrreich sein, einen Rückblick auf die Beratungen der französischen Nationalversammlung vom Februar und März 1871 zu werfen.

Am 28. Januar war zwischen Bismarck und Jules Favre ein 21tägiger Waffenstillstand vereinbart, während dessen eine für den 15. Februar nach Bordeaux berufene Nationalversammlung über die Friedensbedingungen entscheiden sollte. Diese Versammlung sollte eine „frei gewählte" sein, es aber wenig noch dem Sinne Gambettas war, der alle monarchisch Gesinnten von den Wahlen ausschließen wollte. Er hatte er einen wutschnaubenden Aufruf an das Volk erlassen, an dessen Schlusse es hieß: „Es wird sich kein Ministerium finden, um ein so schmähliches Abkommen zu unterzeichnen. Der Fremde wird enttäuscht werden. Er wird darauf verzichten müssen, Frankreich zu verstümmeln, und wir alle werden, erfüllt von derselben Liebe zum Vaterlande und im Unglück unerschütterlich, wieder stark werden und den Feind vertreiben. Zu den Waffen, zu den Waffen! Es lebe Frankreich, es lebe die eine unteilbare Republik!" Bismarck machte diesem Toben Gambettas ein plötzliches Ende, indem er erklärte, unter solchen Umständen die Versammlung nicht zulassen zu wollen. Gambetta mußte sich fügen und legte zugleich seine Aemter als Minister des Innern und des Krieges nieder. So konnten die Wahlen unter voller Freiheit und ohne jede Störung stattfinden. Bismarck hatte sogar gestattet, daß Elsaß und Lothringen Vertreter entsandten. Am Sonntag, dem 5. Februar, trat die Versammlung in Bordeaux zusammen und ihr erstes war, Thiers, den allein 26 Departements als Abgeordneten gewählt hatten, zum Haupt der vollziehenden Gewalt der französischen Republik zu ernennen. Diese Ehre war wohlverdient, denn am 15. Juli 1870 hatte der damals 73jährige Veteran des französischen Parlamentarismus allein den Mut gehabt, seine Stimme gegen den Krieg zu erheben, wofür ihm 50 Raufbolde mit wütendem Geschrei die Fäuste zeigten. Er hatte die Riesenbefestigung Paris geschaffen und für die Sache seines Vaterlandes eine Rundreise zu den Höfen Europas unternommen. Seine Klugheit bewies er sofort, als Keller, der Abgeordnete vom Oberrhein, die Forderung aufstellte, den Unterhändlern des Friedenswerkes jede Gebietsabtretung, besonders Elsaß-Lothringens, zu verbieten. Thiers erklärte: „Ich kann einen Auftrag nicht annehmen, den ich als ehrlicher Mann und guter Bürger nicht ausrichten könnte." Die Versammlung stimmte ihm zu und ebenso, als er, sehr im Unterschied von unseren heutigen Machthabern, ausführte: „Wäre hier z. B. irgend jemand, der Verfassungsartikel mit Salbung zu beraten wagte, während unsere Gefangenen in fernen Weltgegenden im Elend verkommen, oder während unsere dem Hungertode nahe Bevölkerung genötigt ist, den fremden Soldaten den letzten Bissen Brot zu geben, der ihnen bleibt? Nein, nein, meine Herren! Friedensstiftung, Neubau, Hebung des Kredits, Wiederbelebung der Arbeit ist die einzig mögliche und selbst begreifliche Politik in diesem Augenblick!" Mit Favre reiste er ins deutsche Hauptquartier, wo ihm Kaiser Wilhelm I. und Bismarck die entgegenkommendste Aufnahme gewährten. Als zäher Unterhändler erreichte er neben einer Verlängerung des Waffenstillstandes die Herabsetzung der Kriegskosten von 6 auf 5 Milliarden und die Rettung Belforts für Frankreich. Dennoch erschien den beiden Franzosen das Opfer groß und auf der Rückfahrt nach Paris traten Thiers immer von neuem die Tränen ins Auge, welche er stillschweigend trocknete.

Gleich nach seiner Ankunft in Bordeaux am 28. Februar nachmittags 2 Uhr ersuchte er die Nationalversammlung um sofortige Genehmigung dieses Vorfriedens. Da er vor Bewegung nicht zu Ende reden konnte, mußte Ventheleran de St. Hilaire für ihn weiter sprechen. Sofort stand der Abgeordnete Tolain auf, um der Dringlichkeit zu widersprechen, indem er das Vertragswerk von vornherein als „schmachvoll und unannehmbar" brandmarkte. Doch entschied sich die Versammlung für Thiers. Schon am nächsten Tage erstattete der Abgeordnete Victor Lefranc Bericht über den Vertrag, den er mit den Worten empfahl: „Indem die Regierung der französischen Republik diesen Frieden zeichnet, wird sie das Recht haben, stolz zu sein auf alles, was solche Entschließungen, redlich und mit Festigkeit vollzogen, an Stetigkeit schaffen können." Da sich alsbald ein Streit wider und für den gestürzten Kaiser Napoleon III. erhob, wurde schließlich seine und seines Hauses Absetzung bestätigt und er „für den Sturz, die Ueberschwemmung und die Verstümmelung Frankreichs verantwortlich erklärt." Nachdem dann noch Thiers mit ergreifenden Worten gezeigt hatte, daß, wer sich nicht selber mit leeren Redensarten täuschen wolle, den Frieden, sowie er nun einmal erkämpft worden sei, anerkennen müsse, wurde er noch in derselben Sitzung mit 516 gegen 107 Stimmen angenommen.

Immerhin konnte der Versailler Vorfrieden und der daraus hervorgegangene Frankfurter Frieden in den Augen der Franzosen als ehrenvoll erscheinen, denn die Sieger enthielten sich damals aller Einmischungen in die inneren Staatsangelegenheiten und in die Bestimmung der Gestaltung der Regierung. Kaiser Wilhelm I. und Bismarck waren edelmütige Gegner, wir haben es in Clémenceau und Foch mit haßerfüllten und hochmütigen Feinden zu tun. Das besiegte Frankreich hatte in Jules Favre und Thiers gewandte und unermüdliche Vertreter; das unterlegene Deutschland hat nur — Erzberger und Scheidemann.

Grillparzers politische Gedanken in unserer Gegenwart

Von Rolf Werner.

Mitten in bewegten Tagen in wirtschaftlicher und politischer Beziehung steht heute das deutsche Gesamtvolk. Neue Steuermänner haben sich ans Ruder gesetzt, andere bieten sich noch an, um das Schiff glücklich hindurchzuretten. Wie? Wohin? Das wissen anscheinend die Schiffslenker selbst nicht; den alten Kompaß verwerfen sie ganz und der neue hat seine unerwarteten Ablenkungen. Politisieren ist eben leichter als Politiker sein. Sie lernen nun „fühlen", wie Grillparzer sagt,

„daß Tadeln leicht und Besserwissen trüglich,
da es mit bunten Möglichkeiten spielt;
doch Handeln schwer, als eine Wirklichkeit,
die stimmen soll, zum Kreis der Wirklichkeiten".

In diesen Tagen höchster politischer Not versäume kein Deutscher, sich ab und zu ein stilles Stündlein aus dem gegenwärtigen Wirrwarr zu retten, und in Grillparzers gerade politische Studien sich zu vertiefen. Solche Stunden bringen Sammlung und Erquickung im heutigen Streit und dies haben wir nötiger als je, um gefestigt allem Schweren, das wir noch zu erwarten haben, gegenüberzustehen. Man staunt über Grillparzers politisches Denken, das sich so rein und fein von vielen seiner Zeitgenossen abhebt, man staunt aber noch viel mehr, daß man ihm nicht das Staatsruder in die Hand gedrückt hat.

Eine kleine Auslese sollen unsere Leser in den folgenden Zeilen kennen lernen, Gedanken, die auch heute in sich trägt, der sich der Flut der anstürmenden Scheingedanken erwehren kann. Freilich, die Deutschen in Altösterreich können nicht mehr mit ihm sagen:

„. . . Sprech' ich Hoffnung aus und Dank
Durch das „Gott erhalte . . ."

Sie sind Deutschösterreicher geworden, mit Stolz wollen sie es bekennen! Doch wie viele dürfen es? Mehr als vier Millionen werden als Hochverräter behandelt von Leuten, denen das Blut schnödesten Hochverrates noch an den Fingern klebt, das sie gar nicht abwaschen wollen, weil sie es doch nicht können! Aber auch an Altdeutschlands Grenzen haben die Feinde ihr grenzenloses Ausbreitungsbedürfnis: „Befriedigt ist das Tier nur und der Weise." Mag uns in unserer Machtlosigkeit noch so schwer und bang zu Mute sein, wir lassen uns von unserem Dichter ermuntern:

„. . . Niemand soll zittern!
Vor allem, der im Recht ist und der klug."

Und wenn unsere Feinde alles Deutsche vom „Völkerbunde" ausschließen wollen oder in ihm knechten, warten wir doch ab:

„Wer kann wohl sagen, meint ein altes Sprichwort:
„Aus diesem Brunnen will ich niemals trinken!"
Die Zeit entscheidet da, Herr — und der Durst!"

Ein feines Wort des Dichters findet sich im „Bruderzwist" für Wilson, der mit dem „Völkerbund" und „Selbstbestimmungsrecht" ewigen Frieden schaffen will. Das zweite Schlagwort hat die Welt vorläufig nur aus den Angeln gehoben, wir wollen hoffen, es gelingt ihm, das erste auch zu verwirklichen. Aber wir fürchten, Grillparzers Mahnungswort muß ihm schon jetzt in den Ohren gellen:

„Will einer erst die Herrschaft Gott verschaffen,
Sieht er in sich gar leicht des Herren Werkzeug
Und strebt zu herrschen, damit jener herrsche;
Auch ist der Seeleneifer und der Eigennutz
Nicht gar so unvereinbar, als man glaubt.
Die Ueberspannung läßt zuweilen nach,
Und wie der Adler, der der Sonne nächst,
Holt er sich Kräftigung durch irdsche Beute".

Und ob Wilson nicht weiter samt seinen Schwarmgeistern schon jetzt erkennen:

„Der Weg der neuern Bildung geht
Von Humanität
Durch Nationalität
Zur Bestialität."?

Und des Dichters „Geisterstatistik" gilt wie für 1855 auch für 1919:

„In England: Komfort und Industrie,
In Frankreich: verderbte Phantasie,
In Deutschland: Klügeln und Brüheln —
Sind die Quellen von allen Uebeln."

Unseren Empörkömmlingen bei der Regierung seien Grillparzers Worte als politisches Andachtsbuch besonders empfohlen. Als Motto diene ihnen der oben an erster Stelle angeführte „Spruch". Und von den Dächern pfeifen es ihnen schon die Spatzen nach:

„Studenten, die nicht studieren,
Garden, die nicht bewachen,
Regierungen, die nicht regieren,
Das sind mir schöne Sachen."

Mögen sie noch viel Wesens von der Fülle der bewältigten Arbeit machen, wir wissen, daß „regieren" doch mehr als bloßes Aktenerledigen ist. Sie sollen sich nur von Grillparzer zurufen lassen: „Ihr bemüht euch um die gute Einrichtung (!) eines Staates und fragt nicht, ob, wenn die Einrichtung fertig ist, auch noch ein Staat übrig sein werde?" Ja, wie viel ist z. B. vom deutsch-österreichischen Staate infolge der Untätigkeit der gegenwärtigen Regierung noch geblieben? Kaum die Hälfte! Und diese Hälfte will zum guten Teil nichts von „Wien" wissen. Mit drohenden Fingern zeichnet den neuen Machthabern ein Mene Tekel an die Wand das Epigramm:

„Ihr seid zu jeder Zerstörung bereit,
Reißt nieder, daß Neues entstehe.
Ihr seid damit wohl auf der Höhe der Zeit,
Doch ist drum die Zeit auf der Höhe?"

Unter diesen Umständen ist nicht zu verwundern, wenn folgendes Epigramm auch unsere Hoffnung teils wie Befürchtung ausdrückt:

„Auf die erste Revolution
Kamen wieder die Bourbons.
Auf unsere allgemeine zweite
Kommen wohl wieder die alten Leute."

Oder man möchte, schon lange vor der Revolution mit prophetischem Blick, den Warnruf in diese verblendeten Kreise hineinrufen: „Begreift ihr nicht, daß ihr das Geschäft der Feinde unseres Gesamtverbandes treibt?" Aber nein, sie begreifen es nicht.

Ein Freiheitstaumel hat sie alle ergriffen, die zur Freiheit Unreifen. Aber was ist Freiheit? „. . . So ist die Mitte zwischen Tyrannei und Zügellosigkeit nicht die Freiheit, sondern Gesetzlichkeit; und erst zwischen Gesetzlichkeit und Zügellosigkeit liegt mitteninne die Freiheit." Mögen uns „Bürgerlichen" die heutigen Machthaber unsere freiheitliche Gesinnung absprechen, unsere Freiheitsbestrebungen gründen sich auf gesetzlichem Zustande, der die Wurzel der Kraft der Freiheit ist, damit sie nicht zerflattere. Die Freiheit ist gleich dem Feuer, bezähmt, bewacht, unentbehrlich und voll unerschöpflichen Segens; doch weh! wenn sie der Fesseln der Gesetzlichkeit sich entrafft, wirkt sie wie eine Feuersbrunst, verheerend. So sagt auch Grillparzer: „Reif zur Freiheit ist nur, wer sich selbst zu beherrschen weiß." Da die gegenwärtige Regierung diese Freiheit nicht kennt, was Wunder, daß sie sich sagen lassen muß, wie der Dichter warnte: „Wenn erst der friedliche Bürger glaubt, unsere Unordnungen seien die Folgen der Freiheit, so wird bald die Mehrzahl den früheren, in den Märztagen (lies: Novembertagen) glücklich abgeschüttelten Zustand bedauern, z. endlich wohl gar zurückwünschen."

Wir könnten noch viele Stellen anführen, in denen Grillparzer zwar seine Zeit, aber als klassischer Denker so treffend unsere Zeit tadelt. Allerdings auch manches Lob findet er für die damaligen bewegten Tage, das aber nur hie und da auch in unsere Zeit hineinklingen will. Altösterreich, das er besungen, ist verklungen, aber die menschlichen Schwächen sind uns geblieben. Daran möge er auch heute bei uns rütteln.

Der Umbau der Landeskirche

Von Fritz Seger, Tempelhof.

Unsere arme Landeskirche durchlebt schwere Zeiten. Hatte sie bis zum 9. November ihren Ruhm darin gesucht, in opferwilliger Bescheidenheit König und Vaterland zu dienen, so wird sie jetzt von der gewaltbabenden Klasse für ihre jahrhundertlangen treuen Dienste beschimpft und am liebsten möchte man sie zusammenreißen, wie man Thron und Krone des Hohenzollernhauses in den Staub getreten hat. Ihr ehrwürdiges Gebäude nicht nur, dessen Spitze der Novembersturm abbrach, die äußerliche Verfassung der Kirche, auch den ewigen Inhalt sähe man am liebsten vernichtet.

So arm unsere Landeskirche ist, und so wenig vorbereitet sie der Umsturz traf, das Schlimmste wird ihr erspart bleiben, wenn nicht mit ihr das deutsche Volk als Kulturnation völlig zugrunde geht. Denn der beste Teil der deutschen Kultur wurzelt im protestantischen Geist, im Geist jener Kirche, gegen den die Zehn-Gebote-Hofmänner Sturm laufen. Ja, der Geist der Reformation ist es, der in immer neuen Formen und Gestalten auftretend deutsches Fühlen und Denken durchdrungen hat, so daß er in allen großen Erscheinungen unseres Geistteslebens, in Johann Sebastian Bach und allen seinen Jüngern wie in Goethe und seinen Gläubigen, in Nietzsche trotz allen seinen Anfeindungen, die doch nichts anderes sind als Abrechnungen mit seiner eigenen protestantischen Seele, nicht minder wie in Herder mächtig geworden ist. Der protestantische Geist ist untrennbar vom deutschen Geiste und wird erst mit diesem aus dem Leben der Menschheit schwinden.

Darum wohnt auch der Hetze gegen die christliche, insbesondere gegen die evangelische Kirche ein selbstmörderisches Wesen inne und es führt zu nichts, den Gründen nachzuspüren, die große Teile des Volkes zum Haß gegen die Kirche und ihre Diener erregt haben. Vielfach hört man, es sei gerade die Zusammengehörigkeit des alten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904271-14/fragment/page=0013

monarchischen Staates und seines verhaßten Junkertums mit der Landeskirche, der den Zorn der Revolutionsanhänger auf diese übergeleitet habe. Dem widerspricht aber u. a. die Tatsache, daß in Thüringen die Feindschaft des Proletariats gegen die Pastoren noch offener zutage tritt als in den altpreußischen Provinzen, wo die Landarbeiter häufig angeben, sie wollten nichts mit einer Kirche zu tun haben, die von ihrem Gutsherrn patronisiert werde, und nichts mit einem Geistlichen, der vom junkerlichen Patron berufen worden sei. Die Leute mögen sich mit solchen Scheingründen über die Tatsache hinwegtäuschen, daß ihr, dank der Revolution zügellos rasender Materialismus der geistlichen Lehre widerspricht. Aber auf die Dauer wird ihnen das nicht gelingen, und die Stimme des Gewissens wird sich melden. Denn trotz allem moralischen Verfall und Irrsinn sind der Zeichen viele: Die Sehnsucht nach Religion ist stark im Volke bis tief hinein in die spartakistischen Horden.

Es wird Aufgabe der Kirche sein, diese Sehnsucht zu erfassen. Sie wird es unter der Form und Verfassung, die sie vom moralischen Staat übernommen hat, nicht vermögen. Ihr ewiger Inhalt wird bleiben, aber ihr äußeres Gebäude, dessen Spitze der Novembersturm abgebrochen hat, wird eines vollständigen Umbaues bedürfen. Die Kirche wird jetzt nicht mehr die treueste Dienerin des Staates sein können, sie wird eine freie Volkskirche werden müssen. Wenn auch eine radikale Lösung vom Staat im Augenblick nicht möglich ist: unter den jetzigen Verhältnissen, wo es schwer fällt, unter den Häuptern der Regierung auch nur drei evangelische Scheinchristen zu finden, ist die Trennung von Kirche und Staat im Interesse der Innerlichkeit und Wahrhaftigkeit der Religion ein Ziel aufs innigste zu wünschen. Der Wunsch ist an sich nicht neu. Es waren gewiß nicht die schlechtesten Gläubigen, die ihn von jeher (und nicht erst seit der Aufklärungszeit, wenn auch seitdem mit wachsender Heftigkeit) innerhalb der preußischen Landeskirche vertreten haben. Seine baldige Erfüllung verhindert leider die Armut der Kirche. Der staatliche Zuschuß ist um so mehr nötig, als bei dem jetzigen Siegeszug des Materialismus und bei den ohnehin gewaltigen Staatssteuern durch absolut freiwillige Gaben der Gemeindemitglieder kaum die Hälfte der Verwaltungskosten gedeckt werden könnten. Um die freie Volkskirche zu schaffen und wirtschaftlich sicherzustellen, sind erst große Vorarbeiten nötig. Die Anhänger der evangelischen Kirche, zumal die des preußischen Ostens, müssen erst zum Gefühl des Kirchenbesitzes und des dazugehörigen Verantwortlichkeitsgefühls erzogen werden. Sie sind gewohnt, daß alles von oben angeordnet und verwaltet wird. Nun sollen sie lernen, selbst für ihre Kirche zu sorgen. Das Gemeindeleben muß angeregt werden, die Verwaltung muß unter lebhafter Beteiligung aller Gemeindemitglieder, wie das in der freien presbyterianischen Kirche geschieht, ausgebilt werden. Damit solches möglich wird, ist baldigst eine neue Kirchenverfassung zu schaffen. Daß der jetzige Zustand unerträglich ist, zeigt jenes bei der Zusammensetzung unserer Regierung geradezu komische Gesetz vom 20. März, wonach „drei evangelische Minister" die Rechte des früheren Landesherrn, als obersten Bischofs und alleinigen Erneuerers und Einberufers der gesetzgebenden Generalsynode, übernehmen. Dies preußische Gesetz dürfte sich übrigens schwerlich mit der Reichsverfassung vertragen, die den Bundesstaaten jeglichen Eingriff in die kirchliche Verwaltung verwehrt. Die Reservatrechte des Landesherrn sind an das Kirchenvolk zurückgefallen und dieses muß aufgerufen werden zur Festsetzung einer neuen Verfassung, die von vornherein der neuen Idee der freien deutschen Volkskirche Rechnung tragen wird, wenn schon die Loslösung vom Staat nur allmählich vor sich gehen kann. Statt dem jetzigen komplizierten Gebäude, in dessen Kammern und seltsam heimlichen Gängen der Laie sich schwer zurechtfindet, ist ein volkstümlicher, allgemein verständlicher Aufbau zu errichten.

Man fürchte sich nicht vor dem Neuen. Wer sich fürchtet, wird vergewaltigt werden. Nur aus der mutigen Tat sprießt Freiheit und Leben. Es gilt eine schöpferische Tat zu tun, an der alle Deutschen evangelischen Glaubens beteiligt sind. Eine solche Kirche gilt's zu errichten, wie sie die heutige Zeit fordert, denn zeitlich war die äußere Form und zeitlich muß auch die neue werden. Dem zeitlichen Bedürfnis angepaßt. Aber der Inhalt ist ewig. Ihn gilt es in Ehren zu halten und fruchtbar zu machen im armen deutschen Volke, auf daß es dereinst wieder aufrecht dastehe vor Gott und den Menschen.

Gar vieles, das uns heilig war, sahen wir in diesen Monaten zusammenbrechen und konnten es nicht retten. Aber das Weltreich des deutschen Geistes, das uns über alles heilig ist, kann mit Gewalt kein Feind aus unserem lebendigen Herzen reißen. Wir müssen es nur gegen unsere eigene Trägheit verteidigen. Wer den Glauben hat, muß auch dafür streiten. Er warte nicht auf den Ruf von außen auf den Ruf zur verfassungsgebenden Kirchenversammlung, sondern nehme Anteil am kirchlichen Gemeindeleben und tue das seinige, daß in der deutschen Kirche ein lebendiger fruchtbarer Gemeindegeist walte, der Kraft genug hat, allen Teufeln des Widerdeutschtums zu trotzen.

Literatur und Frauenwürde

In der gegenwärtigen deutschen Literatur, insbesondere in den Erzeugnissen einer gewissen jüngsten „Richtung" ist ein erschreckender Niedergang sittlicher Anschauungen wahrzunehmen. Es hat den Anschein, als ob das ganze geistige Leben eines Teiles dieser schriftstellernden Jugend keinen anderen Inhalt mehr habe als die Beschäftigung mit ungesunden erotischen Zuständen. Wie ein Hohn auf die Wirklichkeit nimmt es sich aus, wenn dann noch diese Jünglinge den Anspruch erheben, Expressionisten, Ausdruckskünstler eines starken geistigen Lebens zu sein, wenn sie tatsächlich in sich nichts fühlen, das „auszudrücken" wäre, denn ihre überreizten erotischen Stimmungen sind keinen Ausdruck wert. In seiner neuen Zeitschrift „Der Meister der Menschheit" (Heft 2) rechnet Friedrich Lienhard mit dieser literarischen Erotik so gründlich und mit einer solchen frischen Rücksichtslosigkeit ab, daß wir eine Wiedergabe seiner Ausführungen für nützlich halten. Er schreibt:

„Ich legte neulich den Roman eines jungen Schriftstellers aus der Hand. Lange kämpfte etwas in mir, kämpfte mit einem Unbehagen. Was war dies Etwas? Das Herz? Der Geschmack? Oder ganz einfach das Gefühl für Reinlichkeit?

Die Erzählung hatte mich weder besonders gefesselt noch zu besonderer Stellungnahme genötigt. Aber diese Behandlung der Geschlechtsfrage! Es ist nicht der einzige Fall dieser Art; es wimmelt um uns von jungen und jüngsten Schriftstellern, denen das Gefühl für geschlechtliche Zucht und Würde mangelt. Es kommt in diesen Menschen des Triebelebens auch gar nicht mehr zu Kämpfen zwischen Trieb und Geist, zwischen Sinnlichkeit und Seelenwürde. Jedes Weibchen, das ihnen über den Weg läuft, wird unter dem Gesichtspunkt der geschlechtlichen Möglichkeiten betrachtet. Die Phantasie dieser Burschen ist verseucht durch und durch, so verseucht, daß sie den Mann, der nicht so wie sie denkt und tut, als sinnlich armselig oder gar krankhaft zu verhöhnen geneigt sind, wie es auch der obige Libertinist in seinem Roman tut. Eine schweigende Ohrfeige wäre die passende Antwort. Die Hand ballt sich zur Faust, wenn uns mitten in dieser eisenhaltigen Luft der Gegenwart solche Brunst über den Weg läuft.

Die Großstadt ist nicht zwar die Ursache, aber eine Förderung dieser Zustände. Die jungen Literaten von heute treiben sich früh, von der Familie losgerissen, als Freibeuter im steinernen Urwald der großen Stadt herum und gehen auf Jagd und Abenteuer aus. Die Gassen- und Kneipen-Erfahrungen, die sie da sammeln, übertragen sie auf das weibliche Geschlecht überhaupt und so wandert denn ihre aufgewühlte Phantasie durch die Salons und Boudoirs der Menschheit. Die Frage aller Fragen ist für sie die Geschlechtsfrage: Welche Frauen „zu haben" und welche nicht zu haben sind! Liebe? ein Wort, das in solchem Munde Verzerrung wird. Vom Wesen der Liebe, die vor allem leidenschaftliche Ritterlichkeit und zarteste Fürsorge ist, hat dieses seelenlose Gesindel keine Ahnung

Wie sang einst Herr Walter von der Vogelweide: „Ehret die Frauen: sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben." Heute liest man, etwa in einer Besprechung von Wedekinds Erdgeist: „Lulu ist das Weib; hinauf strebt der Mann, hinab zieht ihn das Weib" . . . So wird verallgemeinernd das Weib verleumdet Und diese Auffassung steht im Zeitalter Strindbergs nicht vereinzelt; sie hat sich beinahe grundsätzlich des jüngeren Geschlechts bemächtigt. Sieht man sich aber diesen sogenannten „Kampf zwischen Mann und Weib" genauer an, was entdeckt man?

Diese angeblichen „Männer" sind Schwächlinge. Sie selbst und ihr hündischer Trieb ziehen das Weib herab. Sie selbst! Ihre Augen sind unrein und machen unrein, was sie anblinzeln. Ehedem war es das lebensprühende Vorrecht der Jugend, einem schläfrigen Zeitalter Ideale wachzurufen und in schwärmender Begeisterung für alles Große eher zuviel als zu wenig zu tun. Wir lesen vom Göttinger Hainbund, von Schillers und seiner Freunde Räuberstimmung, von Jung-Goethes Schwärmereien und Wanderungen, von den Sturmliedern der Freiheitskriege, von der Begeisterung des Wartburgfestes. Hier aber und heute stehen wir einem Bankerott der Gefühle gegenüber. Der Seelenschwung ist verdunstet, die nüchterne Sinnlichkeit — nein, die Brunst ist geblieben. Sie gegliedern alles: sogar den Geschlechtstrieb! Sah ehedem der Jüngling im Mädchen ein Wunder, ein Geheimnis, eine Göttin: so wird er jetzt dazu erzogen, in ihr eine Dirne zu sehen.

Mit solcher Literatur wird ein Feinstes in uns vernichtet: die Ehrfurcht vor uns selbst Daß in jedem Weib „die Dirne steckt", ist eines jener modernen Verleumdungsworte, das den Lüsternen entschuldigen soll. Freilich nistet in uns allen Dämonisches, freilich auch ein Feigling, wie sogar Blücher bekannt hat: doch es kommt darauf an, diese Kräfte nicht über uns herrschen zu lassen. Im Menschen sind sämtliche Möglichkeiten; aber auch die Möglichkeit und der natürliche Trieb zum Kampf. Dieser Kampf besteht darin, das Göttliche zu entwickeln, das Niedere zu ducken. Und wenn ein Dichter, dieser Nachkomme des Sonnengottes Apollo, das Problem Mann und Weib anpackt, so soll er bei Gestaltung selbst der sinnlichsten Leidenschaft Menschenwürde spüren lassen. Zur Beschäftigung mit einem künstlerischen Gegenstande gehört viel Liebe, viel Sorgfalt: wie kann sich ein gesund und edel empfindender Dichter in Zustände niedrigen Geschlechtslebens einfühlen und diese Dinge, die selbst die Natur bedeckt, anschaulich ausmalen? Der größte Künstler kommt nicht um die Tatsache herum, daß uns ein Schamgefühl eingeboren ist. Das Schamgefühl — da ist der Punkt, wo sich Adel und Gemeinheit scheiden!

Schönrederei ist vom Uebel, wenn sie weichlich und süßlich den Tatsachen aus dem Wege geht. Aber es handelt sich nicht darum, von den Frauen und von den wundersamen Wechselwirkungen zwischen Mann und Weib süßlich zu reden, sondern mit jener Würde, die diesem reizvollen Lebensgeheimnis geziemt.

So stehe ich dann meinerseits genau auf dem gegenseitigen Standpunkt als jene Brünstlinge, die sich für sinnenkräftig halten. „Der Mann sei mannlich, so wird die Frau fraulich sein", hat es einmal der kräftige Jahn geformt. Der Hausvater, der Energie aussprüht, wird die Seinen in Form des Gehorsams und der Achtung mit edler Energie anstecken. Und der Mann, der ritterlich von der Frau denkt, wird jedes nicht unedle Weib zu seinem ritterlichen Standpunkt emporheben, nötigenfalls emporzwingen. Dasselbe gilt umgekehrt von der edlen Frau und ihrer Einwirkungskraft auf den Mann.

Sage mir, wie du über die Frau denkst, und ich sage dir, wer du bist! —"

Diese schönen Worte des Dichters Friedrich Lienhard verdienen es, in das Gedächtnis unserer literarischen Jugend, der schaffenden und genießenden, eingegraben zu werden. Vielen ist leider längst jedes Gefühl für den jammervollen sittlichen Tiefstand des literarischen Deutschlands der Gegenwart abhanden gekommen. Am Himmel stehen die furchtbaren Zeichen der richtenden Weltgeschichte, aber ein verworfenes Geschlecht von verseuchten Lüstlingen erhebt immer noch den Anspruch, Deutschlands literarisches Leben von einigen großstädtischen Mittelpunkten aus zu beherrschen. Es wird so lange nicht besser werden, als nicht alle, denen die Zukunft deutscher Kultur am Herzen liegt, sich entschlossen gegen diese Elemente des Niedergangs in starker Abwehr zusammenscharen. Der literarische Bolschewismus muß bei uns ausgerottet werden.

Wie kam es doch?

Von Fritz Bley.

Verlag Erich Mathes, Leipzig 1918.

Der bekannt völkische Schriftsteller und Dichter hat hier meisterhafter Weise die Bedeutung der weltbeherrschenden Flüsse, die sich unter Englands Führung gegen uns verschworen haben, klargelegt und die Fäden des Netzes, das um uns gesponnen wurde, bis in die Ausgangsstellen verfolgt. Es führt uns bis in die Zeiten von Karl VII., dem Siegreichen von Frankreich, der 1444 deutsche Lande überfiel, und zeigt, wie Richelieu und Ludwig XIV. gleicherweise daran festgehalten haben, daß Frankreichs Gedeihen ein politisch abhängiges Deutschland zur Voraussetzung habe. Durch Bleys fesselnde Schilderung und sachliche, meisterhafte Quellenausnutzung lernt man erst so recht die Zeiten verstehen und schaut hinter die Kulissen. Ja, hätte man uns nur so Geschichte gelehrt, auf der Schule und in Zeitungen! Da wurde aber seichtes Gemeinplatzgeschwätz, Dynastiendaten und Kriegsdaten, aber nichts von Gesinnungen, Leidenschaften, inneren Zusammenhängen; genau so wenig es im fremdsprachlichen Unterricht, Vokabeln, Grammatik, Uebersetzungen anstatt Einführung in die Sprachenverwandtschaft der Arier oder Indogermanen und Entwicklungsgeschichte auch der indogermanischen Ursprache zum Germanischen. — Bley besprechen zu wollen hieße ihn abschreiben; dieses Führers Buch müßte in jedes Deutschen Bücherei an erster Stelle stehen und ständig gelesen, besprochen werden. Eine Fülle von Material ist verwertet, und für mich wird es wertvoll sein zu erfahren, daß seit 1894 eine ganze Literatur bestand, die den Weltkrieg „voraussagte" und „ganz merkwürdiger Vorahnung bestimmte Vorgänge enthielt" (so das Buch von Konteradmiral P. Colomb „Der große Krieg" von 189?). Die Vorgänge in Metz 1911 sind Vorboten, „Neulandische Wetterschauer", und mit Recht hebt Bley hervor, daß die Konservativen ein gutes Gewissen haben, die mit Bewußtsein Recht behielten; der Abschnitt „Die Wolf und Reinach" ist das für uns wertvollste; jeder Blick in Blätter der gekennzeichneten Richtung (von „Heren Sonne Mosse, Sonnemanns sel. Erben" u. a.) zeigt: Man darf Deutschland für das Allpolentum schwärmen, auch über darüber die Ruhe der deutschen Ostmark und die Sicherheit unserer Grenze zum Teufel geht; selbstverständlich muß die Alliance Israélite loben, auch wenn sie sich Trägerin der gegen Deutschland gerichteten alleräußerst päischen Hetze macht; aber das Eintreten für geschichtlich Notwendigkeiten und die Würde des eigenen Volkes soll allerhand Ekelnamen gefallen lassen müssen. Denn man gegenwärtige sich nur, was für das deutsche Ehrgefühl bedeutet, nische Gebrauch des Wortes „unsere Alldeutschen" im ganzen Vaterlande bedeutet." Bley zeigt auch klar und angiebend, aus dem Professor Wilson, der in seinem Buche „Der Sieg der Schöpfung des Großen Kurfürsten und Friedrichs II. rühmt: „Preußen ist erfolgreich bestrebt gewesen, eine größere Vollkommenheit in seiner Verwaltungsorganisation zu erreichen als irgend ein anderer Staat Europas", aus dem wunderer der Gedankenwelt Treitschkes, der Präsident der vereinigten Staaten wurde . . . ., wie Isaak Markusfohn, Freund des Herrn Nortcliffe (geb. Stern) in der „Times" 3. März, schrieb: „Der Krieg ist ein riesenhaftes Geschäft, unternehmen und das Schönste daran ist die Geschäftsverbindung." Wer denkt da nicht sofort an „Diktator Rathenau" über den — unter diesem Titel Walther Lambach treffende Arbeit schrieb (im Verlage der Deutschnationalen Druckereiagsanstalt, Aktien-Ges., Hamburg, 1918), an Rathenau, der den „300" sprach, die Europas Geschicke lenken! Das sind die Schloßherren des „Königlichen Schlosses Freienwalde" . . . Die Zaberner Affäre 1918 zeigte: „die wildgewordene demokratische Presse . . . nahm den Zabernerfall zum Anlaß eines wahren Kulturmes gegen den preußischen Militarismus, allen voran natürlich die „Frankfurter Zeitung", deren Stellung man für das Hauptquartier der Heereshetze jener Zeit halten könnte, wenn man nicht wüßte, einen wie starken Anteil gewisse elsässische Juden daran hatten . . . ., wie die Herren Aron, Hirsch, Elsensohn und Meyer, der Schneider Levy, der Kuchenbäcker Simon, der so schwer verletzte Bankbeamte Cahn (Cohn-Cohen), der in seinem Rechte empfinden verletzte Gerichtsrat Kalisch und insbesondere besondere Held Rechtsanwalt Weill."

„Seit die Reichslande wieder zu Deutschland gehörten, es vorwiegend Juden gewesen, die planmäßig die Hetze gegen das Reich betrieben haben, obgleich die Erfahrungen, die Elsaß mit den Juden während der großen Revolution, und besondere mit dem Heereslieferanten Isaac Herfel aus Medelsheim gemacht hat, zu besserer Vorsicht hätte mahnen sollen . . . . „Nach einer Mitteilung im 2. Hefte der jüdischen Zeitschrift „Im Deutschen Reich" haben „eine sehr große Anzahl jüdischer Familien in Elsaß-Lothringen heute noch zum Teil sehr nahe verwandtschaftliche Beziehungen zu Ministern, Generälen, Präfekten u. a. m. der jetzigen französischen Regierung. Ein großer Teil von diesen gehört der A. J. U. an, fortwährend mit dem Großorient von Frankreich in Beziehung stehen Logen . . . ."

Helfferichs Aeußerung 1900—1901: „eine solche Feindlichkeit (die ganze Welt gegen uns im Bunde) überhaupt einen Augenblick fest ins Auge zu fassen, das heißt, daß unsere auswärtigen Politik ein grenzenloses Mißtrauen entgegenbringen", und Bemerkung „Ich weiß nicht, ob es militärische Autoritäten gibt, die eine solche Ansicht vertreten . . . . Deutschland, rundum von Zufuhren abgeschnitten, wie eine belagerte Festung durch den Hunger bezwungen werden kann" sind ins Gedächtnis gerufen, und mit Recht erinnert Bley: „Nichts erfüllte die Besorgten mit größerem Danke, als die Versicht, mit der der Kaiser auf Grund von Kenntnis den Auffassungen des Generalstabes in der Reichsvollversammlung des Deutschen Landwirtschaftsrates, an der teilgenommen hat, . . . aussprechen konnte: „W. H., es ist außer jedem Zweifel, daß die deutsche Landwirtschaft ihre Pflicht im stende ist . . . . auch die künftige vermehrte Volksmenge aus den wichtigsten Nahrungsmitteln . . . . in genügender Weise versorgen. M. H., das können wir, und das müssen wir!"

Otto Ernsts Schimpfen auf Ernst Moritz Arndt, „Teutomanen", „eine für die Beschränktheit des Nationalgefühls recht bezeichnende Erscheinung . . .", auf dessen politische und für unser Empfinden roh und abgeschmackt und für die politische Erziehung unserer Jugend höchst ungeeignet, das Hundertfestspiel des Hauptkerls, das Benehmen von Wilhelm und Genossen bei der Enthüllung des Völkerschlachtdenkmals zeigte Karfreitagen den Abstieg . . . wie Geburtenrückgang, freie Liebe, Nacktkultur u. a. m. „Da kam der Krieg." —

Verantwortlich für die Schriftleitung: Helmut Böttcher.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904271-14/fragment/page=0014